Eine Dose voll attisches Salz,

um sich nach dem Essen den Schlaf zu vertreiben.

Zweyter Band.

Wien,
bey Joseph Gerold, kais. Reichshofbuchdrucker, und Universit. Buchhändler.
1781.

Lustige
Histörchen
und
scherzhafte Gedichte.

1.

Weise Feuerordnung.

Man sagt, daß einst in einer gewissen Stadt eine Feuersbrunst entstanden, und nur mit vieler Mühe gelöschet worden wäre, weil sich die Spritzen in sehr schlechter Beschaffenheit befunden hätten. Um nun dergleichen Unglück in Zukunft vorzubauen, habe der Magistrat die weise Einrichtung getroffen; daß hinführo die Spritzen allemal drey Tage vor dem Feuer probiret werden sollten.

2.

Die schwer zu verdauende Speise.

Ein grosser Herr war bey Tische, und wollte eben von einem vortreflichen Fische speisen, zu welchem sein Arzt ebenfalls grosse Lust hatte. Dieser schlug auf die Schüssel, worinnen die Fische lagen, und sagte dabey: das ist schwer zu verdauen. Der Herr aß also nicht davon, weil er lieber seine Gesundheit erhalten, als seinen Geschmack befriedigen wollte; als er aber nachher sahe, daß der Arzt mit Apetit davon aß, so sagte er: ey, ey; mein Herr, sie haben mir ja eben gesagt, daß dieses schwer zu verdauen

wäre, wie kommt es denn, daß sie davon essen? Das ist wahr, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, allein ich redete von der Schüssel, und nicht von dem Fische.

3.

Juden und Esel.

Es fragte einer einen Juden, bey Gelegenheit der Erzählung, daß die Türken bey ihren Proceßionen Juden und Esel schlachteten: ob er nicht bald nach Constantinopel reisen wolle, indem es wohl an Juden fehlen würde? Nein, antwortete dieser, an Juden fehlt's nicht, aber an Eseln, wollen sie nicht hinreisen?

4.

Mißverständniß eines Bauers.

Es lebten in einer Stadt zween Doktores von gleichen Namen, der eine ein Arzt, und der andere ein Rechtsgelehrter. Der Jurist hatte unter seinen Clienten einen Bauersmann, welcher, ich weiß nicht, was für einen Zufall in der linken Seite bekam. Es rieth ihm jemand, er sollte zu den berühmten Doktor in der Stadt gehen und sich curiren lassen. O! sagte er, den kenne ich schon lange, betrog sich aber in der Person, weil ihrer zwey eben denselben Namen führten. Mit einem Worte, er gieng in die Stadt, und wies demjenigen, welcher ihm so vielmals im Gerichte beygestanden hatte, den aufgefangenen Urin, indem er sagte: Herr Doktor, ich habe gehöret, daß Sie

auch ein Arzt sind. Dieser merkte sogleich den Irrthum und fragte: wo es ihm den eigentlich fehlte. Der Bauer antwortete, daß ihm die linke Seite sehr schmerzete. Ey! sagte der Advokat, da bin ich euch zu helfen nicht im Stande, weil ich ein Doktor der Rechten bin.

5.

Toller Einfall eines Komödianten.

Ein Komödiant wollte sich vieler Schulden wegen ersäufen. Er gieng deswegen nach dem Wasser, weil es aber im Winter, und der Fluß zugefroren war, so stand er auf der Brücke, und sahe immer mit starren Blicken hinunter. Die Schildwache fragte ihn endlich, was er da wolle? ich will mich ersäufen, antwortete er. Der Soldat versetzte, er sähe ja wohl, daß das jezt nicht angienge, und es würde auch wohl noch ziemlich lange dauern, ehe das Wasser aufgienge. Das thut nichts, erwiederte der Komödiant, ich soll auch erst in vier Wochen bezahlen.

6.

Der angeführte gewinnsüchtige Wirth.

Ein Offizier (Kyau) lag bey einem gewinnsüchtigen Wirthe, der gewohnt war mehr anzuschreiben, als die Gäste verzehret hatten, im Quartier; es fehlte ihm am Gelde, daher mußte sein Bedienter dem Wirthe zu Ohren bringen, er sollte die Zeche aufs genaueste einrichten, und nichts ansetzen, was er nicht mit

gutem Gewissen verantworten könnte, sonsten hätte er von seinem Herrn eine schlechte Zahlung zu erwarten; denn er hielte dafür, sein Herr müßte kein rechter Mensch, sondern der Teufel selbst seyn, weil er seit kurzer Zeit so viele und wundersame Dinge vorgenommen hätte, die nimmermehr ein blosser Mensch thun könnte. Aber der Wirth hielt des Bedienten Vorgeben vor Scherz, und verlangte für ihn, den Bedienten, und zween Pferde, vierzehen Thaler, die sie während dritthalb Tagen sollten verzehret haben. Als nun der Offizier fortreiten wollte, lies er sich eine Pfanne glühender Kohlen, unter dem Vorwande, noch eine Pfeiffe Taback zu rauchen, hereinholen. Er legte einen harten Thaler darauf, und als dieser beynahe glühend geworden war, wurde der Wirth hereingerufen. Wie derselbe in die Stube trat, drückte der Offizier ihm den glühenden Thaler, den er mit seinen starken ledernen Handschuhen angriff, in die Hand, mit den Worten: Hier hast du Geld vom Teufel, und wisse, daß du hinführo meine bist. Hierüber entsetzte sich der Wirth dermassen, daß er heftig schrie und den Leuten zurief: Reterirt euch, denn der Teufel ist im Hause, und machte etlichemal das Kreuz, als der Offizier auf ihn los gehen wollte. Bey dieser Unordnung setzte sich dieser auf sein Pferd, und ritt mit seinem Bedienten fort.

7.
Vielleicht hat man andere Mittel dagegen gebraucht.

Ein Galanteriehändler und ein Kammacher packten auf einer von den lezten Leipziger

Messen neben einander aus. Nun das ist wahr, sagte der Galanteriehändler, das ist eine recht lausichte Messe gewesen. Ich kanns eben nicht sagen, erwiederte der Kammhändler, denn sonst würden meine Kämme besser abgegangen seyn.

8.
Der Handelsmann im Kleinen.

Ein Gaskonier war nach Paris gekommen, in der Absicht, daselbst sein Glück zu suchen. Er konnte aber zu nichts gelangen, und gerieth darüber in so dürftige Umstände, daß er genöthiget war, einen Wasserträger abzugeben. Einer von seinen Bekannten begegnete ihm nicht lange hernach. Was sehe ich! redete er ihn an, wie bist du in solche Armuth gerathen, daß du dich soweit hast herunterlassen müssen? Was, Armuth! antwortete jener, ich bin reicher als du, und habe für mehr als hundert tausend Livres an Waaren. Aber, warum trägst du denn Wasser; und wo sind deine Waaren? fragte dieser. Zum Henker! versetzte er, hier in diesem Flusse habe ich für mehr als hundert tausend Livres Wasser; da ich aber niemand finden kann, der es mir ins grosse abkaufen will, so ist sehr natürlich, daß ich es vor der Hand im Kleinen verhandle.

9.
Wie wird der das ABC. verflucht haben.

Ein Schuldner hatte das Unglück, einem seiner Gläubiger zu begegnen, der ihn sogleich

fragte, wenn er ihn einmal bezahlen würde. Das will ich Ihnen sagen, gab dieser zur Antwort, wenn Sie mir nur vorher eine Frage beantworten. Sie heissen Centner, das weis ich wohl; allein ich weis nicht, ob Ihre Familie sich mit einem C oder Z schreibt. Ich dächte, Sie wüßten es, erwiederte der Gläubiger, daß wir uns mit einem Z schreiben. Denn thut es mir herzlich leid, versetzte der andere, daß Sie Ihr Geld sobald noch nicht kriegen werden, indem ich meine Schulden nach dem Alphabete bezahle.

10.

Eine Wette.

Zwey von Dublin nach England reisende Irrländer giengen unter sich eine Wette ein, wer zuerst seinen Fuß auf englischen Grund setzen würde. Als das Schiff in den Hafen eingelaufen war, kamen einige Boote herzu, sie aufzunehmen. Die beyden jungen Leute saumten nicht hineinzutretten, und als sie dem Ufer nahe waren, so sprang der eine hinaus, um seine Wette zu gewinnen, und kam bis an das Kinn ins Wasser, wo er geglaubt hatte, es würde ihm nur bis an die Knie reichen. Ist das England, rief er mit einem Fluch, so gefällt es mir gar nicht; denn ein ehrlicher Mann darf kaum seinen Fuß aufs Land setzen, so steckt er bis am Halse im Wasser.

II.

Der unglückliche Geburtstag.

Ein paar Eheleute hatten schon einige Jahre in der beßten Eintracht miteinander gelebt, als es dem Schicksal gefiel, diese Glückseligkeit, wonicht zu zerstöhren, doch wenigstens zu unterbrechen. Der Geburtstag des Mannes gab die traurige Gelegenheit zu diesem Friedensbruche. Die Frau hatte Krammetsvögel zum Braten erwählet, weil sie wußte, daß ihr Mann sie gerne aß. Als diese auf den Tisch kamen, und der Mann den ersten aß, sagte er: mein Kind! da hast du dich betrügen lassen, das sind keine Krammetsvögel, sondern Spreen. Meinen Geschmack sollst du mir doch nicht abstreiten, erwiederte der Mann, ich schmecke ja, daß es Spreen sind. Und du mir mein Gesicht auch nicht, sagte die Frau: ich habe sie in den Federn gesehen, und weis, daß es Grammetsvögel sind. Dieser Streit dauerte so lange, bis endlich der Mann in Eifer gerieth, und seiner Frauen ein paar Ohrfeigen gab. Sie fieng hierauf bitterlich an zu weinen, und nun gab der Mann sich alle ersinnliche Mühe, sie zu besänftigen, und seine Hitze zu entschuldigen. Der Friede ward auch wieder hergestellet, und die Vögel wurden ohne weitere Untersuchung verzehret. Von der Sache ward weiter nicht geredet, und sie lebten so vergnügt, wie zuvor. Als in dem folgenden Jahr der Geburtstag des Mannes einfiel, ließ die Frau eine Gans braten, und da sie aufgetragen ward, gab der Teufel, der niemals müssig ist, der Frau ein, zu sagen: Dieses wirst du wohl für eine Gans, und nicht für eine Ente erkennen. Nein antwortete der Mann,

denn

denn ich sehe ja, daß es eine Gans ist. Das ist mir lieb, versetzte die Frau; ich werde mich auch wohl hüten, dir jemals wieder Krammetsvögel vorzusetzen, worüber ich voriges Jahr unschuldiger Weise Ohrfeigen bekam. Was! unschuldiger Weise? sagte der Mann, du hattest sie mit deinem unvernünftigen Widersprechen wohl verdienet, denn es waren doch nichts weiter als Spreen. Nein, es waren Krammetsvögel, sagte die Frau. Hier erneuerte sich der Streit über die Krammetsvögel und Spreen, und endigte sich, wie im vorigen Jahre, mit Ohrfeigen und Abbitten. Nachher lebten beyde Eheleute in dem besten Verständnisse, welches nichts unterbrach, als der fatale Geburtstag des Mannes, denn alsdenn brachte die Frau jedesmal die Geschichte von den Vögeln aufs Tapet, und bekam auch, so lange sie lebte, an diesem Tage jedesmal Ohrfeigen.

12.

Die mit Dank angenommene Warnung.

Ein Bürger, der von einem Bauer ein Fuder Holz gekauft hatte, setzte demselben ein grosses Stück von einem holländischen Käse vor. Als ihm der Bauer zu stark darauf einzuschneiden schien, sagte er, um ihn zur Mäßigkeit zu ermahnen: Es ist Eydamer. Ich schmecke es, erwiederte der Bauer. Man kann auch leicht davon zu viel essen, fuhr der Bürger fort, und gar daran sterben. Nun, sagte der Bauer, indem er den übrigen Rest in seinen Ranzen steckte, so will ich ihn ganz mitnehmen, und ihn meiner Frau zu essen geben.

13.

13.

Ein merkwürdiger Rechtsfall.

Ein Mensch, der in der Kirche einen Beutel mit Goldstücken gefunden hatte, war mit einigen Freunden in ein Wirthshaus gegangen, um sich lustig zu machen. Unterdessen hatte man dem wahren Besitzer in der Kirche die Person des Finders beschrieben. Er eilte ihm also nach, und erfuhr durch vieles Nachfragen, daß er eben in einem gewissen Wirthshause wäre. Nachdem er sich einen Gerichtsdiener zu Hülfe geholt hatte, gieng er in die Gaststube hinein, wo er die Freunde bey einer vergnügten Mahlzeit fand. Derjenige, welcher das Geld gefunden hatte, konnte die Sache nicht läugnen, und gab daher den Beutel unverzüglich heraus, woran, wie er sagte, mehr nicht fehlte, als ein Thaler, den sie verschmaußt hätten: Hierüber fieng der Herr des Beutels einen entsetzlichen Lärmen an, und weil er darauf bestand, sein volles Geld wieder zu haben, so verlangte er, daß der Gerichtsdiener, jenen angreifen sollte. Doch dieser entkam durch Hülfe seiner Freunde auf die Strasse, und der Gerichtsdiener immer hinterher. Mitten im Laufen rennte der Verfolgte eine schwangere Frau über den Haufen, der es darüber unrichtig gieng. Dies gab Gelegenheit, ihn mit noch mehrerer Hitze zu verfolgen. Schon war man im Begriff, ihn fest zu halten, als er sich hinter den Esel eines Bauers rettete, an dessen Schwanze er sich fest hielt, und sich indem er den Esel rund um ihn herumzulaufen zwang, dadurch so lange vertheidigte, bis der Schwanz ausriß, nun lief er die

Leiter, die an ein neugebautes Haus angesetzt war, hinauf, um so zu entkommen. Aber ehe er völlig hinaufkam, faßte der Gerichtsdiener die Leiter unten an, so, daß er herunterfiel, und diesem Werkzeuge der Gerechtigkeit den Arm zerbrach. Jetzt hielt man ihn fest, und schleppte ihn vor den Richter. Dieser erkannte, nachdem er alle Kläger angehört hatte, für Recht, daß Beklagter den Beutel so lang behalten sollte, bis die Summe wieder ganz da wäre. Die verunglückte Frau sollte er, nachdem der Mann sie würde haben heilen lassen, so lange auf seine Kosten erhalten, bis sie ein anderes Kind bekäme. Den Esel ohne Schwanz sollte er ebenfalls behalten, bis demselben ein anderer gewachsen wäre, und was endlich den zerbrochenen Arm betreffe, so sollte der Gerichtsdiener auf die Leiter steigen, und ihm wieder einen zerfallen.

14.

Wehe dem, der seine Schwachheiten entdecket.

Ein ganz betrunkener Mann hatte sich an eine Ecke gelehnet. Ein junger Pursche, der ihn in diesen Umständen fand, und wohl sahe, daß er ihn nicht verfolgen konnte, nahm ihn d n Hut, und gieng damit durch. Ein anderer von gleichem Schlage, der in der Nähe war, und sahe was vorgieng, sagte zu dem Manne, daß ihm jemand seinen Hut gestohlen hätte, und damit fortliesse; und fragte ihn, warum er ihn nicht nachliesse? Ich bin so sehr betrunken, antwortete er, daß ich kaum stehen kann, deswegen kann ich nicht hinter ihm herlaufen. Ist es das, sagte der andere, so kann

sich ja ganz sicher ihre Perücke stehlen, und gleich hatte er sie weg.

15.
Die abgerissene Perücke.

Ein Handwerksmann in einer kleinen Stadt war zu einer Geldstrafe verurtheilt worden. Er gieng also zu dem Richter, und bat ihn um die Erlassung derselben; allein die Gründe, die er zu seiner Entschuldigung vorbrachte, waren so schlecht, daß sie keinen Eindruck machten, sondern der Richter ihm vielmehr sehr hart begegnete. Demohnerachtet hörte jener nicht auf zu betteln, und setzte den Richter durch sein ermüdendes Geschwätz, endlich dergestalt in Eifer, daß er ihm die Perücke abriß, und sie auf die Erde warf. Der Handwerker nahm seine Perücke wieder auf, und sagte, als er sie aufsetzte, mit drohender Stimme: Mein Herr! mein Herr! wahrhaftig vor zwanzig Jahren sollten sie mir das nicht gethan haben! Warum nicht, Unverschämter? erwiederte der Richter. Wer hätte mir es wehren wollen? Gewiß nicht! antwortete jener; damals trug ich noch meine eignen Haare.

16.
Die Größe der Liebe.

Ein Edelmann, der in dem Rufe stand, daß er viel vom Trunke hielte, schickte seinen Bedienten mit einem Briefe an seine Braut. Der Braut Mutter fragte den

Kerl unter andern, ob sein Herr denn ihre Tochter wohl wirklich so sehr liebte, als er vorgäbe. O, das können sie sicher glauben, antwortete er. Die Suppe war eben abgetragen, als ich fortgeschickt wurde, und doch hatte er wohl schon zwanzigmal Ihrer Fräulein Tochter Gesundheit getrunken.

17.

Die zurückgegebene Frage.

Mein Freund, sagte ein Weltweiser, welcher am Rande des Meeres spatzieren gieng, zu einem Fischer, der eben in einem kleinen Schiffchen abfahren wollte, sage mir doch, war dein Vater auch ein Fischer. Nun wohl! Wie starb er? Er war auf dem Meere, und da plötzlich ein Sturm entstand, schlug das Boot um, und er ersoff. Wie starb dann dein Großvater? Auf eben die Art. Und dein Aelter Vater? Auch so; denn alle meine Vorfahren waren Fischer, und alle starben auf dem Meere. Bist du aber auf die Art nicht ein Thor, daß du dich auf das Meer wagest, das allen deinen Vorfahren den Tod gebracht hat? Vielleicht; versetzte der Fischer, aber wo sind dann eure Vorfahren gestorben? Auf ihren Bettern, sehr ruhig, und eines natürlichen Todes. Seyd ihr nun aber nicht ein Thor, daß ihr euch aufs Bette legt, wo alle eure Vorfahren eben so unglücklich gewesen sind, als die meinigen auf dem Meere?

18.

Er wird gewiß nicht Lust gehabt haben, ihn zu verschenken.

Ein reicher Kaufmann ließ einen vortreflichen Garten anlegen, und über die Thür die Inschrift setzen: Dieser Garten soll dessen Eigenthum werden, welcher beweisen kann, daß er vollkommen vergnügt und zufrieden sey. Einige Tage darauf trat ein Unbekannter herein, und fragte nach dem jetzigen Herrn des Gartens. Ich bin es, antwortete der Kaufmann. Gut! erwiederte der Fremde. So wissen Sie denn, daß ich gekommen bin, diesen Garten in Besitz zu nehmen, weil ich es mit einem Eide betheuern kann, daß ich vollkommen vergnügt und zufrieden bin. Ich würde keine Schwierigkeit machen, Ihnen denselben einzuräumen, wenn ich nur nicht vom Gegentheil versichert wäre. Denn würden Sie wohl meinen Garten verlangen, wenn sie mit ihren gegenwärtigen Gütern vollkommen vergnügt und zufrieden wären?

19.

Rangstreitigkeiten.

Bey einer Leichenproceßion zankten sich ein Jurist und ein Medikus um den Vorgang. Endlich wurde es verglichen, daß der Jurist den Vorzug davon trug. Das ist auch nicht mehr als billig, sagte einer von den andern Begleitern; denn da neulich die Obrigkeit einen Uebelthäter zum Tode verurtheilt hatte,

gieng der, welcher das Geld genommen hatte, voran, und der, welcher das Leben zu nehmen pflegt, folget nach.

20.

Der gut gelungene Diebstahl.

Ein armer Kerl schlich sich in das Haus eines Bürgers, um ein Stück Hausrath zu stehlen. Da er niemand in der Stube, sonst auch nichts von besonderm Werthe sah, so lief er auf das Bette zu, und faßte von den darin liegenden Betten so viel, als er nur konnte, und lief mit seiner Beute davon. Als er sie auf seiner Kammer recht besichtigen wollte, fand er ein Kind zwischen denselben. In der Angst entdeckte er seinem Wirthe alles, und bat sich dessen Rath aus. Dieser hieß ihm das Kind mit den Betten nehmen, und den Aeltern wiederbringen, mit dem Vorgeben, daß er es einem Diebe abgejagt hätte. Das that der Dieb, und empfieng von dem Bürger eine gute Belohnung.

21.

Die Rettung aus der Noth.

Ein Dorfprediger kam unbereitet auf die Kanzel, und wußte nicht, was er den Bauern sagen sollte. Um sich aus dieser Verlegenheit zu befreyen, sagte er: Ich rieche Feuer; es muß im Dorfe brennen. Die Bauern liefen hinaus, und der Prediger gieng nach Hause.

22.

Es ist ziemlich leicht zu begreifen.

Im sechszehnten Jahrhundert ließ ein lustiger Arzt über seine Hausthüre ein Gemälde setzen, worauf allerley Arten von Leuten, Rechtsgelehrte und Gottesgelehrte, Aerzte und Kaufleute standen, welche sämtlich mit Narrenkappen geziert waren. Er selbst ließ sich in die Mitte malen im Doktorhabit, und mit einem Uringlase in der Hand. Einst ritt ein ansehnlicher Mann vor dem Hause vorbey, und sagte bey Erblickung des Gemäldes: Hier stehen ja recht viele Narren beysammen. Aber noch weit mehrere reiten vorbey, rief ihm der Doktor zum Fenster heraus.

23.

Die gute Arzeney von ohngefähr.

Ein Arzt, der in einer deutschen Provinz geboren war, wo man an die Wörter, die sich auf ung enden, noch ein e hinten anzuhängen pflegt, schrieb einer Bäurinn für ihren Mann ein Recept. Die Bäurinn fragte, was man ihr dafür in der Apothecke geben würde. Eine Kühlunge (Kühlung) antwortete der Arzt. Ha! dachte die Bäurinn, der Apotheker wird doch die Küh-Lunge von niemand kaufen, als vom Schlächter, und kann ich sie ja selbst kaufen. Weil der Schlächter eben keine Küh-Lunge hatte, so nahm sie eine Ochsenlunge, die sie nach ihrer Zuhausekunft kochte, und dem Manne vorsetzte. Der Bauer aß mit großem Appe-

tite davon; aber seine Frau that ihm Einhalt, und sagte: Mehr nicht, Mann! Der Doktor sagt, ich soll dir nur alle Stund einen Löffel voll davon geben. Der Bauer kehrte sich an diese Warnung nicht, sondern aß die Lunge auf, und ward gesund. Am folgenden Tage gieng die Frau zum Doktor, und brachte ihm einen Truthahn zur Belohnung.

24.

Ein leidiger Trost.

Ein Reisender hatte das Unglück, daß ihm ein Strassenräuber eine grosse Summe Geldes abnahm. Ein Mann, der es sehr ehrlich meinte, wollte ihn damit trösten, daß wenn der Dieb auch der weltlichen Strafe entgienge, er doch in der Hölle schon seinen Lohn bekommen würde. Aber was kann es mir helfen, erwiederte der Beraubte, wenn ihn der Teufel auch holt, da ich eine so theure Fracht für ihn bezahlen muß.

25.

Galanterie der Männer gegen ihre Frauen bey manchen wilden Völkern.

Unsere Damen können sich in der That Glück wünschen, daß sie in dem gesitteten Europa gebohren und erzogen sind. In so manchem andern Lande, wo man nichts von Pantoffel weiß, ist ihr Regiment über den Mann herzlich winzig, und die Subordination gewaltig strenge.

Davon

Davon mag folgendes zum Beweise dienen: Bey den Samojeden darf die Frau nicht allein mit ihrem Manne am Tische essen, sondern er spricht auch gar nicht mit ihr, und läßt sich alles bloß an den Augen absehen. Bey den Otaheiten und selbst bey den christlichen Morlacken ist es eben so; bey den letztern darf die Frau auch nicht mit dem Manne im Bette schlafen, (ein schrecklicher Artikel) sondern sie muß vor dem Bette auf der blossen Erde liegen. Bey den meisten Indianern müssen die Weiber ganz allein das Feld bauen, die Hütten aufschlagen, und überhaupt die harten Arbeiten verrichten, während daß der Mann auf der Jagd ist, oder schläft. Dabey dürfen sie keine Kindermädchen halten, sondern schleppen die Kinder überall mit, saugen sie über die Schultern, oder stecken sie in ihre weiten Pelzstiefel. In Loango darf die Frau nicht anders als kniend mit dem Manne reden. In Guiana muß die Frau dem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn sie noch jung sind, muß sie ihnen auch unterweges, als ob es eigne Familie wäre, die Brust geben. — Fern sey es von uns, daß wir an dieser himmelschreyenden Barbarey theilnehmen sollten; wie leicht könnte es uns bey unserer ersten oder zweyten Heyrath zu Haus und zu Hofe kommen. Aber ein christliches Projekt liesse sich doch wohl bey dieser Gelegenheit schmieden! Wie, wenn von einer weisen Obrigkeit ein Gesetz gegeben würde, etwa folgenden Inhalts: „Ein jedes Weib, die ihrem Manne durch Widerspenstigkeit und Ungehorsam das Leben versäuert und nach mehrern Fristen zur Besserung ungebessert bleibt, soll nach Befinden der Umstände nach Loango, oder

Guiana 2c. lebenslang verwiesen werden, und das von Rechtswegen! „ Ob das Gesetz wohl anschlagen würde?

26.

Arzeney für das Fieber.

Ein Deutscher bekam in Rom das Fieber; nachdem er verschiedene Arzeneyen vergebens gebraucht hatte, forderte er eine Erbsensuppe, und sein Wirth gab sie ihm ohne Vorwissen des Arztes. Das Fieber blieb darauf aus. Der Arzt, als er die Wirkung dieses neuen Medikaments vernommen hatte, notirte solches in sein Taschenbuch. Kurz darauf bekam ein Italiäner dasselbe Fieber. Er verordnete also nichts als Erbsensuppe. Allein der Kranke starb in der Kur. Er schrieb daher folgende Anmerkung zu seinem Recept: Ist ein vortrefliches Hilfsmittel für das Fieber, aber nur für einen deutschen Magen.

27.

Ein Einfall sich das Leben zu retten.

Ein junger französischer Edelmann reisete nach Constantinopel, und hielt sich einige Zeit daselbst auf, hatte aber das Unglück einen Türken zu erstechen. Er ward darauf gefänglich eingezogen, und sollte sein Leben wieder verlieren: Dieses fiel dem jungen Franzosen sehr schmerzlich, und gedachte daher auf eine List, sein Leben zu retten. Er ließ also bey dem

Groß-

Großherrn melden, daß er die Kunst verstünde, einen Elephanten die menschliche Sprache zu lehren, wenn er ihm das Leben schenken wollte. Der Türk ließ ihn fragen, in wie langer Zeit er solches zu bewerkstelligen gedächte? wann aber der Elephant nicht sprechen lernte, so sollte er eines viel ärgeren Todes sterben. Der Edelmann sagte: es ist ein großes Thier, ich muß wenigstens zehen Jahre Zeit dazu haben, und wann der Elephant alsdenn nichts gelernet hat, will ich des grausamsten Todes sterben. Es ward ihm zugestanden, und für ihn und den Elephanten ein besonderes Haus gebaut, daß er gleichwohl gefangen blieb. Seine guten Freunde besuchten ihn und sagten: Was machen Sie für Zeug, daß Sie unmögliche Dinge versprechen, Sie werden sich nur ärgere Martern bereiten. Der Edelmann antwortete: bekümmert euch um nichts, in der Zeit wird gewiß einer von uns dreyen sterben: der Kaiser, ich, oder das Thier.

28.

Der weit hinausgesetzte Zahlungstermin.

Es nahm jemand in einem Kaufmannsladen verschiedene Waaren auf Borg aus, und versprach sie in der letzten Fastenwoche zu bezahlen. Nach geendigter Fasten ließ der Kaufmann ihn mahnen. Sagt eurem Herrn wieder, antwortete er dem Boten, daß vor dem jüngsten Tage noch eine Menge Fastenwochen sind, und daß er sich also noch eine Weile gedulden muß.

29.
Der höfliche Gegner.

Zwey Mannspersonen geriethen in dem Komödienhause mieinander in Streit. Schurke! sagte der eine, wenn du herauskömmst, so werde ich dir durch meine Leute hundert Stockschläge geben lassen. Ich bin kein grosser Herr, antwortete der andere mit einer tiefen Verbeugung, und habe keine Bediente; aber wenn es Ihnen gefällig ist, mit mir hinaus zu kommen, so werde ich die Ehre haben, Ihnen selbst so viel Prügel zuzustellen.

30.
Die größere und kleinere Narrheit.

Ein Gelehrter und ein Ungelehrter zankten sich. Dem ersten vergieng seiner grossen Gelehrsamkeit ohnerachtet die Geduld, und er sagte zum andern: Sie sind ein Narr. Was? Ein Narr? erwiederte jener. Ja, ja; ein Narr in vier Buchstaben. Und sie sind ein Narr in vier dicken Bänden, die sie haben drucken lassen.

31.
In der That ein großes Unglück für ihn.

Ein Dieb saß im Gefängniße, und wurde vor den Richter geführt. Siehst du? sagte der Richter. Endlich haben wir dich doch ertappt. Ja, erwiederte der Dieb, und es ist mir jetzt doppelt empfindlich, weil heute eben der Jahrmarkt anfängt.

Ver-

Verschiedene scherzhafte

Gedichte und Lieder.

32.
Trulla.

Die alte Trulla soll ich freyn? —
Ich danke für die zugedachte Ehre!
Reich wäre sie genug, wenn sie nur älter wäre,
Gieng ich gar gern den Vorschlag ein.

33.
An die kleine Chloe.

Sieh doch! sieh doch, kleine Schöne!
Meines Amors Bogensehne
Riß entzwey! der arme Mann!
Laß dich, Engelchen, doch nieder;
Spinn ihm eine neue wieder!
Tausend neue Fäden spann
Ihm der Schwester wunderkleiner
Liliensinger; aber keiner
Stand den lieben Starrkopf an!

34.

34.
Selinde.

Ihr denkt, daß nur zum Scheine
Selinde ihres Mannes Tod beweine?
Ihr irrt euch, war er nicht der beste Mann?
Wen hat sie nun, mit dem sie zanken kann!

35.
Der belohnte Unterricht.

Frontin lehrt Hannchen recht getreu,
Wie schlauer Liebe Schöckerey
Der Mutter zu verbergen sey:
Nun ist ihr alle Welt willkommen,
Ihr Lehrer ausgenommen.

36.
Auf eine hohe Frisur.

Der Alpen Spitze gleicht ein aufgethürmtes Haar;
Dein Haupt ist weiß wie sie, und auch so unfruchtbar.

37.
Seufzer eines jungen Ehemanns.

Herr! mein Weibchen lehrt mich nun,
Besser als zehn Prediger, thun,

Beides,

Beides, Himmel und Hölle;
Himmel war die selige Zeit,
Als wir um einander gefreyt,
Unser Ehstand ist Hölle.

38.
Grabschrift auf Herrn von **

Der Mann hat so viel Guts gethan,
Daß man von ihm nichts Böses sagen kann.
Er stiftet' so vieles Unheil an,
Daß man von ihm nichts Gutes sagen kann.

39.
Das Vergnügen.

Töchterchen des Augenblicks
Ist das flüchtige Vergnügen,
Das dem Vater nie verläßt!
Weiser soll dirs nicht entfliegen;
Halt' es mit dem Vater, fest!

40.
Die Liebe.

Die Liebe ist eine kleine Lose!
Der trifts, wer sich auf sie verläßt!
Sie duftet lieblich wie die Rose,
Sie flüstert artig, wie der West!

Nur Schade, daß die kleine Lose
Mit diesem um die Wette flieht,
Wie jene gar zu bald verblüht!

41.

Die Nahrung.

Durch nichts läßt Veit in seinem Fleiß sich
stöhren,
Er liest, um seinen Geist zu nähren,
Die Meisterstücke jeder Zeit,
Geschrieben für die Ewigkeit;
Die Kost ist gut: doch — im Vertrauen
Ihm mangeln nur die Kräfte zum Verdauen.

42.

Ein Ehemann über die Nichtexistenz des Teufels.

Herr Semler meynt, daß Belzebub, und seine Brüder sey,
Wär nichts als 'ne gemeine Sage;
Wohl giebt es Teufel — meiner Treu!
Mein Weib lehrt michs ja alle Tage.

43.

Grabschrift eines Schmarozers.

In Wissenschaften nichts — doch im Schmarotzen viel
Kroch, schmeichelte, log er, sich bis ans Lebens Ziel,
Hier ruht sein Wanst — die Seele aber wallt,
Wo's noch nach Weinboutelgen schallt.

44.

Als der Arzt einen Kranken für einen todten Mann annahm.

Ganz recht, für einen todten Mann
Nimmt Doktor Marx den Patienten an,
Ein schneller Tod wird bald die Kur vollenden,
Denn lebend kommt man nie aus seinen Händen.

45.

An Madam **

Was ich euch küssen soll, Hand oder das Gesicht?
Keines, Madam, Gemälde küß ich nicht.

46.

Unsere guten Damen.

Feldmarschall Holofern verlor
Den Kopf einst durch ein Frauenzimmer;
Da zieh ich unsre Damen vor;
Die sanften Lämmchen thun das nimmer:
Sie lassen unsre Köpf' in Ruh,
Und setzen lieber was dazu.

47.

Grabschrift auf Nerin.

Hier liegt der ehmals reiche Mann Nerin,
Sein Wirth und seine Magd beweinten ihn.

48.

Ursache der itzigen abgeschnittenen kleinern Zöpfe.

Daß nicht der längre schwere Zopf
Den leeren leichten Kopf
Etwa zurückezieh, daher
Und nicht von ohngefehr,
Erfand ein leerer Kopf
Den itz'gen leichtern Zopf.

49.
An Madam **

Was ich euch küssen soll, Hand oder das Gesicht?
Keines, Madam, Gemälde küß ich nicht.

50.
Stax der erste.

Zu seiner lieben Mutter Freude
Stolzirt Sir Stax im goldbesetzten Kleide,
Nur leider, daß die ganze Stadt
Weiß, daß er es vom Trödel hat.

51.
Die gute Mutter.

O seht, mit welcher Zärtlichkeit
Beate ihre Kinder liebt,
Und wie ihr jeder, selbst der Neid
Das Lob der besten Mutter giebt.
Nur kürzlich hört' ich noch von ohngefähr,
Daß sie, beym Weggehn, sprach:
Komm, Hanne, trag den kleinen Karl mir nach,
Mir aber hole meinen Schoßhund her:
Ich will — (wie konnte das Beate sagen?)
Ich will Cholien selber tragen.

52.
Der Säufer.

Wie ordentlich lebt Kunz; und gleichwohl dient er nur
Zum Spotte stets den neid'schen Splitterrichtern.
Welch Unrecht! denn er wird früh täglich nach neun Uhr
Und Nachmittags um fünf Uhr wieder nüchtern.

53.
Ueber die itzigen neuen bunten Stöcke.

Um ehmals seine Schaafe zu vermehren
Nahm Jakob einen bunten Stab.
Doch wozu dient er itzt? gleich sollt ihrs' hören;
Denn nichts ist ganz umsonst, das die Natur uns gab.
Ein solcher Stock zeigt itzo an,
Daß mancher junge Herr, noch eben so gescheid
Wie Jakob, auch zu unsrer Zeit
Noch junge Lämmerchen, wenns Noth thut, machen kann.

54.
Kein grosser Ruhm.

Karl spricht: Wenn ich bey Minchen bin,
Wagt sich kein Stutzer zu ihr hin;

Sie fliehn, als hätte sie der Sturmwind weg-
geblasen.
Fürwahr! des Herren Ruhm ist klein;
Man darf, wie jeder weiß, um Hasen
Zu scheuchen, nur ein Strohmann seyn.

55.
An einen komischen Akteur.

Jetzt hast du nur des Lustspiels dich beflissen,
Doch denk' an mich! du wirst noch einst aus
Noth
In dem bekannten Trauerspiele: Tod
Die erste Rolle nehmen müssen.

56.
Grabschrift auf einen Stutzer.

Der süsse Herr im bunten Kleide,
Der eitlen Mädchen größte Freude,
Ruht hier. Sanft war sein Tritt;
Uhr, Stockband, Dose nahm er mit.
Drum Wandrer kannst du ohne Schauder gehen,
Sein Geist läßt sich gewiß nicht sehen.

57.
An Iris fast sehr fromm und schön.

Ja, Iris, ja, es ist nicht Spott,
Wahr ist es sonder Zweifel,

Dein Beyspiel führt uns hin zu Gott;
Und dein Gesicht zum Teufel.

58.
Sie liebt methodice.

Plebsine färbt sich ihre Wangen,
Und seufzt mit sehnlichem Verlangen:
O, könnt' ich angebetet seyn!
So hängt man Gümpel zu erlangen,
Und sie methodice zu fangen,
Dem Sprengel rothe Beeren ein.

59.
Auf einen Hagestolzen.

Wie ist Makrin nicht zu beklagen,
Daß er sich nicht das kleinste Lob erwarb;
Man kann nicht einmal von ihm sagen:
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

60.
An einen Maler.

Du malst dem Richter Veit
Die Göttinn der Gerechtigkeit.
Freund! laß sie dir mit tausenden bezahlen.
Denn wisse nur des Richters List,
Weil sie nicht selbst bey ihm zu finden ist,
So läßt er sie den Leuten malen.

61.

Grabschrift auf Phrax.

Hier ruht Veit Michel Phrax. Man nannte
ihn den Fetten.
Sein letzter Wille war: „ Ihn ja recht weich zu
betten.

62.

Das Verlangen an Lilla.

Immer nur Filet zu stricken
Kann den Jüngling nicht beglücken;
Würk' ein Netze: mich zu fangen,
O dann hüpf ich mit Verlangen
In die kleine Schling hinein
Und will gern gefangen seyn. —

63.

Die Frage.

Mama! wenn Daphnis mich will küssen,
Soll ich, und wird Sie's nicht verdriessen? —
Nicht wahr, Sie liebten auch einmal,
Und gaben Küsse ohne Zahl?

64.
Auf einen reichen Dummkopf.

Glich dein Gespräch doch deinem Wein,
Wie gerne wollt' ich bey dir seyn,
Allein, bey jedem Mahl
Machst du den Wein durch deine Reden schaal.

65.
Das Erlaubte.

Mit dem trauten Mädchen spielen
Und nach ihren Busen schielen,
Giebt ja jeder zu;
Drum so spiele,
Drum so schiele,
Bis du findest Ruh.

66.
Auf Bavens Trauerspiel.

Seht Bavens Trauerspiel erreget Furcht und Schauer.
Hm! schmecken uns nicht auch unreife Aepfel sauer? —

67.
Martin Stechen.

Von Millionen spricht in unsrer Stadt
Alleinig Martin Stechen,

Denn

Denn daß er sie auch wirklich hat,
Davon kann er paßive sprechen.

68.
Grabschrift auf Polykarb.

Hier ruht Hanns Stephan Polykarb:
Er zeugte fünfzehn Kinder, eh er starb.

69.
Das junge Genie.

Was närrisch ist,
Das liebt Arist,
Und dies Genie
Ist selbst ein Ding,
Dergleichen nie
Auf Füssen gieng.
Drum wundre dich,
O liebe Stadt,
Doch ja nicht mehr,
Daß sich der Herr
Selbst so in sich
Vergaffet hat.

70.
Magister Grisgram.

Wenn Griesgram kanzelt, schillt er auf die Bühne,
Und sagt, die Narrheit habe sie im Pacht;

Er aber macht dabey selbst eine Affenmiene,
Wie auf dem Jahrmarkt kein Hannswurst sie macht.

71.
Empfindsamkeit und Empfindeley.

Es lebe die Empfindsamkeit!
Wohl euch, die ihr empfindsam seyd!
Doch wehe euch, ihr seichten Knaben,
Ihr Söhne der Empfindeley!
Wer immer weint, wie ihr, der muß bey meiner Treu!
In seinem Kopf viel Wasser haben.

72.
Auf Koll.

Sehr schnell ward Koll von dieser Welt genommen:
Sonst wär' er erst ins Tollhaus noch gekommen.

73.
Die geraden ausgewachsenen Schönen.

Sieh, welch ein Wuchs! o so gerad und schön
Gewachsen hab' ich noch kein Mädchen je gesehn!
Ja ja; doch, Freund, in solchem Fall
(Und glaube mirs, es ist weit sicherer und gescheider)

Sprech'

Sprech' ich weit lieber allemal:
„Seht, seht die schön gewachsene Saloppe,
Den schön gewachsenen Rock, die g'rade Anveloppe,
Die g'rade Schnürbrust„ und so weiter.

74.
Star der zweyte.

Star hörte, daß zum Haarwuchs
Terpentin gut sollte seyn;
Und schmiert mit Terpentin
Die kahle Muffe ein.

75.
Die Abweichung der Natur.

Der Jan, mit zwey Gesichtern, sagtest du
Wär' eine Fabel? — Ey!
Ich glaube, Freund, du willst nur scherzen?
Dergleichen trägt sich itzt noch häufig zu. —
Fällt dir denn hier nicht bey, —
Louischen hat ja stets zwey Herzen.

76.
Auf Trill.

Trill wähnt, er sey ein ganzer Kopf.
Das glaub ich gern, und muß es selbst erzählen,

Daß ihm als einem ganzen Kopf!
Auch nicht einmal die Hörner fehlen.

77.
Auf Doris.

Daß Doris ihr Gesicht
Mit einem Sonnenhut bedeckt,
Geschieht nicht weil die Sonne sticht:
Gelb ist es schon, darum wird es versteckt.

78.
Der Beweis.

Gelegenheit macht Diebe:
Dieß sieht man bey der Liebe.

79.
Grabschrift auf den Geographen **

Der Geograph, Herr ** ruhet hier.
Er hat im Leben sich dermassen
Schon selbst gelobt, daß er uns schier
Zu seinem Lobe nichts übrig g'lassen.

80.
Auf Kleant.

Vor drey Wochen gieng die Sage,
Daß Kleant gekrönet sey;

Und er trug am Hochzeitstage
Schon ein grosses Hirschgeweih.

81.
Auf Traun.

Traun observirt, weil ihm der Ehrgeiz sticht,
Die Sterne, nur sein liebes Weibchen nicht.

82.
Auf Turgan.

Herr Turgan weint; ich muß gestehen,
Nie hab ich Turgan weinen sehen;
Doch dieser Todesfall ist Thränen werth.
Wer starb? — die Frau? — O nein — sein schönes Pferd.

83.
Auf Veit.

Veit ist ein Christ, so lang er spricht:
Doch, wenn er handelt ist ers nicht.

84.
Auf Phrax.

Phrax schillt, daß seinem Weibchen
Die Wirthschaftssorgen so verhaßt.

Sie sorge, sagt er, nur, daß ihrem Leibchen
Das Röck'chen und Kantüsch'chen paßt.
O Phrax laß doch hinfort das Schelten seyn!
Was trägt von beiden dir am meisten ein? —

85.
Auf Mops.

Don Mops ist aller andern Feind,
Der Freygeist nur, der ist sein Freund.
Und dies daher, weil Mops nicht klug,
Der Freygeist für ihn dumm genug.

86.
Steckenpferde.

Ein jeder sucht sich ein Vergnügen,
Der eine hier, der andre dort.
Kleone muß auf Polstern liegen;
Fehlt dieß, so ist's Vergnügen fort.
Clitander sucht's im Caffeehause,
Und seine Frau beym Caffeetopf.
Philander sucht's auf jedem Schmause;
Und Stax vergnügt ein Münzenkopf.
Bav suchet ein Vergnügen an Insekten;
Und Titan guckt nach Sternen hin.
Die Masken, welche Laster decken,
Riß Lux ab; dieß vergnügte ihn.

87.
Die Probe.

Mein Mädchen wollte jüngst die Deutung meines Namens wissen.
Ich sagte d'rauf: Er nennt ein Ding das lustig ist,
Nach Mädchen schielt, sie heftig liebt, und feurig küßt.
Das letzte schien ihr falsch. Ich mußte sie zur Probe küssen.

88.
Nach dem Ball.

Wie bezaubert war's in mir;
Herz und Auge folgten dir
Durch der Tänzer bunte Reih'n.
Hundert Schönen, stolz geschmückt,
Haben andre hier erblickt;
Aber ich nur dich allein.

89.
Auf ein Ehepaar.

Wie seltsam das Geschick der Welt,
Die Menschen oft verkuppeln kann!
Er liebet nichts, als nur sein Geld;
Sie alles, nur nicht ihren Mann.

90.

90.
Gespräch beym Ball.

Was tanzt für eine dort, mit Herrn von Mirabell?
Ein Fräulein? oder Mammesell?
Ein Fräulein! Ei! wie dumm du bist!
Siehst du denn nicht, daß sie verwachsen ist,
'S ist sonderbar, bey meiner Treu!
Doch sag, woher mag das wohl rühren?
Vom windeln, bündeln, zieren, schnüren,
Vom Taillemachen und dreßiren,
Von Magd- und Ammenhudelei,
Weil sich Mama nicht will geniren,
Kurz um, von Vornehmthuerei.

91.
Richter Till.

Er prahlt, daß er vom Kläger Grill
Den Ochsenbraten nicht genommen. —
Mit ganzen Ochsen muß man kommen,
Dann schweigt Herr Till.

92.
Das Damenspiel.

Einst spielten Jungfer Henriette.
Und Monsieur Fritz im Damenbrette.

„Du soltest eine Dame seyn!“
Sprach Fritz und wieß auf einen Stein.
„I nun, fieng Jettchen an zu lachen,
Kannst du denn keine Dame machen?“

93.
Grabschrift auf einen schlechten Schauspieler.

Hier ruht der Schauspieler * — — —
Der oft, zum Schein, vor unsern Augen starb,
Und Geld damit, nur Beyfall nicht, erwarb.
Doch hat er sich, als er im Ernst gestorben,
Zum erstenmal Beyfall statt Geld's erworben.

94.
Wahrheit.

Es giebt Familien im Staate,
Die sitzen immer in dem Rathe,
Und just das Unglück von dem Staate,
Sind die Familien im Rathe.

95.
Grabschrift auf Hr. N.

Hier liegt der gnäd'ge Herr von Velten.
Die Gnade, die er früh und spat
Dem Bauersmann gespendet hat,

Mag unser lieber Herre Gott ihm dreyfach wieder vergelten!
Denn seine Gnaden Hochwohlgeboren
Zogen den Bauern das Fell über die Ohren.

96.
Veit der Zweyte.

Man lobte jüngst den jungen Veit
In Gegenwart des Herrn Papa.
O! rief der Alte sehr erfreut:
Wie süß mein Kind, machst du mir nicht
Durch deinen Kopf die Vaterpflicht,
Von nun an alles anzuwenden,
Dein Glück auf Erden zu vollenden!
Was thut denn nun der gute alte Veit,
Die süße Pflicht nicht zu verletzen?
Er ließ des Knabens Sonntagskleid
Mit Golde stark besetzen.

97.
Grabschrift auf Junker Hansen.

Ich Junker Hans von sechzehn Ahnen,
Das Schröcken aller Hasen und Fasanen,
Harr' auf die Auferstehung hier:
Doch sollt' es, ach! in jenem Leben
Nicht Ahnen, Hasen, noch Fasanen geben:
So laßt mich ruhn! was wollt ihr sonst mit mir?

98.
Grabschrift auf Lupin.

Hier ruht Lupin und hört zu essen auf;
Nach sechzig Jahren Essenslauf,
Ließ er sich diese Ruhstatt bauen.
Die lange Mahlzeit zu verdauen.

99.
Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber Brill' heraus!

100.
An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles: — Brauche nichts, laß alles hier und stirb.

101.

Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: Er wurde Staub und Nichts.

102.

Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im gehen bist du faul.
Iß mit den Füssen Freund, und nimm zum gehn das Maul.

103.

Grabschrift des Neodors.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage;
Du fragst bey diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? — Ach nein!

104.

Die Maske.

Was ärgerst du dich denn, du Thor,
Daß keine Maske mehr für dich zu haben ist?
Erspar das Geld, geh, wie du bist,
Und stell' Hanswursten vor.

105.
An Lucin.

Schön ist dein Garten, den ich jüngst gesehen,
Doch eine Thorheit wurdest du begehen,
Für vieles Geld Statuen zu erstehen:
Stell deine Töchter nur in die Alleen.

106.
Kurtius.

Kurtius und seine Frau leben wie die Kinder:
Spielen, wie die Kinder thun, kratzen sich nicht
minder.

107.
Auf den Celer.

Celer lief jüngst aus der Schlacht,
Denn es kam ihm schnell zu Sinne,
Daß er, würd' er umgebracht,
Nachmal nicht mehr fechten könne.

108.
Auf den trunkenen Veit.

Man warf den Veit die Trepp' hinab: Veit
schickte sich darein,
Sprach: hätt es nicht ein Mensch gethan, so
hätt's gethan der Wein.

109.
Als der feige Herr von Bur einen Hasen hetzte.

Kennt' ihn der Hase nur,
Den braven Herrn von Bur,
Bey aller meiner Ehre!
Er setzte sich zur Wehre!

110.
Auf den Orbil, der ein starkes Gedächtniß hatte.

Orbil ist eine gute Haut;
Sein Kopf ist, wie sein Magen:
Sie können beyde vieles tragen,
Und lassen alles unverdaut.

111.
Prull.

„Mir ist mein Kopf erschröcklich schwer.“
Klagt Paul — Ey! das bewundr' ich sehr!
Was leer ist, ist ja sonst nicht schwer.

112.
Herr Sonderlich.

Kein Lob, kein Tadel, — nichts von allen.
Was andre rühren kann, rührt unsern Sonderlich:

Er wünscht der Welt nicht zu gefallen —
Er ist ein Narr für sich.

113.
Auf den Ranulph.

Verleumdet mich Ranulph? Gut! es sey ihm erlaubt.
Doch der verleumdet nicht, deß' Lügen niemand glaubt.

114.
Die auserlesene Bibliothek.

Ihr Freunde der Belesenheit,
Zu Mopsen kommt! hier wohnt Witz und Gelehrsamkeit,
Viel Kenntniß der Natur, der Welt und der Moral!
— In Mopsens Kopfe? — Nein, in seinem Büchersaal.

115.
Grabschrift eines Geizigen.

Hier lieget Silvius, der nichts umsonst gethan.
Es schmerzt ihn, daß man dies umsonst hier lesen kann.

116.
Stax der dritte.

Der goldne Stax kömmt ja dort her.
Sieh! Freund, der hat sich reich gelogen!
„Wie? Stax? ich kenn ihn gar nicht mehr,
„So prächtig ist er angezogen.
Verwundert dich denn dieß so sehr?
Der Narr kennt sich ja selbst nicht mehr.

117.
Dorinde.

Ich kenne einen sichern Mann,
Der anders nicht
Als scherzend spricht,
Und ernsthaft gar nichts sagen kann.
Als er zu seiner jungen Magd
Einstmal diese Worte sagt:
„Geht hin und tragt
„Den Hühnern dieses Futter hin:
So fügte er noch dieses bei:
„Sagt daß ich sie recht herzlich grüsse,
„Mein Compliment vermelden liesse,
„Und ihnen noch gewogen sey.
Dorinde denkt in ihrem Sinn:
Den Hahnen hat mein Herr vergessen!
Und spricht: „Befehlen sie nicht wohl,
„Daß ich dem Hahn auch nebst dem Fressen
„Dies Compliment vermelden soll?

118.
An Batill.

Obschon niemals Batill
Verbuhlt und irrdisch spricht,
Und wenn man scherzen will,
So wie ein Schaaf verstummt,
Und lauter Andacht brummt,
Ist er gleichwol ein Bösewicht.

119.
Das ist nicht auszustehn.

Daß Fräulein bey besondern Gaben,
Vor andern Mädchen Vorzug haben,
Das laß ich gern geschehn;
Doch daß man sie bloß darum ehret,
Wenn man von ihren Ahnen höret,
Das ist nicht auszustehn.

Daß Mediciner viele tödten,
Und gar nicht mehr dabey erröthen,
Das laß ich gern geschehn;
Doch daß man es wohl gar erhebet,
Wenn nur ein Patient noch lebet,
Das ist nicht auszustehn.

Daß viel Gelehrte elend schreiben,
Und doch dabey Gelehrte bleiben,
Das laß ich gern geschehn;

Doch wenn sie bloß daraus erweisen,
Sie wären recht gelehrt zu preisen,
Das ist nicht auszustehn.
Daß Candidaten Aemter wollen,
Den Gönnern Schmeicheleyen zollen,
Das laß ich gern geschehn;
Doch wenn sie ungestüm sich melden,
Gar auf einander schmähn und schelten,
Das ist nicht auszustehn.

120.
Der Renomist.

Wild drückte er die Spitze seines Huts
Tief in's Gesicht, und sah voll hohen Muths!
Er wetzte schwere Steine los,
That wie der Frosch in Phädri Fabeln groß.
Lief gierig mit entblößten Degen
Mir wie ein Tygerthier entgegen!
Und stieß mich an! — ich stand! — beherzt bey seinen Dräuen. —
O seht! wie wüthend stampft sein Bein! —
O hört! was kann verruchter seyn?
Er sprach: O Lieber, sie verzeihen! —

121.
Die zärtliche Frau.

„Mein Schatz! — sprach Cleon zur Lisette,
Die um sein junges Sterbebette

Mit

Mit tief gefühlter Wehmuth stand,
Mit bangem Ach! die Hände wand,
Und was ihr zärtlich Herz empfand,
Mit einem Blick und einer Mine sagte,
Der selbst ein Kieselherz erweicht entgegen klagte
„ Mein Schatz! mein Engel! welche Stunde!
„ Ich fühl, ich fühle bang die Wunde,
„ Die jetzt dein Innerstes durchbrennt.
„ Dank! dir mit meinem blassen Munde!
„ Dank! deiner Treue bey dem Bunde,
„ Den nun der Tod so schmerzend trennt.
„ Den Lohn wirst du im Arm der Liebe finden,
„ Dein Glück wird dich mit einem Freund verbinden.
„ Darf ich's bey deinem Kummer wagen:
„ Den jungen Crates vorzuschlagen? —
„ Ach, sprach sie mit gebrochnem Ton,
„ Ach, an den Crates dacht ich schon.

122.

An eine Alte.

Nach Rache keicht dein Grimm, du fällst mich wütend an,
Und wetzest schon auf mich mit Bosheit einen Zahn,
O, schon ihn doch!
Du hast ja nur den einen noch.

123.
Die beste Frau.

Du kennst die Menschen ja genau,
Sprich, Freund! welch' ist die beste Frau?
Die lustige? die strenge?
„Beydes nicht!
„Die beste ist, von der man gar nicht spricht.

124.
Geheimes Tagebuch eines Petitmaitre.

Sonntags kam ein Billet, das invitirte mich,
Bey d' Auteuil mit dem kleinen Duc zu speisen,
Und mit der dicken Gräfinn. — Man berausch-
te sich. —
Montag — mag wohl mit Recht ein Tag
des Unglücks heissen.
Ein dummer Gläubiger, ein unbiegsamer Klotz,
Ein Kerl ohn' alle Lebensart, voll bürgerlichem
Trotz,
Giebt vor er müsse selbsten borgen,
Und will den Augenblick bezahlet seyn. — Ja,
Morgen!
Dienstags — da gab man reichen Pachtern
den Besuch,
Gieng ihnen um den Bart. — Man muß sie
karesiren!
Mittwochs — Kaum weiß ich noch, wo
ich mich da hintrug! —
Ja,

Ja, in das neue Stück — Klimenen mußt' ich
führen —
Hum! alles war dafür, und ich — ich war
dagegen,
Satire, die muß man in die Gespräche legen!
Das ist die Würze! Narren staunen alles an.
Am Donnerstag — da schmerzt der Kopf,
da tobt der Zahn,
Da mault man mit sich selbst, da fängt man
Grillen;
Man liest, man schreibt — Parbleu, ich lebte,
wie die Stillen.
Den Freytag stand der Kopf am rechten Ort!
Der Muthwill selbst! Doris genoß mich, ließ mich
den ganzen Tag nicht fort.
Ha! Gestern sah die ganze Stadt die neue
Weste
Von göttlichem Geschmack — und die Frisur war
traun die beste
In ganz Paris. Die Chatelet, die Boutray zank-
ten sich um mich!
O könnt' ich heute beide küssen! das wäre
königlich.

125.

Grabschrifts eines Ehemanns auf seine liebe Frau.

Mein liebes Weib, hier liegest du!
Wie gut ist das, zu mein und deiner Ruh.

126.
Recept gegen die Vapeurs, für eine junge Wittwe.

Wie? Delia will täglich sich verschließen?
Ihr Leben einsam dahin schmachten? Sie?
So lang noch Stutzerzähren um uns fließen,
Ist es zum Hirschhornthee noch allzufrüh,
Denkst du dann, daß dein Männchen wiederkehret
Durch diesen trüben Magdalenablick?
O mancher Sturm hat längstens ihn verzehret!
Aus seiner Welt kam niemand noch zurück.
O laß vom Nachttisch dir doch wieder rathen!
Bewundr' im treuen Spiegel dein Gesicht!
So viele Ströme Thränen müssen schaden!
Und dann erneut kein Quell die Reize nicht!
O glaub' ich weiß, was die Vapeurs bedeuten!
Ich ward ein Weib gebohren, so wie du,
Die Krankheit war gemein zu allen Zeiten!
Wer hatte ledig für Vapeurs wohl Ruh?
Die weisen Sprüche, die die Alten plerren,
Ich sah niemals, was man durch sie gewann!
Erkiese dir von diesen artgen Herren
Schnell einen jungen, muntern, witz'gen Mann!
Und unterhalte, Freundinn, jeden Morgen
Zum wenigsten zwey Stunden ihn;
Dergleichen Abends — dann schlaf ohne Sorgen!
Bey solcher Dosi muß die Krankheit fliehn.

127.
Auf einen affektirten Officier.

Alle Welt,
Welch ein Held!
Bruder West,
Halt' ihn fest!
Wer da, nächst ihm, ficht,
Stoß' ihn nicht
In sein parfümirtes Haar!
Denn fürwahr,
Wo er geht,
Wo er steht,
Riechts um ihn
Wie ein Salbenmagazin;
Und ich wüßte sicherlich
Nicht, was ich
Von dem Rabenkinde dächte,
Das sein armes Kontingent,
Das der Preußen Tücke kennt,
Und indem's zum Siege fliegt
Halb bereits in Ohnmacht liegt —
Um sein einzig's Balsambüchschen brächte!

128.
Der Schiffer.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam;

Da-

Daran ist wenig, oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
Das ist auch sehr verwegen,
Freund (sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat,) du bist so lang und oft vom Hause;
Dein Weibchen bleibt indeß allein;
Und dennoch — willst du mit Gewalt ein Hahnrey seyn?
Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
Zu Surinam, am Amazonenflusse,
Dich mit den Hottentotten, Kanibalen plagst;
Indeß wird sie —
Mit eu'rem schönen Schlusse!
Versetzte Nix. Indeß! Indeß! Ey nun!
Das nemliche wird euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börse seyd.

129.

Der gekrönte Poet.

Von Chloens Reiz bezwungen
Sang Damis nur von ihr.
Sie ward von Dankbarkeit durchdrungen,
Nahm ihn zum Mann, und krönt ihn nun dafür.

130.

130.
Thorexamen.

Wo sind sie her? — „ Von Wien. “
Wie heisen sie? — „ Rufin. “
Und ihr Charakter? — „ Ehrlichkeit. “
Ha! Ehrlichkeit —
Kömmt man damit so weit?
Der Mann ist, glaub' ich! nicht gescheid.

131.
Die Bauern.

Zween Bauern, die wohlhergebrachtermaßen
Hartnäckigkeit und Bauernstolz besaßen,
Begegneten sich einst auf breit und eb'ner Strassen.
Weich' aus schrie Michel Hannsen zu,
„ Ich weichen? nicht vom Fleck: Heh Schlingel, weiche du. “ —
Jedoch es hatte niemand keine Ohren.
Recht kritisch schimpften sie sich nun in Metaphoren:
Von hieher ward geflucht, von dortaus ward geschworen:
Doch endlich war ein Rippenstoß,
Den Michel Hannsen gab, zur Schlacht das Losungszeichen.
Nun schlugen sie zugleich derb auf einander los,

Und

Und ruften immer d'rein: heh Ochse, willst du
weichen?
Doch keiner wich. — Zuletzt traf Michels Peit-
schenstiel
Den andern vor den Kopf, daß er zu Boden
fiel.
Hanns starb vom Schlag: doch Michel ward ge-
fangen
Dieß mußten zween der gröbsten Bauern seyn,
Fällt hier vielleicht dem Leser ein:
Doch frag' ich ihn: die meisten Kritici,
Was thun denn die?

132.
Auf Stipsen.

Stips ist, trotz einem Edelmann;
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verprasset sein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit
fassen —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

133.
Auf Höpperr.

Kann schon Höpperr von Pferden mehr noch
lehren,
Als selbst davon der beste Kutscher spricht,
So möcht ich ihn erst hören,
Wenn er von seines Gleichen spricht!
Allein, von Eseln redt er nicht!

134.
Die Seelenwanderung.

Hier liegt in Atlas eingehüllet
Des Grafen * * hochgebohrner Bauch.
Sein Wannst war stäts mit Wein gefüllet,
Und sein erlaucht Gehirn mit Rauch.
Sein kluger Geist, nach alter Mode
Und treu dem vorigen Gebrauch,
Fuhr unaufhaltbar nach dem Tode
In einen Alikantenschlauch.

135.
Grabschrift auf den Windmüller.

Hier liegt der Müller Mayhon,
Er lebte vom Winde mit einer Frau und sieben
Knaben,

Es leben auch noch sonst viele davon,
Die keine Mühle haben.

136.
Ihr Wille und sein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.
Er. Den Willen kannst du haben.

137.
Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an:
Herr Esel, sprach er, jedermann
Hält sie für ein Genie, für einen großen Mann.
Das wäre! fieng der Esel an;
Hab' doch nichts Närrisches gethan!

138.
Auf Staxens Tod.

Der alte Stax ist tod, der sich viel Freund erwarb,
Es weint die ganze Stadt, daß er — — nicht früher starb.

139.

Sicherheit.

Mir droht ein Arzt gar fürchterlich,
Mich sterbenskrank und tod zu schreiben;
Gesund und lebend werd ich bleiben,
Schreibt er nur kein Recept für mich.

140.

An den einäugigen Markolf.

Umsonst, Markolf, bemühst du dich,
Dein junges Weibchen zu bewachen;
Sie wird, das glaube sicherlich,
Nur deine Eifersucht verlachen.
Denn konnte Argus eine Kuh
Mit hundert Augen nicht bewachen,
Was, armer Mann, was wilst denn du
Bey einer Frau mit Einem machen?

141.

Karinus.

Karinus will sich nicht vermählen;
Aus kindlichen Respeckt ahmt er dem Vater nach.
Der gute Mann war nie so schwach,
Sich eine ächte Frau zu wählen.

142.
Granat.

Granat, der schon seit zwanzig Jahr
In seinem Dorfe Pfarrer war,
Und jährlich auch, seit zwanzig Jahr,
Die Predigt wiederhollt, die er vor zwanzig Jahr,
Mit dumpfer Stimm, und vest verschloß'nen Augen
Der Bauernheerde vorgesagt,
Granat thuts nicht, weil ihn die Faulheit plagt,
Aus Scheu vor Arbeit und Beschwerden;
Nicht, weil er doch nichts bessers sagen:
Nein! warlich nein! Es glaubt der theure Mann,
Daß Predigen wie Wein, durch's Alter besser werden.

143.
Grabschrift, gefunden auf einem Bauernkirchhofe.

Hier liegt begraben ein Ehrenmann;
Weil er viel Böses nit, wie er doch kunt' gethan,
Sollt' er dieß hölzern Denkmal han:
Doch hätt er soviel Gut's, als er gekunt', gethan,
Es sollt' hier ein's von Marmor stahn.

144.
Auf ein verbotenes Buch.

Sonst war ich nur ein Ladenhüter,
Man sahe mich kaum an;
Dank sey euch, hochweise Verbieter!
Jetzt ließt mich jedermann,

145.
Empfehlung zum Amte.

Arist, der alte Biedermann,
Der sich durch Redlichkeit allein empfehlen kann,
Hält um ein Amt vergebens an,
Das dem Crispin, der oft traktirt,
Im Spiele stets sein Geld verliert,
Und Vetter Staxen, welcher schlau
Die Augen schließt, wenn seine schöne Frau
Den reichen Gallus careßirt,
Nach Recht und Billigkeit gebührt.

146.
Commentar über die Empfehlung zum Amte.

Wer mag Crispin? wer mag doch Gallus seyn?
So hör ich euch, ihr Herren, fragen;
Wer ist Arist? fragt niemand? Nein!

So wartet nur, ich will euch alles sagen.
Seht diese Capsel hier mit mehr als hundert
Namen,
Die schrieb ich hin, wie sie im Griffe kamen.

147.

Purgant.

Auch mir ein Sträus'chen, schrie Purgant,
Als er jüngst im Parterre stand,
Auch mir eins, an den Hut zu stecken!
Gar gern! antwortet man dem Gecken;
Wir sind nicht karg mit unser'n Gaben,
Statt Schellen sollst du Sträus'chen haben.

148.

Der Held.

O meine Muse! breit es aus,
Mops ist ein tapfrer, tapfrer Held;
Er fodert den zum Kampf heraus,
Wovon er weis, daß er sich ihm nicht stellt.

149.

Auf gewisse Grabschriften.

Sey ungerecht, raubgierig, geil;
Es sey dir Vaterland, und Ehr, und Tugend
feil;

Sey

Sey, was man vom Tiber und Nero uns erzählet:
Kurz, sey der ärgste Bösewicht,
Doch sey nur reich, so fehlet
Es dir an ehrenvoller Grabschrift nicht.

150.
Grabschrift des Hyppotes.

Hier ruht ein ächter Menschenfreund.
In ihm fand man die Tugenden vereint,
Die man bey andern einzeln selten findet;
Von geilen Trieben ward er nie entzündet;
Nach deutscher Sitte leb't er grad und schlecht,
Er war Verdiensten hold, er beugte nie das Recht,
Und hat es nie nach Gaben abgewogen:
Mit einem Wort, er war von Fehlern engelrein,
Er war — O Muse, halt, halt ein!
Für Tausend Mark genug gelogen:

151.
An den Serran.

Die gänze Schuld dreyhundert Gulden!
Du Dummkopf, flieh! sonst sperret man dich ein;
Jedoch vermehrst du deine Schulden
Zu hundert tausenden: so kannst du sicher seyn.

152.
Grabschrift auf Mufels Eheweib.

Hier liegt ein Weib; Bescheidenheit,
Auch Unschuld, Demuth, Zärtlichkeit,
Der Schönheit Glanz, und selt'ne Treue;
Was man nur reizendes bey Schönen finden
kann —
Dieß traf man alles bey ihr an?
Das Gegentheil davon traf man
Vereinigt bey ihr an.

153.
Leonore.

Ihr Herrn Bewunderer, mit Gunst,
Lenore spielt mit vieler Kunst *,
Ihr ganzes Spiel verrieth des Fleisses Spur
Eins fehlt zur Vollkommenheit ihr nur,
Die grosse Kleinigkeit — Natur.

154.
Die gelaßene Frau.

Mein Mann ist krank!
Ach, Götter, laßt ihn doch genesen!
Er ist ja doch, euch sag ich Dank,
Noch immer gut genug gewesen.

Will

---

* Im Trauerspiele Diego und Eleonora.

Will eu're Huld
Mir aber einen bessern geben,
So nehmt ihn; ich trag's mit Geduld.
Wer kann dem Himmel widerstreben.

155.
Doktor Schrill.

Ein grosser Advokat ist Schrill!
Processe lenkt er, wie er will:
Vom Rechte weiß er zwar nicht viel,
Und meistens trift er weit vom Ziel:
Doch jeden kann er überschrey'n,
Was braucht er mehr ein grosser Advokat zu seyn?

156.
Morgengebeth einer Ehefrau.

Gott Hymen, der du mir den Mann,
Den guten Mann gegeben.
Ich bitte, was ich bitten kann,
Laß uns heut friedlich leben.
Doch sollte, wie's leicht möglich ist,
Bey uns ein Streit entstehen.
So laß nur über unsern Zwist,
Die Sonn' nicht untergehen,
Im Friede sey der Zank verkehrt,
(Wie es für Menschen sich gehört,)
Eh' wir zu Bette gehen!

157.

An den verwachsenen Gurdus.

Du gleichest dem Aesop; doch dein Verstand ist klein
Der Kern der Bucklichten räumt dir gewis nicht ein,
So dumm als höckerricht, und dennoch stolz zu seyn.

158.

Die Bedenklichkeit.

Ich möchte wohl Lucinden freyn,
Sie soll schön und begütert seyn,
Sie redet dreist und denkt auch fein.
Was hab ich bey dem Wunsch zu scheu'n?
Zehn tausend könnte Lust erwecken
Mich schröckt nur eins — Wenn man's bedenkt,
Ihr Vater hat sich aufgehenkt,
Es kann was im Geblüte stecken.
Zehntausend, aber — bring ich's höher!

159.

Der Freund.

Zehn tausend? — Freund gieb gleich die Hand darauf,
Steckt was im Blut, so stirbt sie eher,
Sey froh, henkt sie sich morgen auf.

160.

Die blinde Liebe.

Ein Junker gieng mit manchen Ach,
Vergebens einer Spröden nach.
Die, ob ihr gleich ein Auge fehlte,
Mit einem doch noch Stutzer quälte,
Mit einem zu verstellen wußte,
Was niemand deutlich kennen mußte.
Einst traf der schmachtende Galan,
Die strenge Schöne einsam an.
Dich, rief er, kann ich nicht besiegen?
Blind, sagt man, ist die Liebe? Nein!
Wer dieses glaubt, wird sich betrügen.
Gewiß, sie muß einäugig seyn.

161.

Avar.

Armselig lebt Avar
Durch achzig volle Jahr
Bey schlechter Kost auf dieser Erden,
Um prächtig einst d'runter begraben zu werden.

Auserlesene Romanzen und Märchen.

162.

Max. Als eine Handschrift für Freunde.

Daß sich ein kleines Abentheuer,
In unsrer Stadt,
Den sechsten May, beym grossen Feuer,
Begeben hat;
Das wissen Mädchen, wissen Knaben
So gut, als wir,
Max aber wills gesungen haben,
Drum sing' ichs ihr!

Max ist kein Mädchen, ist schon länger,
Als Jahr und Tag,
Ein gutes Weib; und ich, der Sänger,
Fürwahr, ich mag,
Und könnt' ich singen ohne Mängel,
Wie Gluck und Hart,
Kein Weib ersingen, das ein Engel
Der Erde ward!

Max

Max weis es nicht, das Abentheuer,
Weis nicht, daß List
In ihres Freundes Herz und Leyer
Geschlichen ist.
Weis nicht; sind seine Dichtergaben
Falsch, oder ächt?
Max aber wills gesungen haben,
Gut, oder schlecht!

Bey Nebendingen nicht verweilen
Bringt Glück des Staats!
Zum Ende muß der Dichter eilen,
Sagt Herr Horaz!
Darum zur Sache! — Feuer! Feuer
Scholls überall.
Den feinen Ohren, und der Leyer,
Ein rauher Schall!

Max zitterte! Hofräthe liefen
In Biengeschwärm,
Und Mann- und Weiberzungen riefen
In grossem Lärm!
Max zitterte! Wir Sänger liessen
Pokale stehn,
Und Wein und Hypokrene fliessen,
Und wollten sehn.

Und da, da kommen wir zusammen,
Wo Pumper wohnt!

Schon schlugen Flammen ihre Flammen
Bis an den Mond!
Gut wars, daß er noch itzt von Weiten
Am Krebse stand,
Er wäre ja mit seinen Leuten
Gewiß verbrannt.

Max zitterte! die Stadt wird brennen,
Schrie Mann und Kind,
Weil Sprüzer, die nicht sprüzen können,
Am Löschen sind!
Mehr brausen hörten wir, als wehen
Den Boreas!
Max wurde (kläglich war's zu sehen.)
Für Schrecken blaß!

Verschwunden waren ihren Wangen
Die Rosen schnell,
Um ihren Hals und ihren Spangen
War's Feuerhell!
Sie sah' in blasser Todesblässe
Das Schloß noch stehn!
Als wie Vulkanus Feueresse
So war's zu sehn!

Sie zitterte, gebracht zu werden
An Bettelstab!
Sie lief mit bleichen Angstgeberden
Straß' auf, Straß' ab!

Sie

Sie hörte Pfeifen rother Flammen,
Und schlug, o Je!
Die Händchen überm Kopf zusammen,
Und schrie: o Weh!

Die Max, die alle Maler malen,
Wenn sie Sie sehn,
Als wäre Schönheit zu bezahlen,
Hausiren gehn!
Zur Schau ihr artig Bildchen tragen,
Daß jeder Mann
Darüber seinem Weibchen sagen
Was schönes kann!

Und die, wenn irgend Männer fanden;
An Seel und Leib
Sey hier zu Weymar nicht vorhanden
Ein solches Weib;
Unschuldig blieb, wohl aber machte,
Daß mancher Mann
Sogleich an Ehescheidung dachte,
Von Anblick an!

Die Max, die manchen Max Cythere
Zuweilen hieß,
Und Eva wohl gewesen wäre
Dem Paradieß.
Die Max, die alle Jungfern neiden
Und alle Fraun,

Die war nicht ohne mitzuleiden
Jetzt anzuschaun!

Die arme Fürstinn! hört' ich sagen,
Und sah mich um,
Max wars, sie wollte sie beklagen,
Und wurde stumm!
Wir zitterten! die Stadt wird brennen,
Schrie Mann und Kind,
Weil Sprützer, die nicht sprützen können,
Am Löschen sind!

Harpaxe suchten ihre Kasten
Mit Geitzes Wut,
Und ihre Rücken trugen Lasten
Von Geld und Gut.
Sein Allerliebstes suchte jeder
Mit Aengstlichkeit,
Herr Mentor Wieland seine Feder,
Herr Dutt sein Kleid!

Frau Hildebrandinn ihre Töchter,
Drey Kinderchen,
So lieblich schön, als wären's Töchter
Der Grazien!
Die Frau von Ziritz ihren Adel
Und Liebesbrief,
Mit welchem sie zum Herrn von Tadel
Gewaltig lief!

Die Frau von Semmel ihren Pudel,
Und ihren Ring,
Und seinen Quast der Herr von Strudel,
Der Schmetterling,
Der mit den schönen Frauen herrlich
Zu tändeln weis,
Nicht allzuviel, nicht steif, nicht närrlich,
Mit grossem Fleiß!

Der Junker Edeli die Dose,
Die ihm Frau Rap,
Vor zwanzig Lenzen einst die Rose
Der Mädchen, gab.
Frau Rap den Cubach, den zu lesen
Sie nöthig hat,
Weil sie die Anbetung gewesen
Der ganzen Stadt.

Frau Bummel ihre Bisambüchse,
Die sie bekam,
Als Phillis ihr mit einem Knickse
Den Buhler nahm,
Und Phillis ihren Nähezahren
Der ihr beweist,
Herr Meffert sey mit Haut und Haaren
Ein schöner Geist.

Die Fräulein Zickzack ihren Fächer,
Auf welchem schön

Drey

Drey Kupidons mit Pfeil und Köcher
Gemalet stehn;
Von welchen einer sehr manierlich
Nach Tauben zielt,
Der andre mit dem Bogen zierlich
In Blumen wühlt.

Der dritte lächelt, und den Bogen
Ermattet hält,
Als wär' er heute durchgeflogen
Die ganze Welt.
Und nun ihm nichts daran gelegen,
Mit Pfeiles Schmerz
Die Fräulein Zickzack zu bewegen,
Zu seinem Scherz.

Herr Adam Gonsel seine Pfeife,
Mit der er, Dampf,
Und Pegasus, und Vogel Greife
Und Ritterkampf,
Und Morgenroth, und Donnerwetter,
Und Wolf, und Bär,
Zu machen weis, und Liebesgötter,
So schön, wie er.

Ha! sagte Max, auch ich will retten
So gut ich kann,
Mein allerliebstes, meine Betten,
Und meinen Mann!

Der arme Mann war krank gewesen,
Und war's auch noch!
Er kurte, konnte nicht genesen,
O könnt' er's doch!

Er ist ein Mann, wie einer selten
Bey Fürst und Hirt,
In unsers Schöpfers tausend Welten,
Gefunden wird;
Nur reich an Tugend, seinen Erben
Scharrt er kein Geld,
Für ihn ließ ich zehn hundert sterben
Aus unsrer Welt!

Max, ihren Willen zu vollenden,
Griff Bett' und Mann
Mit ihren beyden kleinen Händen
Stracks tapfer an!
Und trug, wir sahen's mit Erbarmen,
Aus ihrem Haus
So Bett' als Mann, auf ihren Armen
Zur Stadt hinaus!

Trug frisch, und ohne zu ermatten,
Und ohne Scheu!
Setzt Bett' und Mann in Brombeerschatten
Und steht dabey!
Sieh Balken stürzen, Giebel hauen,
Sieht's ruhig, spricht:

Die Fürsten können wieder bauen,
Wir könnten's nicht!

Drückt einen Kuß dem armen Kranken
Auf seinen Mund,
Sieht ihn, betrachtend in Gedanken
Steht ihren Hund,
Ruft ihn: er kömmt, bellt seine Freude,
Der guten Frau,
Nimmt Theil an ihres Herzens Leide,
Bellt leis': Au! Au!

Setzt sich, den Kranken zu beschützen,
Ans Bett' zurecht,
Und Max, die Edle, sieht ihn sitzen,
Den treuen Knecht!
Geht, schmeichelt ihm, ist tiefen Schmerzens
In ihrer Brust,
Und ihres Mann's dankbaren Herzens
Ganz sich bewußt!

O Max! du herrliches Exempel
Für dein Geschlecht,
Zur Heiligen in unsre Tempel
Wärst du mir recht.
Wär' eine Göttinn vorzuziehen?
Wär' eine Wahl?
Vor dir läg' ich auf meinen Knien
Wohl tausendmal!

Wenn 's unsrer Fürstinn kündig wäre,
Ja sie thät' es,
Sie stellte dich im Belvedere
Zum Herkules.
O Max! o könnt' ich dich chantiren,
O müßte dich
Abbé Anderson Ihr deklamiren,
Wie stolz wär' ich!

O Max! du Krone deines Landes,
Und nicht gekannt,
Du Stolz, du Perle deines Standes,
Du Diamant!
Die edle That vor unsern Augen
Von dir vollbracht,
Wird glänzen, wird zu Liedern taugen
Bey Tag und Nacht.

Wird einen Skopas später Zeiten
Willkommen seyn,
Zum Muster allen Eheleuten
Auf seinem Stein!
Wird, wenn sie Glauben einst auf Erden
Gefunden hat,
Zehn tausendmal gemalet werden,
In unsrer Stadt;

Wird unsern Rednern Geist und Leben,
Wenn 's ihnen fehlt,

Wird

Wird unsern Dichtern Feuer geben,
Wenn 's ihnen fehlt,
Wird überall auf Fürstenstühlen,
Im Musenhain,
In Trauer und in Freudenspielen
Zu sehen seyn.

Und — Sänger dürfen prophezeihen!
O Max! hör' an:
Gesund und frölich wird sich freuen
Dein guter Mann!
Denn unser Fürst, der mehr, als Kronen,
Der Tugend hat,
Der, warlich, der wird sie belohnen,
Die gute That!

Ihr aber alle, Biedermänner,
Am Richteramt,
Des Schönen und des Guten Kenner,
Ihr insgesamt,
Die ihr mit Vaterlandes Zungen
Urtheile sprecht;
Das Abentheuer ist gesungen,
Gut? oder schlecht?

163.

Der Einsiedler.

Ich liebte einst in fernem Land
Schönsuschen, zart und fein;
Sie weinte, gab mir ihre Hand
Und Herz, so engelrein.

Da kam ein schnöder Buhle her,
Nahm mir mein Liebchen weg,
Und führt, trotz ihrer Gegenwehr,
Sie über Weg und Steg.

Sie droht' und bat, und bat und droht'
Umsonst! Da fand ich ihn.
Ich knirschte Wuth, und stach ihn todt!
Sein Blut floß vor mir hin.

Umgeben ward gleich seine Burg
Mit Waffen, Roß und Mann,
Zu fahen mich; ich schlug mich durch,
Und flohe, und entrann.

Entrann und floh und barg mich, ach!
In diese grause Höl':
Zu prüfen meinen Sterbetag,
Zu büßen meinen Fehl.

Eilf Jahre nun schon weine ich
Im härnen Busgewand,
Auch hartem Lager grausiglich,
Flieh allen Menschentand.

Eilf Jahre schon durchflimmert hier
Mein Lämpchen fürchterlich
Die Felsenkluft, schleppt das Geklirr
Der Ketten rings um mich.

Bald tanzet her vom Hochgericht,
Bey Unk und Eulenschein,
Ein Elvenkohr im Mondenlicht
In meine Höl' hinein:

Und tanzet da ohn Unterlaß
Den wilden Feuertanz
Um Todtenkopf und Stundenglaß
Und heilgen Rosenkranz:

Und hüpft und springt mit Ungestümm
Um meinen Felsentisch:
Doch bet ich nur, flugs sind sie hin,
Wie Alp und Irrewisch.

Bald steigt herauf zur Mitternacht
Aus öden Felsengang,
Wenn noch mein dämmernd Auge wacht,
Mit dumpfen Kettenklang

Ein Geistheer, blaß, und todtenbleich,
Mit blutgem Angesicht
Und blutgen Aexten, Mördern gleich.
Wer schauderte hier nicht?

Doch lache ich des blutgen Blicks,
Und spreche ihnen Hohn,
Gebetbuch, und dies Kruzifix
Schützt mich vor allen Drohn.

Bald schleicht im Leichenschleier her,
Im tiefen Auge Schmerz,
Schönsuschen, blaß, und athmet schwer,
Zeigt mir ihr blutend Herz.

Sie hatt' ergriffen wütiglich
Das blutigwarme Schwerd,
Die Marmorbrust durchbohret sich,
Ein's bessern Todes werth!

Ach! dann wird mirs so trüb im Sinn,
Dann wünsch' den Tod ich her;
Dann fließt aus dürrem Auge hin
Kein Thränenstrom nicht mehr.

Doch bald, dann kömmt er, seufz' ich hier
Nicht mehr in dieser Kluft:
Bald hüllt ohn Leichenstein und Zier
Mich meine Rasengruft.

Dort, wo der Wald an jener Seit'
Führt in den Fels hinein,
Da grub ich vor gar langer Zeit
Mein Ruhebettelein.

Da schlummr' ich ruhig dann, so nah,
So nah mit dem vereint,
Der starb für mich auf Golgatha!
Dann hab ich ausgeweint!

Zwar hallet Sterbeglockenklang
Nicht dumpf vom Kirchthurm ab:
Nicht singt man mich mit Todtensang
Ins finstre kühle Grab;

Es weint kein Mädchen, sanft und schön,
Auf meinen Hügel hin,
Pflanzt mir kein Blümchen, ach! es wehn
Nur Dornen über ihn:

Doch schläft mein Auge still und süß
Im grabefinstern Wald,
Wo Todeslüftchen seufzen, bis
Einst die Posaune schallt.

164.

Quill.

Zur Zeit als noch Karthago stund
War Rom in stäten Kriegen.
Man balgte sich wie Katz und Hund,
Schlug Menschen todt wie Fliegen;
Denn keines ließ den andern vor,
Rom und Karthago war im Flor,
Und keines wollte weichen.

Zu Lande war verschiedentlich
Der Sieg auf beyden Seiten;
Doch auf dem Meere sicherlich
Sah man die Römer leiden;
Man weis zu jener punschen Zeit
War See und Schiff von Rom noch weit;
Das waren böhmsche Dörfer.

Wie konnt' es also anders seyn,
Sie mußten manches leiden.
Doch endlich fiel's den Römern ein
Im Meere mit zu streiten.
Ja nu, wo aber Schiffe her?
Und wenn die sind, wo Ruderer?
Das war ein andrer Knoten.

Zum Glücke war zur selben Zeit
  Quill, ein Mann vom Geiste,
Der half aus der Verlegenheit
  Und machte sie bald dreiste;
Er ließ sich Bäum und Breter haun,
Und jeder mußte helfen baun;
    Da hobelten die Römer.

Die Kästen waren bald gemacht,
  Weil ihrer viele waren,
Dann wurden sie ins Meer gebracht,
  Und nun giengs an ein Fahren.
Das Lenken gieng zwar ziemlich schwer,
Doch freylich auf dem offnen Meer
    Fährt man nicht wie auf Teichen.

Der Sieg war schon bey jedermann
  Gewiß, man that recht dicke,
Man neckte sich; fieng Händel an,
  Und von dem Augenblicke
Giengs frisch und tapfer in die See;
Die Weiber schrien ach und weh,
    Und wollten mit zu Schiffe.

Die Feinde lachten sich halb todt,
  Als sie die Flotte sahen:
„Sagt nur, was treibt euch denn für Noth!
„Ihr sollt es schon empfahen.
„Mit euern Kasten kommt ihr weit,

„Ihr

„Ihr seyd wahrhaftig nicht gescheid;
„Wollt ihr muthwillig Prügel?

So höhnten sie die Römer aus,
Und liessen sie marschiren;
Allein es ward bald Ernst daraus,
Nun war's nicht um vexiren,
Man zausete sich treflich rum,
Die Römer waren nicht so dumm,
Sie hatten grosse Hacken.

Mit diesen häckelten sie bald
Der Feinde Schiffe feste.
Aus war nun Spott und auch Gewalt;
Die Feinde kriegten Gäste,
Die sprungen ungestümm ins Schiff,
Und was ein jeder Römer griff,
Das hielt er fest beym Leder.

Da kam auch keine Seele los,
Sie wurden all trenchiret.
Nun thaten erst die Römer gros,
Daß sie so triumphiret.
Drauf nahmen sie mit Haut und Haar
Der Feinde Flotte, wie sie war,
Und schleppten sie nach Hause.

164.

Hannchen.

Kein Reitz war auf der ganzen Flur
So schön, als Hannchens Blick,
Solch sanftes Antlitz glänzte nie
Der Silberbach zurück,
Bis, vor verschmähter Liebe Schmerz,
Das Rund der weissen Hand,
Der Lippen Roth, der Augen Feu'r,
Der Wangen Purpur schwand.

Saht ihr die bleiche Lilie,
Wenn Regen sich ergießt?
So stirbt, erblaßt, dies Mädchen hin,
Bis sich ihr Leben schließt.
Seht sie, und traut der Schäfer Schwur,
Ihr Schönen, nicht, gleich ihr!
Und ihr, treulose Schäfer, lernt
Des Meineids Strafen hier!

Dreymal hört sie, in Graun der Nacht,
Der Sterbeglocke Zug,
Und, wie am Fenster dreymal drauf
Des Raben Fittig schlug.
Leicht konnt ihr ahndungsvolles Herz
Den ernsten Wink verstehn;

Matt

Matt redet sie die Mädchen an,
Die weinend um sie stehn:

„Den Ruf hör' ich — ihr hört ihn nicht —
Der mir den Abschied heist;
Die Hand seh ich — ihr seht sie nicht —
Die bald mich von euch reißt.
Es tödten Trug und falscher Schwur
In früher Jugend mich;
War's meine Schuld, daß seine Braut
Weit reicher war, als ich."

„Ach Lukas, thu ihr nicht den Schwur!
Ist dieser Schwur nicht mein?
O Mädchen, nimm nicht seinen Kuß,
Denk nicht, ganz sey er dein!
Dort am Altare schwöret ihr
Euch morgen ew'ge Treu;
Verliebtes Mädchen, falscher Mann!
Wißt, Hannchen ist dabey."

„Freundinnen, traget meine Baar
In ihren Hochzeitzug;
Er sey in seinem Brautgewand',
Und ich im Leichentuch!" —
Sie sprachs, und starb. Die Baare trug
Man in dem Hochzeitzug;
Er war in seinem Brautgewand',
Und sie im Leichentuch.

Wie schlug da, Lukas, dir das Herz!
  Dein Zug, der Zug der Braut,
Drang dicht um Hannchens Baare sich,
  Und jeder weinte laut,
Erstarrt stand Lukas; Schaam und Reu
  Betäubten sein Gefühl;
Sein Auge deckte Todesnacht,
  Er lebte — seufzte — fiel!

Der Braut — ach nicht mehr Braut — entsank
  Das Kleid der Feyer da,
Als sie, an Hannchens Baar gestreckt,
  Todt den Geliebten sah.
Nun senken in das frische Grab
  Die Schäfer ihren Freund;
Da modert der Geliebten Staub,
  Den eine Gruft vereint.

Oft stellen Treuverlobte sich
  Bey dieser Gruft hier ein,
Mit Kränzen, die die Liebe wand,
  Den Rasen zu bestreun.
Doch bleib an dem geweihten Platz,
  Meineid'ger Hirt, nicht stehn,
Denk' an den Tod, den Lukas starb,
  Und fürcht', ihn hier zu sehn!

165.

Der Schatz, und irrende Ritter.

Ein zweeter Ritter Donquixott
Begab sich einst in vollem Trott
Auf Abentheuer in die Welt,
Jedoch nicht ohne Leut und Geld;
Weil die Erfahrung ihn gelehrt,
Dies sey so viel, und mehr noch, werth,
Als seiner Riesenlanze Schaft
Und seines Schwerdtes Wunderkraft.
Der Zug gieng immer weiter fort,
Bis er an einem wüsten Ort,
(Ich glaub in Cappadozia)
Ein fürchterlich Gebirge sah,
Woran an einer Felsenwand
Mit ellenlangen Lettern stand:
„ Hier liegt ein grosser Schatz begraben!
„ Der Ritter, der ihn wünscht zu haben,
„ Muß seinen Weg durch mich sich hauen,
„ So wird er Wunderdinge schauen. "

Der Ritter, der erstaunt dies las,
Gab, in der Freuden Uebermaas,
Sofort Befehl, mit Hacken, Picken,
Und Spaten, vor den Fels zu rücken.
Sein Wink ward alsobald vollbracht;

Man haute, pickte Tag und Nacht;
Viel Kosten wurden aufgewendet,
Viel Arbeit Müh und Zeit verschwendet;
Bis man nach manchen Ungemach,
Sich endlich durch den Felsen brach.
Doch da war noch kein Schatz zu sehn;
Vielmehr schoß plötzlich von den Höhn
Groß Wasser in des Thales Grund
Und ward zum See; vor dessen Schlund
An einem Pfahl geschrieben stand:
„ Der Schatz liegt an dem andern Rand;
„ Und dem nur ist er zugedacht,
„ Der diesen See zum Lande macht! „

Ein schlimmer Umstand, in der That!
Doch der Herr Ritter weis bald Rath,
Man schüttet Sand und Erd und Stein
Viel Wochen lang, den Sumpf hinein.

Der See wird endlich ausgefüllt,
Und unsers Ritters Wunsch gestillt;
Es war nunmehr auch hohe Zeit!
Er hatte wirklich keinen Deut
Von seinem vielen Gelde mehr
Und alle Taschen waren leer.
Nun sah man schon den Schatz ganz nah;
Doch hört ihr Lieben, was geschah:
Ein grosser Drache fuhr heraus,
Spie aus dem Schlunde Flammen aus,

Und drohte, jeden zu verschlingen:
Was war zu thun? Ihn umzubringen,
Schien hier das letzte Mittel noch.
Der Ritter sprach: Mein Geld ist doch
Zusammen bey dem Spas verthan;
Nunmehr kömmt es aufs Fechten an.
Dies muß kein tapfrer Ritter scheun,
Das Ding soll bald zu Ende seyn!
Drauf stürzt er auf den Drachen los,
Versetzt' ihm manchen Hieb und Stoß,
Bis daß das Unthier mausetodt
Zur Erde fiel. Vom Blute roth,
Sah' nun, voll Schweiß auf seinen Wangen,
Der Ritter erst, wies ihm ergangen,
Er war zerfetzet und zerschunden
Und allerwärts bedeckt mit Wunden;
Doch dasmal lag der Schatz auch da.
Man faßte zu, man übersah
Von Freud und Hofnung nun beseelt,
Das viele Geld; man zählt und zählt,
Und rechnet aus, bis auf ein Haar,
Die Summe nun gezogen war.
Wie hoch, fragt ihr, belief sie sich?
Wie hoch? Es war fast lächerlich,
Man fand, fürwahr zu glauben schwer!
Nicht mehr und auch nicht weniger,
Als was der Ritter aufgewandt,
Bis er den Drachen überwand.

So wann ein ruhmbegierger Held
Um sich herum die halbe Welt
Durch seinen Arm in Schrecken setzt:
Was hat der grosse Held zuletzt
Nach so viel Schlachten und Gefahr?
Das, was vorhin schon seine war;
Und, wenn's Glück gut ist, oben drein
Der Wunden gnug an Arm und Bein.

166.

Climene,
oder die bestrafte Sprödigkeit.

O! möcht in euer zartes Herz
Dies Lied, ihr Schönen, dringen,
O! möcht' es Reu' und innern Schmerz
In eure Seelen singen.

Climene — möchte sie doch euch
Jetzt durch ihr Beyspiel rühren,
Und möcht' ich doch durch sie zugleich
Euch rühren und bekehren!

Seit Mutter Ev' und Adamszeit
Glich unter allen Schönen
An Anmuth, und an Lieblichkeit
Kein Mutterkind Climenen.

Saht ihr die Rose, die jüngsthin
Der Lenz, so purpurn malte?
Gleich ihr, so wahr ich ehrlich bin!
Und reizender noch, stralte

Die Wange ihr, ihr blondes Haar
War schön, und sonder Mängel
Ihr Auge blau, und kurz, sie war
Ein Mädchen, wie ein Engel.

Es hüpfte stets um sie ein Heer
Von seufzenden Amanten,
Doch sie gab keinem je Gehör,
So heftig sie auch brannten.

In sie gerieth um diese Zeit
Leander auch in Feuer,
Ihm glich nichts an Annehmlichkeit,
Und niemand liebte treuer.

Der schickt ihr manches Billetdoux
Und schickt ihr manch Geschenke,
Bald Ringe, bald gestickte Schuh,
Bald güldne Ohrgehenke,

Bald sonst was. Im Romanzenton
Läßt sichs nicht gut beschreiben,
Ihr Herren alle wißt ja schon,
Wie ihr's da pflegt zu treiben.

Der klagt' ihr seines Herzens Noth
Bekannt ihr seine Triebe;
Doch ach! die Spröde trieb nur Spott
Mit ihm, und seiner Liebe,

Schlug die Geschenke, die er gab
Mit hochmuthsvollem Blicke,
Und Mienen voll Verachtung ab,
Und schickte sie zurücke.

Allein, durch alles dies ließ er
Sich nicht im mindsten stören,
Dies diente nur, die Glut noch mehr
In seiner Brust zu mehren.

Des Nachts war ihrer Lampe Glanz
Des Jünglings Augenweide,
Und auf der Gasse schlief er. Ganz
War dies Leanders Freude.

Oft, wenn des Thaues Silberflor
Zu Mitternacht hernieder
Floß, trat er für des Mädchens Thor
Und sang verliebte Lieder.

Sang: „ Gönne doch, Climene, ach!
„ Erhörung meinem Flehen,
„ Hier will ich wimmern, bis der Tag
„ Dich freundlicher wird sehen.

„ Hier unter deinem Fenster, sieh
„ Mich girren, sieh mich weinen,
„ Ach! — blick herab — willst du den nie
„ Mit Gnade mir erscheinen.“

Umsonst, die stolze Spröde blieb
Bey ihren sieben Sinnen,
Ließ ihm, so heftig er's auch trieb
Nie ihre Gunst gewinnen.

Zuletzt vergieng ihm alle Lust
Die Spröde zu besiegen.
„ Gut, deine stolzerfüllte Brust,
„ Soll, sprach er, sich vergnügen.“

Und — denn nunmehro wuchs die Lust
Zum Sterben, bey ihm täglich,
Sties, voll Verzweiflung, durch die Brust,
Er sich den Blutdolch kläglich.

Der Stich gieng mitten durch das Herz,
Entsetzlich anzuschauen,
Die Augen blinkten Himmelwärts,
Und blinkten Furcht und Grauen.

Er starb. Doch, wie die Sage geht,
Soll er, eh er entschlafen,
Die Götter haben angefleht
Climenen zu bestrafen.

Der

Der Götter Huld gewährte ihm
Auch dies sein letztes Flehen,
Und ließ an ihr, voll Rach und Grimm
Ein schrecklich Beyspiel sehen.

Denn als Climene einen Tag
Zu abgelegnen Büschen,
Zu einen Bach schlich, wie sie pflag,
Sich badend zu erfrischen;

Und schon empfieng der Silberquell
Die reizendsten der Glieder:
Auf einmal ward der Himmel hell,
Und Blitze fuhren nieder.

Die Donner brüllten gräslich sehr
Und hallten durch die Lüfte
Im Zirkel um Climenen her
Entstanden Schwefeldüfte.

Halbtodt für Schrecken lag sie da,
Und — schrecklich anzuschauen —
An Hand und Fuß, eh man's versah'
Entsproßen schnell ihr Klauen,

Noch schreyt sie dort, ein warnend Bild
Zum Schrecken aller Schönen,
Die, von verruchten Stolz erfüllt,
Den Liebesgott verhönen.

Drum, Schönen, die ihr spröde seyd
 Laßt euch hierdurch bekehren,
Ach! ändert eure Sprödigkeit.
 Dies will mein Lied euch lehren.

167.

Stax und Leander.

Ihr Männer, hütet eure Frauen
Mit Vorsicht doch!
Schlimm sind die Dummen, doch die Schlauen
Sind ärger noch.
Dies will ich euch anjetzt erzählen,
Was jüngst geschah,
Als Stax die Hälfte seiner Seelen
Ihm untreu sah.

 Es war die Hälfte seiner Seelen
Sein junges Weib:
Die wollte sich Leander wählen,
Zum Zeitvertreib.
Der Mann gieng immerdar zum Schmause
Und sang beym Wein;
Indeß blieb Dorilis zu Hause,
Und war allein.

Ich bin allein! so seufzt die Schöne;
Was fang ich an?
Ich, die mich nach Gesellschaft sehne,
Was fang ich an?
Darzu kam ungefähr Leander,
Ich weis nicht wie.
Sie spielten lange miteinander,
Ich weis nicht wie.

Es fand der Ehmann sein Vergnügen,
Sein frommes Schaf,
Sanft in Leanders Armen liegen,
In tiefem Schlaf.
Nun laß ich jeden Ehmann rathen,
Was Stax gedacht;
Als ihn dergleichen Frevelthaten
Bestürzt gemacht.

Er ruft: O weh! was soll das heißen?
Und weint vor Schmerz.
O könnt ich dir dein Herz zerreißen,
Dein falsches Herz!
Verführer! — Ach! ich kann nicht sprechen,
Vor Zorn und Wuth;
Und vor Begierde mich zu rächen,
Kocht mir mein Blut.

Kommt, Furien, aus eurer Höhle,
Dem Schmerz geweiht!

Erfüllet meine ganze Seele
Mit Grausamkeit!
Ich eile, daß er nicht erwache,
Zu seiner Pein.
Groß war der Frevel, doch die Rache
Soll größer seyn.

Leander — ach! er stirbt, ich wette,
Durch Staxens Wuth!
Doch nein — der Held sieht nah am Bette
Leanders Hut.
Er nimmt ihn voll von Zorn und Hasse,
Er spricht kein Wort,
Wirft ihn vom Fenster auf die Gasse,
Und schleicht sich fort.

168.

Marcipille.

Euch jungen Weiberchen will jetzt
Ein Mädchen Lehre geben.
Ob sie im Lesen euch ergötzt,
Ihr sie befolgenswürdig schätzt:
Zeig euer künftges Leben.

In einem Städtchen waren euch
  Der Weiberchen die Fülle:
Doch eine nur war Männern gleich,
An Tugend und Verstande reich,
  Die kluge Marcipille.

Bedurft' ein Weibchen guten Rath —
  Gleich giengs zu Marcipillen.
Sie war bereit, früh oder spat,
Den Kommenden durch Rath und That
  Die Bitten zu erfüllen.

Zu jenen bösen Zeiten sprach
  Man gleich von Hexereyen.
Der eine sprach's dem andern nach;
Da jedes in dem Irrthum lag:
  Wer konnte ihn zerstreuen?

So gieng's auch dieser: Man verband
  Sie mit dem bösen Geiste.
Ja mancher Nachbar selbst bestand
Daß Satan — durch Gestank erkannt —
  Oft durch den Schornstein reiste.

Doch weil sie unentbehrlich war,
  So wollte niemand klagen.
Es war kein Spaß, man konnte gar,
Durch Abergläub'ger Richter Schaar,
  Ihr Holz zusammen tragen. —

Einst lief ein Weib in ihre Thür
Mit ausgestreuten Locken.
„Mein Kind, was wollt ihr denn von mir?“
Sprach Marcipille gleich zu ihr;
Vom Anblick halb erschrocken.

Ach, hub jetzt Kunigunde an,
Mein Mann hat mich geschlagen!
Mir wackelt warlich jeder Zahn —
Bey meiner armen Seel! Ich kann
Das Leiden nicht mehr tragen! —

Schlägt er euch oft? — o wöchentlich!
— Hier flossen ihre Thränen —
Vor allen Menschen schäm' ich mich!
Es kann sich niemand mehr, als ich
Nach Fried und Ruhe sehnen!

Jetzt dachte Marcipille nach —
Sollt' ich den Mann nicht kennen? —
Mein Mann? — der heist Robertus Brach —
Der ists? — Ey, Ey! — Ein jeder sprach:
Der Mann sey gut zu nennen. —

Mit scharfem Blick durchsah sie bald,
Was dieser Ehe fehlte.
Die Frau war schön; der Mann nicht Alt,
Nicht arm, und artig von Gestalt,
Von dem sie dies erzählte.

Ge-

Geduld! gleich bin ich wieder hier.
Der Gang soll euch nicht reuen!
Jetzt holt sie eine Flasche für —
Nur Wasser ist's, das sehet ihr;
Dürft euch dafür nicht scheuen.

Nun setzt sie auf den Tisch sie hin —
Geht rund um ihn drey Kreise.
Brumt Worte von verstecktem Sinn;
Schiebt dann der Frau die Flasche hin,
Und spricht auf diese Weise:

Seht ihr auf eures Manns Gesicht
Nur eine finstre Miene:
Nehmts in den Mund — es schadet nicht.
Auf allen Wiz thu' ich Verzicht;
Wenn ich nicht Dank verdiene! —

Mit stummer Ehrfurcht nimmt sie's an,
Die gute Kunigunde,
Dankt ihr, so sehr sie danken kann!
Und was die weise Frau gethan,
Kömmt nicht aus ihrem Munde.

Vier Wochen waren schon vorbey,
Da kam mit frohen Blicken
Das Weibchen: O nun bin ich frey!
Bey uns ist Freud' und kein Geschrey;
Wie dankt euch mein Entzücken!

Jetzt ist die Flasche wieder leer;
O füllt sie mir von neuem!
Denn warlich, nicht von ungefähr
Kömmt dieser süsse Friede her —
Ach thut's mich zu erfreuen.

Mit einem Lächeln voller Huld
Sprach jetzo Marcipille:
Das Wasser war ganz ohne Schuld,
Nur lerntet ihr dadurch Geduld;
Und schwieget weißlich stille.

Wenn euet Robert mürrisch war,
So konntet ihr nichts sagen —
Sonst war das Wasser rein und klar —
Die Männer kenn' ich auf ein Haar;
Dies können sie nicht tragen.

Drum, kömmt der Fall euch wieder vor,
So denkt an dieses Wasser.
Liegt nicht mit Worten ihm im Ohr;
So giebt er sich: Er ist kein Thor,
Und auch kein Freudenhasser. —

Für euch, Ihr Weiberchen, hab' ich
Dies Liedchen abgesungen.
Und wenn ein guter Vorsatz sich
Dadurch in eure Seele schlich:
So ist mein Wunsch gelungen!

169.

Die Falle.

In einem Dorf — „Allein wo mag es liegen?„ —
Das weis ich nicht.
Auch ohne dies schaft euch mein Lied Vergnügen
Und Unterricht.

Da hatte Kunz den artigsten Gesellen
Zu Bett und Tisch:
Denn Gretchen konnte städtisch fein sich stellen;
War ländlich frisch.

Was hübsch ist, reitzt nicht einen nur, nein, viele
So gieng's auch hier.
Vorzüglich Konrad aus der grossen Mühle
Hielt viel von ihr.

Wenn unser Paar sich helles Mondscheins freute
Gieng er vorbey;
Und nahm dann Platz an Schwager Kunzens Seite
Sprach mancherley.

Im Tanz mocht' er am liebsten Gretchen schwenken,
Sie lacht ihm hold.
Auch wagt er es sie heimlich zu beschenken
Mit Band und Gold.

Dann sagte sie zum Mann: die Mutter schickte
Es ihr von Haus.
Er freute sich darob; und Gretchen schmückte
Sich dreist heraus.

Einst saß der gute Kunz in froher Schenke
Beym Nachbarsmann;
Und fieng von Konrad freundlich beym Getränke
Zu reden an:

Er kann so klug von Krieg und Zeitung schwatzen;
Ist hochgelehrt!
Macht Leberreim' — und weis euch tausend Fragen:
Ich halt' ihn werth!

Und hat auch schön Euch euer Weib verführet,
Sprach Niklas drauf.
Wer sagts? rief Kunz, riß wie vom Blitz gerühret
Die Augen auf.

Nur still! sprach Niklas, ich will's euch gestehen,
Mein Weib und ich,
Wir haben oft den feinen Gast gesehen,
Der zu ihr schlich.

Wenn ihr des Abends in der Schenke zechet,
Ists ihm bewust —
Geht schnell einmal nach Haus, und unterbrechet
Die Sündenlust. —

Das will ich thun! rief Künz, und fuhr vom Sitze
Geschwind empor;
Und schob aus Bosheit seine rauhe Mütze
Aufs linke Ohr.

Er rennt' ins Haus — sah sich in allen Ecken
Und Winkeln um;
Doch konnt' er nichts verdächtiges entdecken:
Und saß jetzt stumm.

Was ist dir denn? frug Gretchen, wollt' ihn strei-
Er stieß sie fort! cheln —
Du kannst nur deinem lieben Konrad schmeicheln;
Mir sag kein Wort!

Sie nahm zur Schürze Zuflucht, weil sie weinte,
Und ängstlich war — — —
Wer Männer kennt, der weis schon, dies vereinte
Das junge Paar.

Den andern Tag sah Niklas auf der Wiese
Den Nachbar gehn;
Lief auf ihn zu: Ach gestern auch hat Liese
Den Schelm gesehn.

Allein sie waren weislich auf der Lauer,
Er lief heraus;
Und sprang dann über die zerbrochne Mauer
An unserm Haus.

Weis Gott! rief Kunz, von Eifer übernommen,
Ich führ ihn an!
Der Spaß soll theuer dir zu stehen kommen,
Herr Jurian. — — —

Nun Leser wißt, daß hinter diesen Hütten
Ein Graben floß,
Durch den mit Freundschaft ihn zu überschütten
Mein Kunz beschloß.

Denn über diesen breiten Graben führte
Ein schmaler Steg;
Und über den, wenn er Gefahr verspürte
Lief Konrad weg. — — —

Heut will ich trinken, sprach er schlau zum Weibe,
Weil mir nicht wohl;
Und weil's, wenn's einem gar nicht recht im Leibe,
Oft helfen soll.

Er gieng — und drauf kam Konrad, wie er pflegte,
Sogleich herbey.
Nun schlich mein Kunz sich hinters Haus, und sägte,
Den Steg entzwey.

Und bald drauf sah'n sie wundernd, anmarschiren
Den Ehemann;
Und Konrad will sich wieder retiriren
So schnell er kann.

Frau Gretchen gieng mit ihm — folgt ihm mit Blicken;
Das fromme Lamm!
Und da fällt auf einmal der Steg in Stücken,
Und er in Schlamm.

Kunz kömmt, und ruft -- als Gretchen just am Strande
Die Hände wand —
Ich seh die Falle war in gutem Stande,
Die ich erfand.

So hab' ich mich doch nicht umsonst bemühet,
Komm nur heraus.
Er zerrt ihn aus dem schwarzen Schlamm, und ziehet
Ihn drauf ins Haus.

Sucht mit dem Stock da Konrad abzusäubern,
Der sich nicht wehrt.
So lohnt man, spricht er, den Galan, der Weibern
Die Untreu lehrt.

Nun läßt er den gestraften Buhler laufen,
So lief der nie!
Und geht zu Gretchen, ohne zu verschnaufen,
Die heult' und schrie.

Sie warf aus Angst sich vor ihm auf die Erde —
Doch rührt's ihn nicht.
Er schärft ihr ein — trotz mancherley Geberde —
Der Treue Pflicht.

Sie sagte schluchzend, da sie es erdultet:
Ach lieber Mann,
Du hast das Unrecht mehr als halb verschuldet,
Das ich gethan.

Du gehst so oft zur Schenke, um zu zechen,
Ich bin allein!
Und unser eins mag gerne schäckern, sprechen,
Und lustig seyn.

Auch gabst du mir nur immer knapp zu Kleidern,
So sehr ich bat,
So hieß es stets: Wer wollte Geld verschleudern
Zu Flitterstaat. — — —

Gedoppelt kann im Glanz der Thränen reitzen
Ein schönes Aug;
Mein Kunz versprach, nicht mehr so arg zu geitzen;
Und hielt es auch.

Man sah auch nicht so oft zum Trunk ihn gehen,
Als er gethan — — —
Und Gretchen mochte keinen lieber sehen,
Als ihren Mann!

170.

Die glücklich verlohrne Wette.

Es war einmal ein Mädchen fein,
Von allerliebstem Wesen,
Von Antlitz weis, von Seele rein,
In Büchern wohl belesen.

Fix war Ihr Zünglein und Gewandt:
Fix Ihre Kähl im Singen:
Fix auf dem Flügel Ihre Hand,
Und Fix Ihr Fuß im Springen.

Einstmals dieselbe fuhr ins Bad
Mit Ihrer Mutter eben,
Um dort, nach Meister Tissots Rath,
Methodice zu leben.

Aufs Baden schickt ein Tänzchen sich:
Drum tanzte unsre Schöne
Und schwang die Füsse meisterlich
Beym Klange süsser Töne.

Die jungen Herrchen nach der Reih
Zerronnen in Entzücken,
Und wisperten, welch Glück es sey,
Nur Ihre Hand zu drücken.

Sie drängten um die Schöne sich
Liebäugelten mit Schrecken,
Und seufzten, Ach! so klägelich,
Ihr Mitleid zu erwecken.

Ein junger Doktor war dabey,
Jung, aber alt am Geiste:
Noch ganz von Amors Fesseln frey
Und drob ein wenig dreiste.

„Potz Gecken, rief Er, deren Hirn,
„Ein einzger Blick verrücket!
„Die eines Mädchens weisse Stirn
„Gleich in ihr Netz verstricket.

„Topp! Fünf Pistolen setz ich dran:
„Ich tanze mit Elmiren!
„Und macht sie mich verliebt: Nun dann —
„Giebts was zu trepaniren.

Gleich macht er seinen Reverenz
Und nimmt Ihr Patschchen zierlich:
Sie giebt ihm gütig Audienz:
Durch einen Knix manierlich.

Allmählich krabbelts Ihm ums Herz,
Als würd' es Ihm gestohlen!
Halb war es Lust, halb war es Schmerz!
Auweh! Die fünf Pistolen!

Ihr warmes Patschchen macht ihm heiß,
Als bratet er auf Kohlen!
Wie Butter, schmolz sein Herz von Eis!
Auweh! Die fünf Pistolen!

Ihr schlanker Wuchs, Ihr edler Gang,
Ihr Blick, der ihn verstohlen
Belauschte, macht' ihm angst und bang!
Auweh! Die fůnf Pistolen!

Ihr Geist, Ihr Herz gab ihm den Rest:
Ein Herz, das unverholen
Bis auf den Grund sich schauen läßt —
Weg waren die Pistolen!

Der Jüngling floh verschämt davon
Mit liebewunden Herzen,
Und klagt in weinerlichen Ton
Den Fluren seine Schmerzen.

„Ach, rief Er, welch Dekoktum kann
„Mir diese Wunde heilen?
„Welch Kraut, welch Pflaster, welch Laudan
„Kann Lindrung mir ertheilen?

„Hier hinket meine Wissenschaft!
„Was Todte ruft ins Leben,
„Hat für mein Uebel keine Kraft,
„Die Crisis ihm zu geben.

Der Gott der Aerzte Lobesan
Hört diese bangen Klagen.
„ Ich, spricht er, nehme dein mich an,
„ Und nun hör auf zu zagen.

Gesagt, gethan. Ein Schauer fährt
Der Schönen durch die Glieder.
Sie muß, so männlich sie sich wehrt,
Aufs Krankenbette nieder.

Gleich schrie Mama: „ Geschwind, geschwind
„ Zum Doktor gegen über,
„ Und sprecht zu ihm, mein armes Kind
„ Sey krank und lieg am Fieber.

Was seyn soll, schickt sich. Unser Mann
War eben gegen über!
Sie trafen an der Thür ihn an,
Und holten ihn vors Fieber.

Zum Mahlen wars, wie Freud und Schmerz
Aus seinen Augen blickten,
Sich weidlich zankten um sein Herz
Und seine Red' erstickten,

Wie er mit zitternd froher Hand
Nach ihrem Pulse fühlte,
Nach langen Suchen ihn erst fand,
Noch länger ihn befühlte.

Doch

Doch allgemach ermannt er sich,
Schrieb ein Recept geschwinde,
Die China wirkte mächtiglich,
Das Fieber war gelinde.

Solch einen rüstgen Doktor hat
Die Welt noch nicht gesehen!
Wie eifert er mit Rath und That
Der Kranken beyzustehen?

Er reicht ihr dar mit eigner Hand
Arzney und Trank und Speise.
„ Herr Doktor! Sie sind zu galant! —
„ Das ist so meine Weise. "

Er rückt das Küssen in die Höh,
Läßt frische Luft ins Zimmer;
Verschäckert ihr manch Ach und Weh:
Denn launigt ist er immer.

Spielt auf der Flöt ein Lied ihr vor
Liest ihr aus Klinkers Reisen,
Ergötzet oft ihr horchend Ohr
Mit Leßing und mit Weissen.

Was sonst sich noch ereignet hat
In Worten und in Werken —
Wer eine feine Nase hat,
Wird es von selber merken.

Elmi-

Elmirens Herz war nicht von Stein:
Drum konnt' es gar nicht fehlen,
Ein solcher Doktor mußt' es rein
Ihr aus dem Busen stehlen.

Als nun vorbey war die Gefahr,
Und fort das garstge Fieber,
Und er nun nicht mehr nöthig war,
Der Doktor gegen über;

Da sprach Mama: „Herr Doktor! Sie
Bemühten sich unendlich.
„Nun sagen Sie, womit und wie
„Beweis' ich mich erkenntlich?" —

„Ach dürft' ich reden!" — „Reden Sie!
„Mein Kind verdankt das Leben
„Blos Ihrer Kunst und Ihrer Müh.
Was soll ich Ihnen geben?" —

„Sie selbst, Sie selbst: Ihr liebes Kind:
„Sonst nichts auf weiter Erden!
„Mamachen! Sagen Sie geschwind:
„Soll sie die Meine werden?'

Die Mutter schwieg: die Tochter auch,
Mit etwas mehr Bewegung.
Man nahm das Ding, nach deutschen Brauch,
In reife Ueberlegung.

Der Urtheilsspruch fiel günstig aus:
Der Doktor nahm Elmiren,
Und eilt', ins väterliche Haus
Vom Bade sie zu führen.

Und kurz, sie wurden, Er und Sie
Ein allerliebstes Pärchen!
Wohl mehr, als Eines — Hi hi hi!
Hier endet sich mein Mährchen.

171.

Pyramus und Tisbe.

Ovid der alte Leyermann
Erzählet ein Histörchen,
Vielleicht ist etwas wahr daran,
Vielleicht ists auch ein Mährchen.
Das Ding, das uns Ovid erzählt,
Will ich, da mich die Reimsucht quält,
Euch noch einmal erzählen.

In jenem weltberühmten Ort,
Den Babylon man nannte,
Wo 'n junger Herr ein süsses Wort
Und Schönheit nicht verkannte,
Verliebte einst ein Pärchen sich,
So, daß nichts ihrer Liebe glich:
Er Pyramus; Sie Thisbe.

Der Keim von ihrer Liebe war
Die Nachbarschaft von beyden,
Und diese machte endlich gar,
Daß nichts sie konnte scheiden.
Auch hätten sie gern ehelich
Verbunden miteinander sich —
Allein die bösen Eltern! —

Die Scheidewand der Häuser nur
War Zeuginn ihrer Liebe;
Ein' Oeffnung drinn allein erfuhr
Die gegenseitgen Triebe
Hier sprachen sie von Morgen an,
Bis wiederum der Abend kam,
Von lauter schönen Dingen.

Doch wie es in amoribus
Pflegt leider herzugehen,
Man will auch gerne einen Kuß
Und — Man wird mich verstehen.
So gieng's auch unserm Minnepaar,
Das Tändeln durch das Wändchen war.
Nicht so, wie sie es wünschten.

Drum waren sie einmal bedacht,
Den Eltern zu entgehen,
Und sich allein bey stiller Nacht
Zu sprechen und zu sehen.
Vor'm Thor, bey Ninus Leichenstein,

Da

Da wollten sie sich finden ein,
Wenn alles, alles schliefe.

„ Bey Nacht? Behüte Venus mich!
Da hätte mir gegrauet! „
Spricht manche Schöne wohl bey sich,
Wenn sie dies Mährlein schauet.
Allein so dachte Thisbe nicht,
Denn höret, was Ovidius spricht:
„ Kühn machte sie die Liebe!

Kaum hatte Phöbus allgemach
Zur Ruhe sich begeben;
Kaum war Madam Diana wach;
Doch uns nur karg zu geben, —
Kaum war es Nacht; nun höret an!
Schlich Thisbe sich so still davon,
Wie Murner aus der Küche.

Herr Pyramus kam auch bald nach —
Doch daß ichs erst erzähle:
Miß Thisbe stieg nun allgemach
Mit frohem Muth und Seele,
Und starken Schritten fast in Trab,
Hin an das abgeredte Grab,
Und wartete und harrte:

Indem kömmt eine Löwinn wild
Den Weg daher gelaufen.

Sie sieht das schreckenvolle Bild,
Sie sieht, sie hört es schnaufen:
Und flieht gleich einem Pfeil dahin
Vor banger Furcht, und läst im Fliehn
Den Schleyer plötzlich fallen.

Die Löwinn stürzt in voller Wuth
Drauf los, beschnauft den Schleyer,
Besudelt ihn mit schwarzem Blut.
Drauf eilt das Ungeheuer
Zum nahen Quell, stillt sich den Durst,
Und dann zurück im dicken Forst,
Bereit zu neuem Morde

Nicht lang kömmt Pyramus auch nach,
Und sieht den Schleyer liegen.
„ Wie! meiner Tisbe Schleyer? ach!
„ Und blutig? " — Thränen stiegen
Vermischt mit schweren Seufzern auf.
Er faßt den blutgen Schleyer auf,
Und läßt ihn wieder fallen.

Doch er nicht lange sich besinnt,
Und erst monologiret:
Er greift zum Degen, und geschwind
Hat er den Stoß vollführet.
„ Willkommen nun, du lieber Stahl!
„ Du endest alle meine Qual,
„ Und giebst mich Thisben wieder. " —

Die grause That war kaum vollbracht,
Als Thisbe kömmt zurücke.
Sie sieht in monderhellter Nacht
Die offnen starren Blicke,
Ein schon erblaßtes Wangenpaar.
Ach Thisbe! gutes Kind! wie war
Dir bey der Scen' zu muthe? —

Sie wirft sich auf den Leichnam hin:
„ Du Liebster todt? — Ach höre!
Ich's, deine treue Thisbe, bin.
Wach auf! noch einmal kehre
Mir zu dein holdes Angesicht!
Er sieht nicht mehr, er hört mich nicht!
Was ist's, daß ich noch lebe? —

Schnell reißt sie ihrem Pyramus
Das Mordschwerdt aus der Wunde.
Sie zückt den Dolch, vollbringt den Stoß. —
So starb zu einer Stunde
Das herzensliebe Paar dahin. — —
So weit Ovid! und o ich bin
Des Reimens herzlich müde!

172.

Die Braut.

Als einer Braut den Bräutigam
Der Tod einst aus den Armen nahm:

Wie rang sie da die Hände!
Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
Ach komm zurück, und sieh mein Leid,
Und mach auch ihm ein Ende!

Schnell kehrt er um, der böse Tod:
Hier bin ich, sprach er, deiner Noth
Das Ende gleich zu machen.
O! rief sie blaß vor Schrecken aus,
So geh in meines Nachbars Haus
Und hol' sein Weib, den Drachen!

Was, fieng der Tod mit Lachen an,
Hat dir des Nachbars Weib gethan?
Wird dies dein Elend heben? —
Ihr Mann, rief sie, ist mir sehr gut,
Wer weis, was er aus Mitleid thut:
Kurz — dann wird sichs schon geben.

173.

Hans Dute.

Friede war's. O welches Glück!
Herr von Damerfüssen
Kam aus Braband itzt zurück
Ließ Major sich grüssen.

Grimmig war der Winter schier
Schneyte grosse Flocken,
Und der Reif dem Grenadier
Hieng in Bart und Locken.

Jeder eilte, seinen Schatz
Wieder zu erblicken.
O! da gab es manchen Schmatz,
Manches Händedrücken.

Nun auch der Major geschwind
Suchte Freud' und Ruhe,
Haus und Hof, und Weib und Kind,
An der klaren Luhe.

Also ritt er trab, trab, trab
Auf dem stolzen Rosse
Durch das Land, Berg auf, Berg ab,
Hin zu seinem Schlosse.

Eine Meile war er nur
Noch von seinem Gute
Sieh, da kam die Haideflur
Her sein Knecht, Hans Dute.

Heyda, Hans! rief der Major;
Heyda! rief der Bauer.
„Kennst du deinen Herrn nicht, Thor?
„Wofür trägst du Trauer?“

Wat den Düvel! is et recht,
Dat myn Oge schauet?
Het he den Franzosen dägt
Up den Pilz gehauet?

„ Hans, wie steht es, sag genau,
„ Auf dem Rittergute?
„ Sag, was macht die gnädge Frau
„ Und die gelbe Stute. "

Og! öhr Gnaden allto got
Steit et nich tor Kuhle.
Het he all gehört den Dot
Van der groten Uhle?

„ Parbleu! starb das gute Vieh?
„ Will's malheur nicht achten.
„ Doch wovon krepirte sie?
„ Lies man sie verschmachten?

„ Eule hin und Eule her!
„ Sag, wie ist's gegangen? „
By dem doden Schimmel sehr
Hat se sick verfangen.

„ Was? der Hagel! hör' ich recht?
„ Todt mein schöner Schimmel!
„ Ha! du futtertest ihn schlecht,
„ Sacrebleu! du Limmel! "

Ne, de Junker jog tor Stadt
In dem vullem Sprunge.
Dat ging hakapatapat.
Hui! wo jog de Junge!

Man nit wiet, do stört he alls
By der scharpen Ecke,
Un de Junker brok den Hals,
Un dat Perd verrecke.

„ Ah! mon Dieu! das schlimmste noch!
„ Ah! mein Junker Fritze!
„ Aber Hanns, was ritt er doch
„ Mit so vieler Hitze? „

As der gnädgen Fruen jo
Kindesnoth ankeme,
Jog he na de Stadt hento,
Reep die Bademöme.

„ Hölle! Teufel! Pest und Tod! “
Fluchte da der Ritter,
„ Element und Schwerenoth!
„ Bliz und Ungewitter!

„ Welch ein Wunderding war hier?
„ Was hast du gesprochen?
„ Drey Jahr' ist sie nicht bey mir,
„ Und sie kommt in Wochen! “

Weet nich, wo et gieng. Myn Seel!
Ick nich schuld dran wesen.
Man en groten Schreck kam heel,
Dat se is verwesen.

„ Hat der Satan nicht noch mehr?
„ War's noch nicht das letzte?
„ Die ist auch todt? was so sehr
„ War's das sie entsetzte?"

Och! dat Füer kam in't Hus,
Dat et ganz afbrenne.
Alles ligt in Stoff un Grus,
Dack un Schloß un Tenne.

Voewark un de Schünen ock,
Flamme steeg gen Himmel.
Dat was mal en Rok un Smok
Dat was en Getümmel.

„ Schlag' der Donner drein! mein Schloß!
„ Alles ist im Hunde,
„ Male peste! Weib und Roß,
„ O! fatale Stunde!"

Alles, (fuhr Hans Dute fort
Auf sein Platdeutsch eben.)
Von den Käuen, Schwienen dort
Bleef keen Schwanz an Leben.

Da süht man um Dack und Fack
Keene Duve fladdern,
Und hört up den Waterplack
Keene Goos mehr schnaddern.

Un do kam de Watersnoth
Noch gar unvermothen:
Felder, Wischen sind, myn Bloot!
To Moratz verfloten.

Also worden mal verdammt
Sodom und Gomorre.
Och! wie fehlen allesammt!
Doch wer kann davorre.

„ Sapperment! " hub der Major
Scheußlich an zu krähen.
„ Corbleu! mögte Nas' und Ohr
„ Dir vom Kopfe mähen.

„ Diable! was man doch erfährt
„ In der wüsten Hayde.
„ Sparte des Franzosen Schwerdt
„ Mich [illegible] diesem Leide? "

(Jtzt hatt' er dem Sattel sich
Die Pistol' entrissen)
„ Mit dem Louisd'or mögt ich
„ Mir den Kopf einschiessen. "

Und sie machten ein Duet,
Jämmerlichs Geheule
Ueber Schimmel, Schloß und Bett,
Gnädge Frau und Eule.

Beyde klagten ungestört.
Das war ein Gewimmer,
Und, wenn sie nicht aufgehört,
Heulten sie noch immer.

174.

Die gerettete Unschuld.

Es war einmal ein Handelsmann,
Der sprach von seinem Weibe —
Nicht hie und da — nicht dann und wann —
Nicht blos zum Zeitvertreibe —
O nein — im Ernst — durchs ganze Jahr,
Auch wenn Sie nicht zugegen war,
Sprachs jedem Mann zum Hohne:
Sie sey der Weiber Krone.

Er glaubte, was zu dieser Zeit
Nicht viel der Männer glauben:
Des besten Weibes Zärtlichkeit
Sey gar ihm nicht zu rauben.
Sucht, rief er, euch vom höchsten Stand'
Den schönsten Kerl im ganzen Land,

Er wird ihr Herz nicht rühren,
Die Keusche nicht verführen.

Und sollte sie zehn Jahre lang
Mein Angesicht nicht sehen,
Glaubt, ihre Treu — mir ist nicht bang,
Wird unerschüttert stehen.
Kein goldner Regen vom Olymp,
Nicht Jupiter mit seinem Pimp,
Nicht feingelegte Schlingen,
Nichts kann ihr Herz bezwingen.

So sprach er in der Vaterstadt,
So auf den Handlungsreisen;
Und kurz: er konnte sich nicht satt
An ihrer Tugend preisen.
Und als auf einer Meß' der Sang
Von seinem Weib' aufs neu erklang,
Wagts von den Handelsleuten
Pisan', ihn zu bestreiten.

Herr, sprach er 's ist nur euer Scherz:
Das glaubt kein Mensch jetzunder:
Ein unbezwingbar Weiberherz,
Das wär' das gröste Wunder.
Ich bin euch nur ein schlechter Wicht,
Und lang der schönste Kerl noch nicht,
Doch reißt' ich hin — ich wette,
Mit ihr gieng ich zu Bette.

Du! wetten? Top! rief unser Mann,
Sollst sehn, ich bin kein Prahler.
Wie hoch? — „ Wie hoch? so hoch ich kann;
„ Ich wette tausend Thaler,
„ Daß sie mit mir die Treue bricht. “
Dem Mann rief jeder: wette nicht!
Doch er war nicht zu beugen;
Des waren alle Zeugen.

Pisano reis't nach Genua,
Da wohnt der Weiber Krone.
Was denket ihr? — Er kam, er sah,
Und überwand der Weiber Krone? —
O nein, es sey euch hiemit kund,
Was auf dem weiten Erdenrund
Sehr selten ist geschehen,
Ein Wunder sollt ihr sehen!

Er sah das Weib — im Engelsblick
Der Tugend hohe Würde,
Und schauerte vor ihr zurück;
Er fühlt die ganze Bürde,
Die er auf seine Schultern nahm,
Verzweifelte, so bald er kam,
Verführbar sie zu finden,
Und sie zu überwinden.

Er gab ihr einen lieben Brief
Vom Manne, der sie grüßte —

O wie sie seinen Namen rief!
Wie sie den Brief zerküßte!
„ Wo weilet er? — ist er auch wohl?
„ Wie ist mein Herz so liebevoll!
„ Noch ist in keinen Stunden
„ Sein Bild vor mir verschwunden!

„ Auch in der Nacht wenn süsse Ruh
„ Den Müden Trost ertheilet,
„ Werf ich dem Lieben Küße zu,
„ Bin da, wo er jetzt weilet.
„ Ja, Lieber! Lieber! glaube mir,
„ Im Traum auch schwör ich Liebe dir!
„ Sag ihm zu seiner Freude,
„ Wie sehr ich lieb' und leide.“

Starr steht der Mann von Padua
Vor der standhaften Schöne;
Wie eingewurzelt steht er da,
Wagt keine süssen Töne.
Der Freygeist wird ein Gläubiger,
Und stillanbetend schweiget er.
Ihm wär' in tausend Jahren
Kein Wort von Lieb' entfahren.

Er geht — und denkt in seinem Sinn:
Was soll ich Armer machen?
Gestehn, daß ich besieget bin?
Wie werden sie nicht lachen! —

Verlacht zu seyn, das will dem Tropf
Durchaus nicht in den harten Kopf.
Ich mus, ich mus noch siegen —
Wo nicht — wahrscheinlich lügen.

Und Satan führt ein altes Weib
Zum Glück ihm in die Queere.
Mit Geld geht er ihr auf den Leib,
Und saget: Alte! höre:
Sieh! dieser Kasten ist beschwert
Mit Sachen von sehr großen Werth;
O laß — kann es gelingen,
Ins Schlafgemach ihn bringen!

Und es geschieht, was er erdacht.
Er steckt sich in den Kasten,
Um bey der Dame eine Nacht
Im Schlafgemach zu rasten.
Sie schläft — sagt ihm sein horchend Ohr.
Drauf kriecht er aus der Kist' hervor,
Besieht bey Lampenschimmer
Tapet, Gemäld' und Zimmer.

Schleicht leise drauf zum Bette hin,
Wagts nicht, sie liebzukosen.
So schlummert nur ein Engelssinn,
So schläft Unschuld auf Rosen.
Doch ist der Schalksknecht noch so keck,
Und hebt die leichte Decke weg,

Da zeigt — ihm zum Entzücken
Ein Mahl sich seinen Blicken.

Wagts drauf, vom Nachttisch einen Ring
Von Werth zu sich zu stecken;
Spricht zu sich selbst: du gutes Ding,
Komm, hilf ihn niederschrecken.
Kriecht in den Kasten wieder nein,
Und sehnet sich nach Tagesschein,
Und kaum beginnts zu tagen,
So wird er weggetragen.

Er reiset nicht — er fliegt zurück;
Triumph in seinen Mienen.
Ob sie gesiegt, sagt dir mein Blick!
„Gesiegt! gesiegt!“ — zu dienen.
Die tausend Thaler, Freund, sind mein!
O, rief der Mann, die Höll' ist dein!
Doch, wo sind deine Zeugen?
Nicht eher werd' ich schweigen.

Und lächelnd sprach er drauf: Nicht wahr?
Du wirst mir sicher glauben,
Kann ich dir jetzund auf ein Haar
Die Stickerey beschreiben,
Die feinerfundne Stickerey,
Von eines Weibes seltner Treu
Gestickt in die Tapete
Des Schlafgemachs — Erröthe!

Sprich,

Sprich, ists nicht Artemisia,
Was ich gesehen habe?
Im grösten Schmerze liegt sie da
An ihres Mausols Grabe.
Sie hält die Urn' in ihrem Arm;
Der Liebesgötter ganzer Schwarm
Weint auf die Trauerscene
Des stillen Mitleids Thräne.

Ha! rief der Mann, du hast gehört,
Hast auch vielleicht gesehen;
Doch ist der Zeuge noch nicht werth,
Den Sieg dir zu gestehen.
„Gut — das Kaminstück — spitz dein Ohr —
„Stellts nicht Dianen badend vor?
„Vor ihrem keuschen Blicke
„Flieht Neugier stracks zurücke.“

Ich spotte dein, versetzt der Mann,
Zurück die tausend Thaler.
Wer siehts nicht deinen Zeugen an,
Du bist ein eitler Prahler! —
„So sieh den Diamantnen Ring.
„O, als ich ihn von ihr empfieng —
„Den Blick — kann nichts bezahlen,
„Kann keine Zunge mahlen.“

Blaß wird der Mann — ein tiefes Ach
Stürzt von der Lippe nieder.

O Weiber! ruft er, o wie schwach!
Doch er ermannt sich wieder.
Mach mir den Kopf nicht länger heiß,
Schweig! oder besseren Beweiß,
Eh ich, bey meiner Ehre,
Zum Lästrer dich erkläre.

Da spricht der Bub' zu seiner Quaal:
Ist nicht in ihrem Busen
Ein kleiner Fleck — ein braunes Mahl?
Freund, bey Apoll und Musen!
Das Mahl ist dir und mir bewust,
Recht unter ihrer linken Brust.
Wie hab ich es entzücket
An diesen Mund gedrücket!

Ha, Bube! gnug; du hast gesiegt!
Ich kenne diesen Flecken;
Doch der auf ihrer Seele liegt,
Der schwarze größre Flecken,
Ist schändlicher! — die Hölle dir!
Hinweg, Elender! — weg von mir!
Voll Wuth in seinen Blicken,
Eilt er, sie zu zerstücken.

Zum treuen Weib, das ruhig schlief
In holden süssen Träumen,
Gelangt sein Diener und ein Brief;
Er schrieb: du wirst nicht säumen,

Die Liebe, hoff ich, giebt dir ein,
Bald auf dem nächsten Dorf zu seyn.
Da will ich selbst dir sagen,
Was sich hat zugetragen.

Schnell saß sie auf das muntre Roß.
Was ihr Gemahl ihr schickte,
Wie auf der Liebe Flügeln schoß
Es mit ihr fort, entrückte
Sie bald der Stadt, zum stillen Thal,
Wo sie den zärtlichen Gemahl
Im Geiste schon umarmte,
An seiner Brust erwarmte.

An einem schattichten Gebüsch
Fiel Robert ihr in Zügel.
Halt, rief er, Dame! Nicht so frisch,
Wir brauchen keine Flügel!
Mit einer Miene voller Graus
Zog er des Herrn Befehl heraus.
Sie lies't als wie im Traume,
Die Zunge klebt am Gaume:

„O Robert, mich zerreißt der Schmerz!
Sie ist nicht treu geblieben.
Ach! blutig ist dies in mein Herz,
Tief in mein Herz geschrieben! —
Hinweg mit ihr aus Aug' und Sinn!
Tödt' sie — und wirf aufs Feld sie hin.

Laß dich nicht eher sehen,
Als bis die That geschehen.“

Und Schrecken fährt durch ihr Gebein,
Ihr beben alle Glieder.
O weh! rief sie, ich untreu seyn!
Und sank zur Erde nieder.
Ich untreu seyn, die Tag und Nacht
An ihn — an ihn allein gedacht,
Und deren heiße Thränen
Nach seinem Blick sich sehnen.

Er sprach: Ich muß Befehl vollziehn,
Auf, bet ein Vater unser!
Ach! fleht sie, musst ihn nicht vollziehn:
Denn Gott erbarmt sich unser?
Sieh war ich untreu meinem Mann:
So seh mich Gott nie gnädig an,
So will ich hier auf Erden,
Will dort nicht selig werden.

Und Roberts Herz ward bald erweicht:
Ich kann dich nicht verderben,
Sprach er, da er die Hand ihr reicht,
Will lieber mir dir sterben.
Das sollst du nicht, rief sie, sollst nicht.
Hör' an, wie du dich deiner Pflicht
Recht klüglich kannst entladen,
Und nicht dir selber schaden:

Mir deinen Rock und deinen Huth,
So ist die That geschehen.
Im Männer Rock, mit Männer Muth
Will ich die Welt durchgehen.
Und wird er meine Kleider sehn,
So glaubt er selbst die That geschehn.
Vielleicht wünscht er einst Kronen,
Dafür dich zu belohnen.

Ein hübsches Bürschgen, eilt sie fort,
Und findet bald viel Gnade.
Ein Schiffer nimmt sie mit an Bord
Nach Africas Gestade.
Egyptens Sultan sah sie hier,
Und spricht zum Schiffer: Laß ihn mir,
Den Diener — soll mir dienen;
Dich lohn ich mit Zechinen.

Der Sultan nimmt den Diener mit,
Und eilt, ihn gros zu machen.
Er wird des Sultans Favorit
Und kommandirt die Wachen.
Hält Ordnung in der ganzen Stadt,
Wenn sie den grossen Jahrmarkt hat,
Und Fremde, Handlungswegen,
Da zu verweilen pflegen.

An einem fremden Handelsmann
Sieht er einst viele Ringe.

Denkt — ob ich mich wohl irren kann?
Sieht starr nach einem Ringe
Ja, sagt er sich, der Ring ist mein!
Soll der des Unglücks Quelle seyn,
Das mich so hart betroffen?
O Gott, kann ich noch hoffen!

Freund, sagt er, euer Ring ist schön,
Und treflich ist sein Feuer.
Ich hab' ihn schöner nicht gesehn;
Ist er euch feil? Wie theuer? —
Der Kaufmann, der zu leben weis,
Sagt: feil ist er um keinen Preis;
Allein — mein Herr! — zu dienen,
Der Ring gehöret Ihnen.

Doch saget mir, für welchen Preis
Habt ihr ihn einst erstanden?
Der Fremde lächelt: „Für den Preis
Der Lieb' ist er erstanden.
Für eine wonnigliche Nacht,
Mit einer Dame zugebracht,
Kam er in meine Hände;
So ist das Lied zu Ende.

Als nun kein Zweifel übrig ist,
Halb wirrig im Gehirne,
Fliegt er zum Sultan hin, und küßt
Den Boden mit der Stirne.

Entdeckt dem Sultan alles klar,
Das was er ist, und was er war.
Der horcht wie auf Gedichte
Und freut sich der Geschichte.

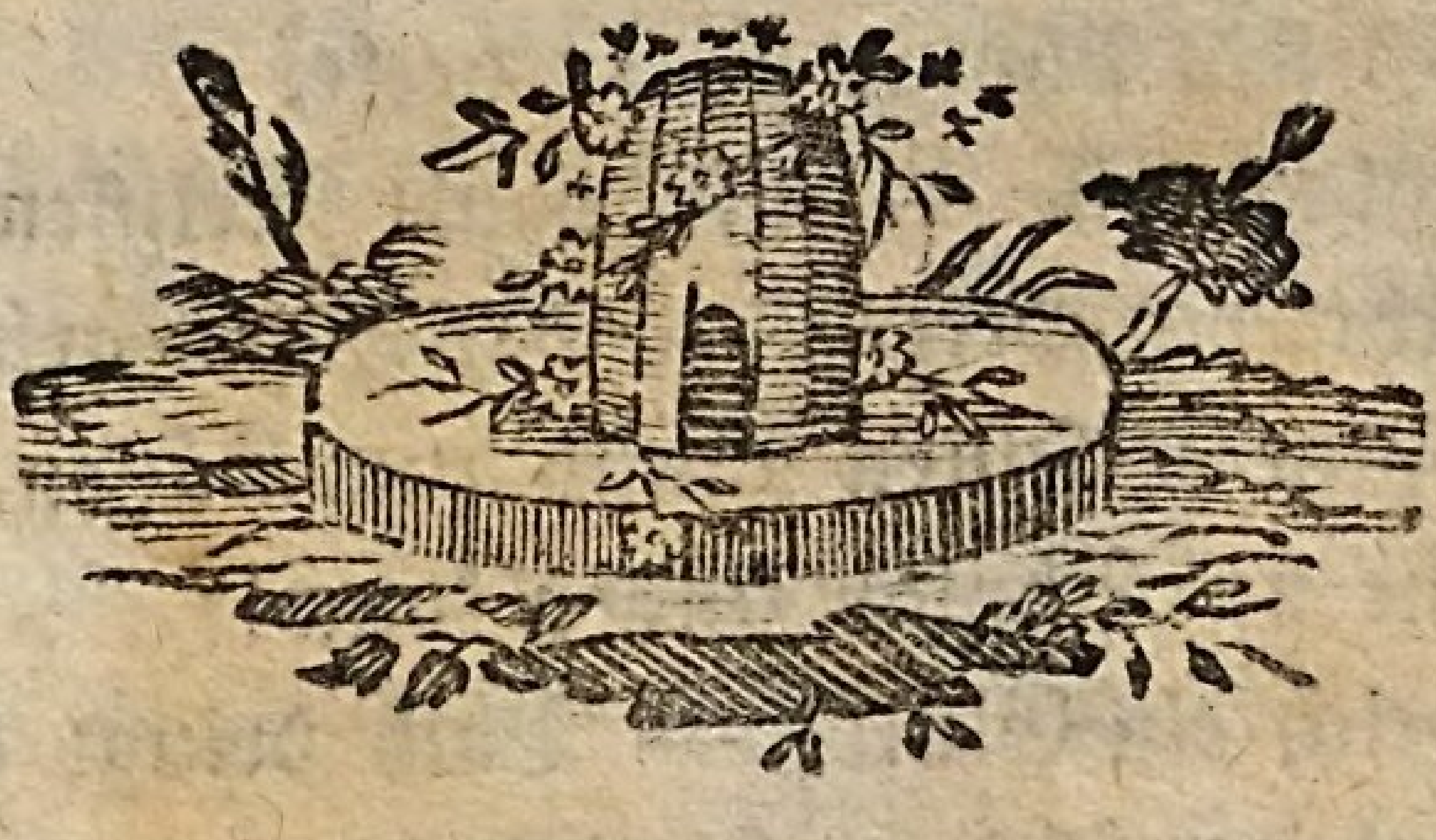
Der Sultan war ein guter Mann.
Wer hätt's ihm wehren können,
Das schöne Weib von jetzund an
Sein im Serail zu nennen?
Er that es nicht — rief den Vezier
Und sprach: Den Buben fesselt mir!
Und ließ der Frau zu frommen,
Den Ehgemal selbst kommen.

Er kam, und der Gefesselte
Gestand die List der Schlangen.
Und der Betrogne rief: O weh!
Wie bin ich hintergangen!
O treues Weib! wie lohnt ich dir!
Vergib, o seelger Schatten mir!
Ich eile, dich zu rächen!
Er zog den Dolch zum stechen.

Da sprang das holde Weib hervor,
Ihn an ihr Herz zu drücken.
Hielt den gezückten Dolch empor,
Und sprach mit trunknen Blicken:
Nein, lebe! lebe nun für mich.
Die Vorsicht selbst erhielt für dich

Dein treues Weib auf Erden,
Durch sie noch froh zu werden.

Der Sultan springt von seinem Thron,
Umarmt die frohen Beyde,
Und nennt sie Tochter, nennt ihn Sohn;
Ihr Glück ist seine Freude.
Doch den, der sie ins Elend stieß,
Den frechen Frevler strafft der Spieß. —
Der Tugend Lohn sind Freuden
Nach überstandnen Leiden.



Märchen.

175.

Die Wette.

Einst wettete die schüchterne Melisse
Mit ihrem guten Freund Elpin
Um wenig nicht — die Wette galt drey Küsse,
(Umsonst giebt sie kein Mädchen hin)
Daß schneller noch ihr Hund Finette,
Elpinens kleine Hirtenflöte
In dichtem Moose tief versteckt,
Als selbst sein Phylax sie entdeckt.
Elpin schlagt ein — und dankt Melissen.
Wie pocht sein Herz? — Das Spiel geht an;
Schon spitzt er seinen Mund zum Küßen,
Wenn sie nur Phylax finden kann!
Doch welch ein Glück! — Bald bringt die Flöte
Der Hund der schönen Hirtinn hin,
Schon färbt der Unschuld sanfte Röthe
Die weissen Wangen, wie Rubin.
Nun gieng es an ein Kämpfen — Ringen;
Sie läugnet, daß sie schuldig sey,
Doch endlich ließ sie sich bezwingen,
Denn Amor stand Elpinen bey.

Will

Will man nun der Geschichte glauben,
So ließ die junge Schäferinn
Den ersten Kuß allein sich rauben,
Die andern gab sie willig hin. —

176.

Man muß nicht alles sagen, was man weis.

Ihr eigen Leben schrieb einst eine schöne Dame,
Ihr Witz war minder nicht, als ihre Bildung fein.
Wie hieß die Dame denn? — Je nun, was thut der Name?
Glaubt jedes Mädchen doch die Dame selbst zu seyn:
Bey ihr war es, wo Witz sich mit Verstand,
Und mit den Grazien Apoll sich gern verband.
Auf guter Freunde Rath — (Wer wird mit Freunden nicht
Kommt ihn der Kitzel an, im Drucke sich zu sehen,
Verwirft er gleich den Rath, nicht gern zu Rathe gehen?)
Kurz — die Geschichte gab sie nun ans Tageslicht.
Oft rühmte sie daß dies der Werth des Buches sey,
Ob gleich sich selber sie zur Heldinn auserwählet,
Daß immer sie der nackten Wahrheit treu,
Nicht Tugenden geborgt, nicht Fehlerchen verheelet.
„Hm — Hm — gleich kömmt mir was zu Sinn“

(Fiel ihr ein Spötter ein) „ In Amors kleinem Kriege,
„ Glitscht nicht, Madam, oft über die Intrigue
„ Als über glühnde Kohlen hin? “
„ Je nun, mein Herr, wie leicht ist was vergessen,
„ Ist zum Verbrechen mir dies sogleich beyzumessen.
„ Nicht Folianten schrieb ich ja,
„ In Duodez ist blos von mir ein Bändchen da.
„ Wollt ihr denn daß mein Buch von so viel Details prahle?
„ Ihr seht, daß ich im Brustbild nur mich mahle. —

177.

Die Matrone von Ephesus.

Ist wohl ein Märchen alt, ist eines so gemein,
So wirds das Märchen wohl, das ich erzähle, seyn.
Nun — warum muß man denn — fragt mich mein Leser — wählen.
Ein Märchen das zuerst Petron der Welt erzählt,
Das la Fontain nach ihm mit neuem Satz beseelt,
Darfs solchen Männern wohl ein Lehrling nach erzählen?
Mein Herr — Sie haben recht — Ihr Vorwurf macht mir Müh,
Auch will ich nicht mit ihnen zanken!

Doch

Doch — zwingt des Dichters Phantasie
Sich in der Kritik enge Schranken?
Bucephal Pegasus ist oft ein wildes Thier
Gewaltsam bricht er oft uns Dichtern Biß und Stangen
Reißt uns den Zügel weg — Je nun — was anzufangen?
Ich Reuter renne nicht — mein Leibpferd rennt mit mir.
Doch weil jetzt an der Themse, Spree und Seine
Das alte Mährchen sich mit jedem Tag erneut,
Wer straft die Muse wohl, wenn einer alten Scene,
Die Farb und Pinsel heut zum drittenmale leiht?
Es lebt' in Ephesus vor Zeiten eine Dame
Die tugendhaft — und jung — und reitzend war.
„ Jung — schön — und tugendhaft — nun — dies klingt wunderbar!
(Ruft hier ein loser Schalk) „ Wie hieß sie wohl? — Ihr Name
„ Thut zu der Sache nichts — genug — daß sie es war! "
Von Amors Fackel fiel ein Fünkchen auch auf sie,
Das bald zur Flamme wuchs — Im Frühling unsers Lebens
Schießt Amor keinen Pfeil — nach keiner Brust vergebens
Denn welches Weib liebt nicht — hat nie geliebt — liebt nie?
Doch — was dabey ganz unbegreiflich war

Ist — daß den Celadon — der diese Flamm' entzündet,
Das schöne, junge Weib in seinem Gatten findet,
Und — daß sie ihn geliebt — beynah ein ganzes Jahr —
Wer weis hätt sie ihn nicht zwey Jahre gar geliebt,
Hätt nicht die Parce sie durch seinen Tod betrübt?
Die hagre Spinnerinn rührt Tugend nicht — nicht Liebe,
Mit scheelem Aug sah sie das Glück so seltner Triebe
Ein Phönix war dies Weib — Beglückt ihr Vaterland!
Auf hundert Meilen weit war ihre Treu bekannt,
Zum Schutzgeist wählte sie der Tochter die Mama,
Zum Beyspiel zeigte sie der Gattinn jeder Gatte,
Man segnete die Brust, die sie genähret hatte,
Und kurz — sie war ein Weib — wie man kein Weib noch sah.
Auch liebte sie ihr Mann — Fast bis zur Raserey! —
Sagt, ob dies Wunder nicht so gros als jenes sey?
Jedoch er starb — auf seinem Sterbebette
Verschreibt er Hab und Gut in einem Testament
Der theuren Helfte noch — von der der Tod ihn trennt
Denn er allein zerriß der Liebe Blumenkette.
Wie manche Gattinn hätt sich nicht so sehr betrübt,
Hätt noch im Testament ihr Mann sie so geliebt?
Doch kann uns Perus Gold — kann man mit Crösus Schätzen

Den

Den treusten Busenfreund, der ganz sein Herz
uns gab,
Der unser Herz besaß — von dem ein kaltes Grab
Den theuren Rest verschlingt — Kann etwas den
ersetzen?
Hilf Himmel! Götter helft! welch nie empfund-
ner Schmerz
Durchwühlte grausam nun der jungen Gattinn
Herz?
„ Mein zweytes Ich ist todt — und ich — ich soll
noch leben"
Rief sie — Sie raufte sich die schönsten Locken aus,
Gleich einer Rasenden durchirrt sie wild ihr Haus
Und sieht des Gatten Bild beständig vor ihr
schweben,
Noch hört sie ihn, wie er so rührend Abschied nahm,
Sah, wie den Augenblick, eh er erblaßte,
Sie noch zu küssen er, die letzten Kräften faßte,
Und sie umringt ein Heer von Schmerzen, Sorg'
und Gram.
Voll stiller Wuth stürzt sie auf den erblaßten
Gatten
Umarmt — und drückt — und küßt — und herzt
den theuren Schatten.
Sie hört — und sieht — und denkt — und fühlt
nichts als den Mann,
Der hier entseelet lag — und kalt zu ihren Füssen
Sie ewig nicht mehr küßt — und von den Thrä-
nen Güßen

Die

Die sie um ihn verschwendt — nichts sehn — nichts fühlen kann.
Nur an des Gatten Arm schien ihr die Schöpfung schön
Ohn' ihn, was kann sie wohl darinn noch schönes sehn?
Der schönste seidne Stoff gefällt ihr nun nicht mehr,
Ihr Spiegel liegt zerstückt — Ihr Putztisch öd und leer!
Die Rosenblüthe selbst auf ihren Lilienwangen
Verschwand — Für wen soll sie mit ihren Reitzen prangen?
Indessen wird trotz Schluchzen, Wimmern, Klagen,
Der todte Gatte doch in seine Gruft getragen.
Sie senkt, ganz ausser sich, in das gewölbte Grab
Wie, in der Thetis Schoos die Sonne, sich hinab.
Sie warf sich auf den Sarg voll Wehmuth hin, und sprach
„ Daß sie die frohe Stund daselbst erwarten wollte,
„ Die mit dem todten Freund, sie bald vereinen sollte. “
Ihr Geist war stark — doch Fleisch und Blut war schwach.
Kein Freund — kein Priester bringt von dem Entschluß sie ab
„ Mein Gatte winket mir! — O Tod! laß dich erbitten! “
Rief sie — umsonst! — Der Tod kam nicht mit schnellen Schritten,

Nicht

Nicht Tag, nicht Nacht trennt sie von ihres Gatten Grab.
Zwar eine Sklavinn die, mit sich die Wittwe nahm
Sprach mitleidsvoll zu ihr „Unglückliche Madam —
„Will sie so jung, so schön durchaus ins Grab sich stürzen,
„So können Gift und Dolch weit eh ihr Leben kürzen.“
Doch dieses will sie nicht — zu niedrig wär' es ihr,
Man braucht ja Gift und Dolch nur für gemeine Leiden,
Nur an dem schwarzen Sarg will sie ihr Auge weiden,
Der Hunger öfnet ihr (hoft sie) des Todes Thür.
Sie trinkt — sie ißt nicht mehr — Schon kommt die zweyte Nacht
Die sie in dunkler Gruft in Thränen durchgewacht.
Doch — hört der Tod sie nicht — so hört sie ein Soldat,
Der in der Nachbarschaft zum Glück die Wache hat.
Ein Strassenräuber ward des Tags vorher, gehangen,
Und sollt' am Galgen nun zu anderer Schrecken prangen.
Damit ihn seine Rott nicht von dem Galgen schnitt,
Gab man zur Sicherheit ihm eine Schildwacht mit.
Die weise Obrigkeit sorgt auch für Krähn und Raben.

Die

Sie müßten, wie der Mensch, gleich ihre Nahrung haben —
Er hörte lange schon ein dumpfes Weh und Ach,
Doch niemand fand sein Aug — Er schleicht dem Tone nach,
Entdeckt in einem Grab der Lampe blassen Schein,
Ihn lockt die Seltenheit — Er wagts — und geht hinein,
Wie sehr erstaunt er nicht? Er sieht im tiefsten Leide
Ein Weib — wie Cypris schön — Auch selbst im Trauerkleide.
In einer Todtengruft wohnt eine Charintinn,
„Wo flüchtet sich — rief er — der Schönheit Göttinn hin?“
Das schönste schwarze Aug glüht unterm Leichenschleyer,
Und Traurigkeit beseelt noch mehr sein sanftes Feuer.
Wer sieht mit so viel Reitz wohl eine Klagende,
Und nimmt nicht plötzlich Theil an Ihrem Ach und Weh?
Oft wandert Cypripor und Mitleid Hand in Hand,
Dem Jüngling schärften sie bald Zunge und Verstand.
Ein Schauspiel kenn' ich nicht, das rührender mir scheint,
Als wenn ein schönes Aug ein schönes Thränchen weint,

Ent-

Entzückender ist es als selbst das feinste Lächeln,
Viel sanfter solch ein Blick als Zephirs sanftes Fächeln.
So wie ein Zeno, will mit strenger Weisheis Lehren,
Der artige Soldat das junge Weib bekehren.
„ Gerecht — mehr als gerecht (spricht er) ist euer Schmerz,
Schon blutet mir zugleich bey eurem Gram das Herz,
„ Er sollte Felsen, Flur, und selbst den Marmor rühren.
„ Des schönsten Weibes besten Mann,
„ Ein Mann — wie keinen mehr, man, denk' ich, finden kann,
„ Und in der Jahre Lenz den theuren Freund verliehren,
„ Wem käm' in solchem Fall nicht Lust zum sterben an?
„ Doch ewig dürft ihr nicht Gott Hymens Freuden missen
„ Bald wird ein zweyter Mann des Ersten Tod versüssen,
„ Im Ersten starben ja nicht alle Männer ab,
„ Last Todte, Todte seyn; — Sein Körper ruht im Grab,
„ Und seine Seele wird in bessern Welten schweben;
„ Seht, lacht nicht die Natur? — Die Welt ist ja so schön

„ Schleicht

„ Schleicht einer gleich daraus — sie wird nicht
untergehn.
„ Wie — weil ihr Gatte starb — so sollen nun
die Wangen
„ Mit keinen Rosen mehr — mit keinen Lilien
prangen?
„ Der purpurrothe Mund — Der Zähne Elfen-
bein
„ Soll nun für niemand mehr so weis, so blü-
hend seyn?
„ Dies Schleen braune Haar — Warum denn
so zerstöhret?
„ Glaubt ihr daß Unmuth nur den todten Gatten
ehret?
„ Glaubt seine Manes weckt der wärmste Seuf-
zer nicht,
„ Er hört nicht — sieht nicht mehr dies Engels
Angesicht,
„ Mehrt ich nicht euren Gram, so würd' ich
euch ersuchen,
„ Von meiner kalten Küch ein Stückgen zu ver-
suchen.
„ Ein wenig Speise stärkt den Körper und den Geist
„ Giebt zu den Seufzern Kraft, und neuen Muth
zum weinen,
„ Ihr nähret euch doch nicht mit modernden Ge-
beinen,
„ Was hilfts, wenn euer Gram ins frühe Grab
euch reißt?"

Dank

„ Dank sey dir (sagt die Frau —) Nur Seufzer — Klagen — Zähren
„ Sind meine Lieblingskost — die müssen mich ernähren,
„ Von meinem Leben quält mich jeder Augenblick."
„ Madame — schlechte Kost! — jedoch gönnt mir das Glück,
„ Mein mäßigs Abendmahl bey euch jetzt zu verzehren!"
Die Wittwe schweigt — schlägt fromm die Augen in die Höh,
Und sieht sich um, als ob der todte Mann es säh!
Die Zofe sagt zu ihr: „gleich kömmt mir itzt zu Sinn,
„ Würd' auch ihr sel'ger Mann den seltnen Einfall haben,
„ Hätt' sie der Tod geraubt, sich lebend zu begraben.
„ Ich glaub es nicht, Madam, so wahr ich ehrlich bin!
„ Was liegt ihm nun daran, sie sterben, oder leben?
„ Den Odem kann ihr Tod ihm nicht mehr wieder geben!
„ Ich lebe gern, so lang ich leben kann,
„ Stets langt man früh genug an Lethens Ufern an.

„ Ich möchte früher nicht, als tief gerunzelt sterben.
„ Es reizt die Todten doch ein niedlich Angesicht,
„ Der schlankste Nymphenwuchs — der schönste Busen nicht,
„ Und Reize fallen nicht wie Gold und Geld auf Erben.
„ Der Schöpfung Meisterstück — soll dies vergraben seyn?“
Die Wittwe schluchst entzückt des Lobes Nektar ein;
Sie sieht Zemiren an, mit einigem Erblöden,
„ Ists möglich, kann man wohl mit solchem Leichtsinn reden?“
Sagt sie, und seufzt — und wacht aus ihrem Schlummer auf,
Schielt schlau nach dem Soldat — hemmt ihrer Thränen Lauf!
Doch Meister Amor nimmt sein Tempo gut in Acht,
Wählt aus dem Köcher sich zween Pfeile — zielt — und lacht.
Gleich zielt er nach der Dam' und des Soldaten Herzen,
Verwundet diesen scharf — macht jener tiefe Schmerzen.

Er kömmt zurück mit seinem Abendbrod.
Er lacht sie huldreich an — und darf sich kaum
erkühnen,
Mit seiner schlechten Kost die Dame zu be-
dienen.
Des Jünglings Höflichkeit färbt ihre Wangen
roth.
Ob der Geruch der Speisen sie verführt,
Ob seine Courtoisie sie mehr gerührt,
Dies mag ein Psycholog — nicht ich entschei-
den!
Genug sie aß — bald fühlt sie, daß ihr Leiden
Erleichtert ward — Sie wusch den Thränen-
bach
Von Wangen weg — seufzt schon ein leiser
Ach.
Doch an den Todten sich nicht treulos zu er-
weisen,
Versucht sie wenig nur von des Soldaten
Speisen.
Viel lieber sah sie nun den muntern Jüngling
an,
Als selbst den schönsten, todten Mann.
Doch geht es stuffenweis — Ein neues Leben
gieng
In ihrem Busen auf, als er sie hold umfieng.
Bald wagt er einen Kuß — drückt sanft ihr
beyden Hände,

(Ihr losen Leser lacht! ihr merkt des Mährchens Ende.)
Fällt vor ihr auf die Knie — sieht sie denn schmachtend an,
Und wird — — — was denn — — — ihr zweyter Mann.
So bald — wie gieng dies zu? — was sie noch weiters thaten,
Davon schweigt die Geschicht! — Ein Weiser mag es rathen!
In Ehren gieng es zu, vor's Todten Angesicht,
Doch der verrieth, sagt man, den seltnen Zufall nicht.
Der junge Tag stört unsre Liebenden,
Er zwingt den Jüngling weg — auf seine Wacht zu gehn.
Wie Kinder in die Schul schleicht er an seinen Stand,
Doch wie erschrack er nicht, als er den Mann nicht fand,
Den man ihn zu bewachen hergeschicket.
Weg war der Hangende — und von der Stell entrücket.
Er jammerte mit berganstehendem Haar,
Ward todtenblaß — weil er verurtheilt war,
Wenn er den Mörder nicht genau bewachte,
Daß man zum Folger ihn auf seinem Throne machte.

Ganz ausser sich eilt er zur Todtengruft zurück,
Und klagt daselbst ein mißliches Geschick.
„Ich armer Schelm! — wie bin ich zu beklagen?
„Weil ich bey Madam war — wer hätt' es wohl geglaubt,
„Hat man vom Rabenstein den Todten weggeraubt,
„Und nun muß ich dafür mein junges Leben wagen?
„Denn find' ich ihn nicht mehr — so wahr ich ehrlich bin,
„Gleich Morgens hängt man mich an seine Stelle hin!“
Ein Sklavinn räth ihm zwar, dem Stricke zu entfliehn!
Allein er kann sich nicht von seiner Schönen trennen,
Wird sich zum Abschied gleich ein Herz entschliessen können,
In dem zum erstenmal der Liebe Rosen blühn?
Viel lieber will er noch durch Gift und Dolch erblassen;
Ihn wird sie sterbend doch in ihre Arme fassen.
Welch trauriges Geschick? kaum stirbt ihr erster Mann,
Greift plötzlich seine Wuth auch ihren Tröster an!

Um diesen zweyten Streich, wo möglich, zu entfliehn,
Räth sie, den todten Mann aus seinem Sarg zu ziehn,
Und statt des Hängenden den Leichnam zu erhöhen,
So gut, als jener, speißt er Raben doch und Krähen! —
Also erzählt Petron uns die Geschicht,
Hans la Fontain' ertheilt uns den Bericht,
Die Sklavinn hab' allein den klugen Rath erfunden,
Und selber an den Strick den todten Mann gebunden,
Die Wittwe habe nur ganz müßig zugesehn,
Und sachte nur gewünscht, es möchte glücklich gehn!
Ihr Weiber lacht! wie manche würd' den Mann,
Um gleichen Preis gern an dem Galgen wissen,
Könnt sie dafür den reizendern Galan
In süsser Ruh bey seinem Grabe küssen!

178.

Die betrübte Wittwe.

Lucindens Gatte lag einst auf dem Krankenbette,
Nach langem Ringen trug der Tod den Sieg davon.
Von Wangen flossen ihr die Zähren um die Wette,
Das ganze Haus durchhallt' ein düstrer Klageton.
„O warum muß so früh mein bester Freund erblassen?
„O möchte mich mit ihm die gleiche Baar umfassen!“
Dies seufzt Lucindens Brust — die rührend sinkt und schwillt,
Dies sagt ihr schmachtend Aug, das stäts von Zähren quillt,
Sie ißt — sie trinkt nicht mehr — sie findet keine Ruh,
Und jeder Wunsch von ihr eilt nur dem Himmel zu.
Als sie nun jedermann so trostlos jammern sah,

War auf der Freunde Bitt auch bald ein Priester
da.
Er kommt — mit sachtem Schritt — und spricht
mit frommer Miene,
Ob ihr denn ihr Verlust unwiederbringlich
schiene?
Weit stärker weint sie hier — Er setzt sich nä-
her hin,
Und nimmt, da nichts mehr hilft, die Schrift
zur Trösterinn.
Sanft drückt er ihr die Hand — spricht, ihm
ist wohl geschehen.
„ In einer bessern Welt sollt ihr ihn wieder
sehen,
„ Er gieng voraus — und hat euch einen Platz
bestellt,
„ Wenn euch ein besser's Glück dereinst ihm zu-
gesellt,
„ Ihn seht ihr wieder dort — dort trennt kein
Tod euch mehr.
„ Als Geister liebt ihr dort euch reiner —
zärtlicher,
„ Nur eine kleine Zeit stellt euch verklärt ihn
her,
„ Ein schön'rer Leib blüht auf, als der, den
hier er trug."
„ Herr Pfarrer — wie er war — war er mir
gut genug"

(Sagt

(Sagt sie — und weinte mehr — Warum denn?
— Welche Frage?
Warum beweint ein Weib des Gatten Tod so
sehr?)
„ Und denn starb er — ach Gott! am grünen
Donnerstage
(Rief sie) „ vor Ostern krieg ich keinen Gatten
mehr.“

179.

Die leichtgläubige Daphne.

Mädchen höret die Geschichte
Von der schönen Daphne Schmerz!
Präget sie, zum Unterrichte;
Tief in euer zartes Herz!

Nicht zu jenem Glanz erhaben:
Welchem Vorurtheil und Glück,
Stolz zu seyn das Vorrecht gaben,
Sah sich Daphne vom Geschick.

Aufgeblüht in einem Städtchen,
Weder Gold noch Ahnen reich....
Aber reizend....war das Mädchen.
Schönheit macht den Fürsten gleich.

Hundert zärtliche Insekten
Summten....ach, der Hoffnung Spiel!....
Lang um Daphnen; doch sie weckten
Weder Lüstchen, noch Gefühl.

Sollte sich ihr Herz erniedern;
Eine bürgerliche Glut
Schäfermässig zu erwied'rn?
Ha, sie schätzte sich zu gut!

Die Prinzessinn zu bezwingen,
Konnte nur dem güldnen Sohn
Eines Edelmanns gelingen.
Was vermag nicht ein Baron?

Wär auch im Gebiet der Feen
Seine Herrschaft; er ein Thor,
Von dem Wirbel bis zum Zähen:
Gnug! der Name fällt ins Ohr.

Welch ein himmlisches Entzücken:
Als der Ritter, Ahnen, Rang,
Selbst den Hof, bey Daphnens Blicken,
Ließ; und ihre Huld besang!

Honig floß von seinem Munde,
Bernis schwärmte nie so schön,
Suada mußte selbst im Bunde
Mit dem feinen Schmeichler stehn.

Süsse Lockungen; gefährlich
Für die Unschuld! Ach, ihr Tand
Reizt .... gefällt .... wird unentbehrlich ....
Und .... dann fahre wohl: Verstand!

Lindors Wünsche zu erhören,
War das Mädchen schon geneigt:
Als noch mit anticken Lehren
Sich die blöde Klugheit zeigt;

Eine mürrische Matrone,
Die sich stets mit Zweifeln plagt,
Und um keine Kaiserkrone
Kühn beschlossne Thaten wagt.

Langsam, nach geprüften Maaße,
Mißt sie jeden Umstand ab,
Wandelt nur auf ebner Straße,
Forscht behutsam mit dem Stab:

Ob kein Dorn sich widersetze?
Selten glitscht ihr fester Tritt.
Heil dem Kind, das ihr Gesetze
Nie verwegen überschritt!

„ Daphne .... mahnte sie .... verwahren
„ Mußt du dich vor Amors Trug!
„ Leichtsinn macht ihn zum Corsaren,
„ Zittre: daß, bereit zum Flug,

„ In der Raupe nur verborgen
„ Sich der Schmetterling enthüllt,
„ Und mit undankbaren Sorgen
„ Deine Zärtlichkeit vergilt.“

Wie gefällt euch diese Lehre,
Mädchen?.... Aber, was gesteht
Dieser Seufzer?....diese Zähre?....
Kömmt vielleicht der Rath zu spät?....

Daphne fühlte seine Stärke,
Doch die Schönheit insgemein
Bildet tausend Wunderwerke
Sich vor ihrem Spiegel ein.

Und....den süssen Freund zu plagen!....
Ach, ihr gutes Herze litt!
Kaum entschloß sie sich zu fragen:
„ Junker, wenn ich Ihrer Bitt

„ Nun ein günstig Ohr verleihe,
„ Wer verbürgt: daß Ihre Wahl
„ Nie der Unbestand entweihe?“....
O da schwur er tausendmal:

„ Deine Schönheit, meine Liebe;
„ Dieses Herze! nur für dich
„ Flammen seine schönsten Triebe,
„ Prüfe sie, und kenne mich!

„ Einst auf ewig uns verbinden,
„ Göttliche! soll Hymen noch;
„ Richte mich nach solchen Gründen,
„ Diesem Bürgen traust du doch?“

Stofs genug die Huld zu rühren,
Die nicht minder sich verhieß.
Daphne ließ sich überführen,
Gar zu gerne hörte sie's.

Hymen! .... Alle Zweifel flohen
Stets vor diesem Zauberwort,
Nur die Amoretten drohen;
Hymen ist der Mädchen Hort.

O sie sagen, weise Damen,
.... Sie, Mama und Großmama! ....
Ob bey diesem werthen Namen
Manche Schöne finster sah?

Kann die Huld dem Wink der Wonne
Hypochondrisch widerstehn?
Fragt ihn selbst in seiner Tonne,
Fragt den Schwärmer Diogen.

Sie bezwang ihn ....; wie die Mädchen
Die geliebte Hoffnung führt,
Uns gleich einen Puponnettchen
Bis im Labyrint verirrt,

Uns

Und von Amors Netz umwunden,
Keine Klugheit retten kann.
O, . . . dann brechen schnell die Stunden
Zärtlicher Erfahrung an.

Kühner scherzt sie bald, die Blöde,
Die in Hymens Huth sich glaubt,
Gütiger wird selbst die Spröde,
Macht Grimassen, und . . . . erlaubt.

Sanft gewiegt auf Rosenblättern,
Träumte Daphne nur von Lust,
Als ein Schwarm von Liebesgöttern
Um die sanfterhitzte Brust

Gauckelte, der Tugend Schleyer
Nach und nach beyseite rückt,
Und im Tändeln immer freyer
Kein Begierdchen unterdrückt,

Zürnen wollte zwar die Schöne,
Ach! vom jungferlichen Stolz
Aechzten hier die letzten Töne!
An der Wollustflamme schmolz

Furcht und Unschuld. Hymen billigt:
Was die strenge Pflicht versagt.
O, was ward da nicht verwilligt . . . .
Nicht gewünscht . . . . und nicht gewagt!

Doch

Doch der schönste der Romanen
Nahte sich nun dem Beschluß.
Nun entstanden Lindors Ahnen....
Nun erkaltete sein Kuß....

Endlich wieder losgewunden
Von dem Band der Lüsternheit
Gähnt er.... flattert .... ist verschwunden....
Wie die Freundinn prophezeyht.

178.

Hanns und Gretchen.

„ Sprich, Gretchen! hörtest du davon,
„ Daß Baselmesse ist?
„ Man sagte: daß sie morgen schon
„ Sich mit der Kirmeß schließt.

„ Nun, holdes Mädchen: lächle mich
„ Ein bischen freundlich an!
„ Sieh, Gretchen! wenn ich morgen dich
„ Dahin begleiten kann,

„ So wird in diesem Dorfe kaum
„ Der Schulze froher seyn.

„ Bey unsrem großen Lindenbaum
„ Da stell dich zeitig ein:

„ Hör'! säume nicht! für einen Straus
„ Darfst du dich nicht bemühn;
„ Den schönsten hab' ich schon zu Haus
„ Von Nelken, Rosmarin,

„ Und glänzenden Granadenblust,
„ Du weißt; nun ist es rar!
„ Denk, wie du dann gefallen mußt....
„ Auch in der Stadt sogar!

„ Nach Spinnewettern führ ich dich,
„ Du kennst den holden Ort,
„ Die Knaben alle sammeln sich
„ Zum Kirmeßtanze dort.

„ Da gehts wie bey der Hochzeit zu,
„ Da wollen wir uns freun!
„ Das schönste Mädchen wirst dann du
„ Und mir das liebste seyn."

So freundlich plauderte Johann,
Und spielt mit Gretchens Band,
Und blinzt die Schöne hoffend an,
Und drückt ihr schlau die Hand,

Und seufzt, indem er gehen will:
„ Nun ? Morgen kömmst du doch? “
Und dreymal steht der Knabe still,
Und grüßt sein Gretchen noch.

Sie scherzt indeß ; und lächelt nur;
Und thut ganz blöd und neu ;
Denn auch die Schönen auf der Flur
Sind nicht von Schalkheit frey.

Allein, kaum ist der Jüngling fort:
So überläßt sie sich
Der Freude. Hänschen ! auf mein Wort;
Bereite morgen dich !

Wie langsam schleicht die träge Nacht:
Wann Wunsch und Ungeduld
Bey des Verliebten Lager wacht !
Die Hofnung, ... wie die Schuld, ...

Erlaubt dem milden Schlummer nie
Den Fittig auszubläh'n;
Die schwermerische Phantasie
Kömmt stäts, ihn fortzuwehn.

Kaum kündete der frühe Hahn,
Von seiner Scheune Dach,

Aurorens erste Strahlen an;
Kaum war die Mutter wach:

So stand, im neuen Sonntagskleid,
Johann gerüstet da.
Sein Busen athmet Huld und Freud;
Er ist dem Glücke nah.

Ein Bändchen ziert den runden Hut;
Itzt flicht er Blumen drein;
Und denkt: ... und leichter fließt sein Blut; ...
Bey Gretchen bald zu seyn.

Drauf hüpft er nach der Linde fort;
Und hört, im Eifer nicht:
Was manche Schöne, hier und dort,
Zu seinem Lobe spricht.

Ihr Damen aus der großen Welt!
Die ihr, durch Stolz verwöhnt;
Euch vor dem Liebling noch verstellt;
Nach dem ihr heimlich sehnt;

O Lose! deren Herz die Kunst, ...
Die feine Kunst! ... versteht:
Wie man von jeder kleinen Gunst,
Den innern Werth erhöht:

Wie manche Stunden ließet ihr,
Mit aller Zärtlichkeit,
Den Thyrsis schmachten? ... glaubet mir!
Wann die Gelegenheit,

Auf einem holden Blumengang,
Euch einst die Hände reicht:
Seyd weise! zaudert nicht so lang:
Bis sie von dannen weicht!

Wie selten wird das schnelle Kind,
Auf seiner Flucht ereilt?
Und launigt, ... wie die Schönen sind, ...
Wo hat es je verweilt.

Durch langen Widerstand empört
Sich selbst die Hofnung oft;
Und, ach! der Wünsche Täuschung währt
Nie länger: als man hoft.

Nun wißt ihr schon: was Gretchen that.
Des Herzens Unterricht
Schätzt man, zuweilen in der Stadt:
Warum auf Fluren nicht?

Frohhüpfend, ... wie das junge Lamm, ...
Als nun der Tag erschien,

Und eben mit dem Schäfer, kam
Sie zu der Linde hin.

Wie freudig ward sie da gegrüßt!
Wie zärtlich angeblickt!
Wie hold gepriesen, und geküßt;
Und an die Brust gedrückt!

Der schönste Straus, das schönste Band,
Dem Mieder vorgepflanzt!
Und nun die Straße, Hand in Hand,
Nach Basel hingetanzt!

181.

Mittel wider die Liebe.

Amor sieht, auf seinen Spuren,
Holde Rosen blühn.
Doch nicht stets durch Blumenfluren
Hüpft er froh dahin.

Auf des Kummers öden Pfade,
Wo nur Grauen rauscht:
Hat die schüchterne Driade
Oft den Gott belauscht.

Einst, Verzweiflung in der Seelen, ...
Mußt in Paphos Hayn
Vor des Momus Aug verhöhlen,
Und Orest ihm seyn.

Thränen flossen hier, von Wangen:
Sonst geweyht zur Lust;
Und der Wehmuth Seufzer drangen
Aus der engen Brust.

Da erschien, den Gott zu trösten,
Sie: die selten thränt;
Und bey muntern Freudenfesten,
Wie beym Kummer gähnt. . . .

Ach! sie kam, mit ernsten Gründen;
Die Vernunft; und sprach:
„ Amor, deine Jugendsünden
„ Folgen nun dir nach!

„ Doch wozu dieß bange Grämen?
„ Unmuth hilft dir nicht.
„ Seine Leidenschaft bezähmen,
„ Ist des Weisen Pflicht.

„ Sag: was dir den Frieden raubte?
„ Eine Phantasie,

„ Die dein Mädchen sich erlaubte!
„ Lohnt es sich der Müh:

„ Daß sie deine Wonne störte?
„ O! Wo war die Ruh
„ Im Olymp und auf der Erde:
„ Raßte man, wie du?“

Und, durch tausend fade Schlüsse,
Bannte die Vernunft,
Zärtlichkeit, Gefühl, und Küsse,
Nach der Thoren Zunft.

Suchte, mit den kühnsten Bildern,
... Ach, nach der Natur! ...
Die Empfindsamkeit zu schildern.
Doch, sie schwatze nur!

Seine Wehmuth ist ihm lieber,
Als ihr schnödes Licht.
Amor fließt von Thränen über.
Amor hört sie nicht.

Auch die gütige Dione, ...
(Denn ihr sanftes Herz
Schmilzt bey jedem Trauerthone;) ...
Dachte seinen Schmerz,

Sieg=

Sieggewohnter, zu zerstreuen.
Schon dem Liebling nah
War sie, mit den Buhlereyen. . . .
Acidalia:

Welch ein Anblick! auf der Erde,
Und das Haupt im Arm:
Lag der Zärtliche; und nährte
Rastlos seinen Harm.

„ Freund! . . . so bat die Göttinn; . . . Höre
„ Wenn die süße Quaal
„ Dir es noch erlaubt? Vermehre
„ Nicht der Gecken Zahl:

„ Die bey jedem finstern Blicke
„ Der Gebieterinn,
„ Ganz erbittert aufs Geschicke,
„ Nach den Wüsten ziehn.

„ Amor bey den Eremiten?
„ O das läßt dir schön!
„ Den entschlossensten der Britten
„ Zierte dieser Spleen.

„ Nur Pistolen, Gift, und Degen,
„ Däucht mich, fehlen hier.

„ Doch, wen suchst du zu bewegen?
„ Felsen? . . . Glaube mir!

„ Selbst zu deiner Löwen Füssen
„ Mußt du winseln, schreyn,
„ Und . . . die Mordgeschichte schliessen:
„ Nicht im öden Hayn.

„ Wie? Mißfällt dir die Methode:
„ Söhnchen Cypribor?
„ Nun! So lebe nach der Mode!
„ Sieh! Der Lüste Chor

„ Lauscht schon dorten im Gebüsche.
„ Jedes Scherzchen will
„ Sich mit dir versöhnen. Mische
„ Dich in unser Spiel!

„ Lerne: wie man, frey von Sorgen,
„ Weise liebt und küßt;
„ Und, bey jedem schönen Morgen,
„ Froh die Nacht vergißt!“ . . .

Und indem sie diese Lehren
Mit dem Blick beseelt,
Der bey unsern jungen Herren
Nie das Ziel verfehlt:

Winkten lose Amoretten
Schlau dem Mysogin;
Flochten leichte Blumenketten;
Agaßierten ihn;

Warfen itzt die schönsten Rosen
Schalkhaft nach ihm dar,
Und verlachten ihn. . . Die Losen! . . .
Ach sein Herze war

Nicht gestimmt zu solchen Freuden.
Amor eilte bald,
Ihre Schwärmerey zu meiden,
Tiefer in den Wald.

Noch würd er die Wonne hassen.
Und . . . der Don Quischot! . . .
Finsterem Gram sich überlassen:
Wenn der Freudengott

Nicht, in seine tiefen Wunden,
Mildes Oel gebracht;
Und die Bande los gebunden:
Die sein Leid gemacht.

Nur ein Blick: . . . und ganz mit Blüthen
Ueberstreut, befand

Sich die Wildniß. Blumen glühten
Ueberall. Auch wand

Sich zu kühlen Sommerlauben,
Jeder Busch empor.
Lieblich glänzten reife Trauben
Aus dem Laub hervor.

Freude wohnt in jeder Nische
Lautes Lachen schwebt
Um beglückte Nektartische;
Und mit Huld belebt

Evan die bekränzten Zecher
Flöt und Cimbal schallt
Durch den Hayn. Mit vollem Becher
Tanzt der Faun, und lallt.

Jauchzend hüpfen nun die Spiele,
Rosen in dem Haar,
Um den Martyr der Gefühle.
Taumelnd nimmt die Schaar

Wonnetrunkner Corybanten
Ihn für den Silen.
„Komm! . . . ruft Bachus dem Amanten; . . .
„Hurtig: Brüderchen!

Hilf,

„ Hilf die Flasche mir entsiegeln!
„ Koste meinen Wein!
„ Stammt er nicht von Naxos Hügeln?
„ Und hier schenkt er ein. . . .

Jo Triumph! Triumph der Freuden!
Seht den Kelch! . . . Geleert
Hat ihn Amor! Seine Leiden
Sind besiegt! Nun hört

Paphos frohe Jubellieder!
Ruh, Vergnügen, Glück,
Gab ihm Vater Bachus wieder.
Kehrt, o kehrt zurück,

Und lobsingt ihm: Liebesgötter!
Evan Evoe
Thöne laut dem Freund und Retter!
Jede Grazie

Eil: mit Epheu ihn zu krönen!
Und in diesen Hayn
Kömmt: O Sklaven spröder Schönen!
Kömmt: euch zu befreyn!

182.

Adelgunde.

Es war einmal ein Ritter im alten deutschen Land,
Der hatt' ein schönes Töchterlein, Sophie Adelgund genannt,
Die war noch jung, und fromm, und zart,
War keusch und rein, nach Sitt und Art
Der alten Deutschen, war dabey
Auch recht geübt in mancherley
Vortreflichen Geschicklichkeiten
So Puz, als Speisen zu bereiten;
Denn damals war's noch keine Schande,
Wenn gleich die Vornehmste im Lande
Sich selbst bemühete, die Frau von Haus zu machen,
Und mehr verstand, als Tändeln, Spielen, Lachen.
Dieß war denn alles Adelgund,
Und mehr als dieses noch. Ja glaubt's, im Bund,
Schien jede Weibertugend mit ihrer Brust zu stehen,
Und alle Grazien, in ihr den Reiz von jeder zu erhöhen.

So

So war sie ausgeschmückt, Natur, von deiner
Hand,
Daß jeder, der sie sah, gestand,
Was schöner's nie gesehn zu haben.
Und doch mit allen diesen Gaben —
Was ward aus ihr? —
O hört's, und wünscht euch Glück,
Wenn ihr, wie sie, nicht die unsel'ge Gab be-
sitzet,
Die ach — so selten selten nur, wahrhaftig
der Besitz'rinn nützet,
Den Reiz — mit einem Blick
Schon aller Herz zu rühren,
Denn eben dieser Reiz, just dies gefährl'che
Glück
Mußt Adelgund in ihr Verderben führen.
Fast siebzehn Jahr entflohen Adelgunden
Vollkommen glücklich hin. Es kränzten sich die
Stunden
In aller dieser Zeit,
Mit lieblich stiller Ruh, und froher Heiterkeit;
Sie tändelte voll Lust, mit freud'gem, leich-
tem Sinn,
Mit jugendlichem Scherz, unschuld'ge Tage hin;
Es wechselten mit Spiel, mit Tanz, mit fro-
hem Lachen,
Zur Gnüge ihrer Pflicht, auch wieder ernst're
Sachen;

Im

Im lieblichsten Gemisch, floh schön genutzt, ihr so
Des Lebens beste Zeit, unschuldig, weis' und froh.
Doch ehe leider noch, von siebzehn blüh'nden Jahren,
Die letzten Tage ihr gleich froh verflossen waren,
Kam einst auf ihrer Burg, ein junger Rittersmann,
Zum freundlichen Besuch bey ihrem Vater an.
Er war aus fernem Land erst neulich angekommen,
Und hatt' itzt seinen Sitz auf einer Burg genommen,
Die öd und wüste lag, die seinen Ahnen g'hörte
Wovon der blöde Hirt mit Furcht und Grausen lehrte,
Daß, wenn darinnen er des Nachts die Heerde hüte,
Ein heller Geist erschien, der Feu'r und Flammen sprühte,
Und Geister kleinrer Art, Gespenster mancherley,
Die alles was vor dem, so da geschehen sey
Natürlich äffeten — auf Mord und Tod sich schlügen;
Wie einst in jener Zeit der blutig wilden Kriege,

Der

Der unsers Ritters Vater, mit Weib und Sohn
entfloh,
Und um der Seinen Leben nach fernem Lande
zoh,
Woraus der Ritter nun, nach seiner Eltern
Sterben,
Zurück kam, um sich Ruhm und Ehre zu er-
werben
In seinem Vaterland, das er vorzüglich liebte
'Weil (wie sein Vater ihm schon jung erzählt)
sich jeder Ritter da, in edlern
Thaten übte,
Wie dort im fremden Land,
Wo Weichlichkeit und Witz die Mannheit weg-
gebannt,
Da man nur modisch fühlet,
Mit Eckel Pflichten übt — und statt der Arbeit
— spielet.
Und dieses Land behagte dem guten Ritter nicht,
Drum zog er wieder hin zum deutschen Va-
terland,
An das ihn deutsche Ritterpflicht,
Und Lieb, und Ritterehre band.
Der sah zum erstenmal nun heute Adelgunden,
Erstaunte, ward entzückt, und gab auf Rit-
tersehr, dem Vater drauf
die Hand,

In

In allen fremden fernen Land
Noch nie was schöneres gefunden,
Ja je auch nicht sich idealisirt zu haben.
Nein! rief er, nein, Natur! hier hast du deine Gaben,
Fast zu verschwendrisch ausgetheilt
Ich fühl es, Amors Pfeil, hat schnell dies Herz ereilt,
Und ich, muß sterben, schönes Kind! wenn Euer güt'ger Mund, die Wunde mir nicht heilt.
O rief der Vater schnell, der diesen Ritter ehrte,
Sie ist so grausam nicht;
Ihr unschuldsvolles Herz folgt immer ihrer Pflicht.
Nicht wahr, Sophie! fuhr er fort, indem er sich zu Adelgunden kehrte,
Wenn zur Gemahlinn dieser Ritter dich heut von mir begehrte,
Und ich ihm dann die Bitte gern gewährte,
So würd'st du nichts dawider haben, ihn auch von meiner Hand gleich gerne anzunehmen?
O Vater! sprach itzt zitternd Adelgunde,
Ich bin ja Euer Kind, wer kann euch denn die Macht benehmen,
Mit mir zu machen was ihr wollt!

Nein,

Nein, nein! erwiedert' er, du weist, das Wort: du sollt
Ist mir verhaßt: doch Ritter kommt, sie ist noch jung — laßt uns sie nicht beschämen.
Geh hin, mein Kind! entferne dich, ich weis, ich darf es mir versprechen,
Du wirst auch diesesmal, bey diesem wicht'gen Schritt, die dir stets heilige Pflicht nicht brechen.
Sophie gieng, und uns're Ritter
Besprachen noch ein Lang und Breites sich
Von dieser so gewünschten Ehe, bis unwillkührlich sich, der leise Schlaf zu ihren Augen schlich;
Dann schieden sie mit dem Versprechen, Morgen
Das ferners noch Nöth'ge zu besorgen.
Nun brach der Morgen an, und uns're Adelgunde
Lag noch auf ihrem Bette hingestreckt, und zählte ängstlich jede Stunde
Mit nie empfundener Bangigkeit,
Bis hin zu der, da sie den Ritter sehen sollte.

Sie haßte ihn zwar nicht, doch fühlte sie den Streit
Der süssen Liebe, mit jungfräulicher Schüchternheit,
Bey weitem nicht, den jedes Mädgens Herz empfindet,
Wenn siegend Amor es mit Rosenketten bindet.
Ja hätte ihre Kindespflicht
Ihr's nur erlaubt, sie hätte gern gesagt,
Wenn man aufrichtig sie gefragt,
Ob sie den Ritter wollte.
Ach Vater — Nein, ich will ihn nicht.
Doch dies gieng hier nicht an, ihr Vater war zu strenge,
Und selbst des Ritters Werth trieb hier sie in die Enge,
Um einen Vorwand nur zu fassen,
Ihn auszuschlagen, war der Mann zu gut,
Sie muste sich es denn gefallen lassen,
Ihn anzunehmen, und ward so, in kurzem seine Braut,
Und ward nach wen'gen flücht'gen Wochen,
So wie's der Vater ihm versprochen,
Ihm endlich dann auch angetraut.

Nun war sie sein. Er führte itzt sie eilend
Nach seiner öden Burg, wofür das Haar ihr sträubt,
Weil noch in ihr ein Rest von jener Furcht bekleibt,
Die die Geschichte einst in ihrer Brust erregte,
Womit ihr ihre Amme, spät am Camine weilend,
Die Winterabende, oft zu vertreiben pflegte,
Geschichten voller Graun von diesem alten Schloß,
Die freylich iht Verstand, hübsch weise — blos
Für Aberglauben hielt',
Doch deren Möglichkeit ihr Herz trotz der Vernunft
Noch immer insgeheim mit innerm Schrecken fühlt'.
Nachdem sie hier nun schon verschiedne Zeit verbracht,
Und nun beynah gewiß sich überzeugt gemacht,
Daß alles, was sie je von diesem Schloß gehört,
Nur Possen sey, womit
Ein blinder Aberglaub' das dumme Volk bethört,
Lag Adelgunde einst in einer Sommernacht,
Die sie durchweint und durchgewacht,

Und still gerührt an ihrer Jugend Glück gedacht,
Zum erstenmale hier, allein in ihrem Bett,
Weil ihr Gemahl, fast auf ein viertel Jahr
In wichtigem Geschäft von ihr verreiset war.
Sie hörte wehmutsvoll das Lied der Nachtigallen,
In dieser schönen Nacht an ihrem Fenster schallen,
Und freute sich der Einsamkeit,
Die sie genoß, und der Abwesenheit
Desjenigen, den sie bis itzt noch gar nicht lieben konnte,
Und durch den Widerwill bey seiner Zärtlichkeit,
Ihm itzund fast schon feind zu seyn begonnte.
Indem sie nun so lag, so hörte leise sie
Etwas, an ihres Bettes seidnen Vorhang rauschen,
Ist jemand da? — rief sie erstaunt;
Sie hörte nichts — ihr schlotterten die Knie
Und sie verlohr vor Angst beynah die Kraft zu lauschen;
Itzt sprang sie auf — und sieh — ein Jüngling von Gestalt
So edel wie Apoll — kaum 19 Jahre alt,
Stürzt plötzlich hin zu ihren Füssen,
Nur um da einen Strom von Zähren zu vergiessen.

Wer bist du — fragte Adelgunde
Verwegner! der in dieser Stunde
Sich so mir nähert? — Wer ich bin, erwiederte der junge Fremde,
Kennst du Sophie! deinen Hende,
Denn deiner Kindheit Freund nicht mehr?
Du weißt's ich liebte dich — doch war mir deine Ehr
Weit theurer noch, wie meine Liebe,
Mein Stand war zu gering, nie hätt' dein Vater dich
An einen, ohne Stand und ohn' Geburt gegeben,
Und darum ach! drum floh ich
In diese öde Burg, mein Leben
Betrübt und einsam zu verträumen.
Oft wenn ich so bey finstrer Mitternacht
Allein hier gieng, hab ich die Hirten hierherum durch meine Klagen scheu gemacht.
Man floh den Ort — und ach! ich fand in dieser schreckensvollen und finstern Einsamkeit,
Zur Nahrung meines Grams, beynah Zufriedenheit.
Itzt aber kommst du hier — und kamst — o Schmerz! verbunden

Mit einem andern hier — ha, sieh die blutgen
Wunden,
Die jeden Tag aufs neu mir tief dein Bůnd-
nis schlug;
Wars denn, o Schicksaal! noch nicht wilde
Quaal genug
Von dir getrennt zu seyn —
In einem andern Arm dich auch noch sehn zu
můssen,
Dies ist zu viel — Sprich — bist — ach bist
entrissen
Du mir auf ewig dann?
Der Fremde sah hierbey mit wilden Schmerz sie
an,
Und Adelgundens Herz, durch seinen Gram
verfůhret,
Sie fühlte schnell in sich der Liebe Feu'r ent-
brennen,
Ihr Herz flog seinem zu — sich je von ihm zu
trennen
Schien itzt ihr Höllenquaal,
Und der Gedank an ihren Ehgemahl
War ihrer Seele — Tod.
Sie sprach etwas — schwieg dann —
Und ward, wie Feuer roth
Erzitterte — und fieng, vom neuen stamm-
lend an;

Der edle Fremde sah hierauf in ihren Blicken
Schnell seinen ganzen Sieg; und drückt mit dem Entzücken
Fast trunkner Zärtlichkeit
Sie mächtig an sein Herz,
Sprach dann mit Heldenmuth
Ha — liebst du Theure mich — ach — Himmelswonne,
Wohlan denn, kannst du meiden
Des Lebens Sonnenschein, mit allen seinen Freuden
Für meine Zärtlichkeit? — auf ewig mein zu seyn;
Ach könntest du hierfür dich wohl dem Tode weihn?
Ich kanns, rief Adelgunde,
Was hilfts Verstellen mehr?
Nimm meinen Eidschwur hin, nur schone meiner Ehr;
Das will ich edles Weib,
Doch höre — diese Stunde
Muß es entschieden seyn.
O sage, kannst — so jung, du schon dem Tod dich weihn?
In Hende — — ja! — — s'ist Glück mit dir — — mit dir zu sterben;

Stirb denn, sprach er, und stieß den Dolch
ihr tief ins Herz hinein,
Weit besser ist es, dich zu tödten — —
als — — dich zu ver-
derben —
Und ich, Geliebte, ich will mit dir sterben;
Hierauf erstach er sich: sie sahs, und rief,
o Pein,
Noch sterbend aus, dann schloß ein Grab die
Beyden ein.

Erzählungen.

die Wege zum Glück, ein Traum.

Mir träumte jüngst, ich käme in eine sehr angenehme Gegend, wo eine grüne Ebne einen hohen Berg umgab, auf dessen Spitze ich ein prächtiges Gebäude erblickte. Sogleich fiel mir ein Mensch in die Augen, der in der Ebne spatziren gieng. Ich machte mich zu ihm. Nach einer kleinen Unterredung, die das Wetter, die Dißidenten, und den Türkenkrieg, und andre dergleichen Dinge betraf, die oft leere Lücken im Verstand und in den Gesprächen ausfüllen, wurden wir näher bekannt. Ich fragte ihn, was das für ein Schlos wäre, das vor uns auf dem Berge läge. Er sagte mir, daß es der Ort sey, wo das Glück Hof hält, und seine Geschenke austheilt. Wir giengen näher zu dem Berge, und er zeigte mir die vielen Wege, die zum Schlosse führten. Am Anfange desjenigen, das mir zuerst in die Augen fiel, war ein Haus. Ich erfuhr, daß darinnen ein Schneider wohne, der denen, die diesen Weg erwähleten, Empfehlungen an das Glück mitgäbe. Wir sahen viel schlechte, einfältige Leute in dieses Haus gehen, bald aber in Gold und Silber gekleidet, und mit augenscheinlichen Verdiensten von den

Händen des Schneiders ausgerüstet, wieder herauskommen, und ihren Weg nach der Wohnung des Glücks antreten. Eine andere Strasse zog jetzt alle meine Aufmerksamkeit auf sich. Diese war mit Schürzen, Schnürbrüsten, Andrienen, Saloppen und dergleichen weiblichen Hausrath ausgezieret. Sehr viele giengen diesen Weg, und kehrten nicht ohne Vortheil zurück. Besonders giengen viel in schwarzen Röcken dahin, und die meisten kamen mit einem Papiere wieder, ich hätte darauf schwören wollen, es wäre eine Vocation gewesen. Noch ein andrer Weg war voll Wandrer, die bey jedem Schritte Geld ausstreuten. Sogleich waren Lakayen, Kammermädgens und andre Personen zugegen, welche alles ausgestreute Geld sorgfältig auflasen. Die Leute, die diesen Weg gegangen waren, kamen mit Patenten, günstigen Urtheln, mit einem Wort, mit allen dem zurück, was sie nur gesucht hatten. Ich erblickte noch mehr dergleichen Strassen, unter andern auch eine, wo man sich mit Versen und Gedichten dem Throne des Glücks zu nahen suchte; ich sahe aber alle diese nur mit flüchtigen Augen an, denn mein Begleiter hatte mir versprochen, mich an einen Weg zu führen, wo man durch blosse Verdienste zum Glücke hinauf steigen könnte. Allein ich habe ihn leider! nicht gesehen, denn ich erwachte allzuzeitig.

Die

Die Spröde.

Ohnweit D. lebte ein ziemlich bemittelter Landedelmann auf seinem Landgute. Er selbst hatte keine Verdienste, aber er erzählte jeden, der ihn besuchte, die verdienstvollen Thaten seiner Ahnen, und diese waren so gros, daß er nichts hinzuzuthun wuste. Blos durch den Müssiggang unterschied er sich von seinen Bauern, die doch wenigstens durch ihre Arbeit dem Staate nützlich wurden. Er brachte seine meiste Zeit mit Schlafen zu, und haßte alles, was seiner Ruhe hinderlich seyn konnte. Sogar die Mittagsmahlzeit kam ihm öfters höchst ungelegen, weil ihn gemeiniglich der Mittag noch in dem schönsten Morgenschlummer fand.

Ohngeachtet seiner Unthätigkeit hatte er sich doch einst die Mühe genommen, eine Tochter zu erzeugen, die nunmehr schon erwachsen, und im Stande war, nach dem Tode ihrer Mutter, alle häußliche und andre Sorgen von dem Canapee ihres Herrn Vaters zu entfernen. Dieses Mädchen ist eigentlich die Heldinn meiner Geschichte. Sie war schön, (denn ich habe bemerkt, daß es die Heldinn einer Geschichte allemal seyn mus) und wenn ich ein Romanschreiber wäre, würde ich sie, vermöge meines Amts, mit der

Son-

Sonne, oder wenigstens mit einem Sterne erster Grösse vergleichen müssen.

Sie war kaum 18 Jahr alt, als sie sich schon mit einer ziemlichen Anzahl von Freyern, und noch einer grössern von Liebhabern überhaupt umringt sahe. Keiner davon war nach ihrem Geschmack, alle wurden abgewiesen, obgleich ihr Vater einigen davon, und besonders einem sehr reichen Kaufmann, der seine Junggesellenschaft gegen ihre Jungferschaft ohne Abzug des Tara umsetzen wollte, schon sein Wort gegeben hatte. Umsonst beriefen sie sich darauf; sie bewies, daß er es nur im Schlafe gegeben haben müsse.

Man nennte sie in der ganzen Gegend nur die spröde Schöne. Niemand wagte sich mehr, um sie anzuhalten. Die Zeit, da ihre Reitze am stärksten waren, vergieng unterdessen, und sie ward 30 Jahr alt, ehe sie sich verheyrathete. Ihrem Vater, ob er sich gleich sonst um wenig bekümmerte, fieng an die Sache zu Herzen zu gehen. Er ließ sie vor sein Canapee kommen, und ermahnte sie ernstlich, darauf zu denken, daß sie einen Mann bekäme, wenn sie nicht wolte ewig eine alte Jungfer bleiben. Jezt fiel ihr auf einmal ein, in was vor Gefahr sie wäre. Ihr Schönen, die ihr dreyßig Jahre seyd,

und noch keine Männer habt, stellt euch ihre Empfindungen vor; denn ihr könnt es am besten. Eine jede Beschreibung würde unvollkommen seyn. Sie beschloß, den ersten besten Mann zu nehmen, der sie würde haben wollen.

Sie wartete noch einige Monate umsonst. Endlich fiel es zu allem Glücke einem alten Medicus zu D. ein, daß er sechzig Jahre alt wäre, daß er sein Vermögen durch die Güter einer reichen Frau vermehren könne, daß er, wenn er älter würde, die Wartung und Pflege einer Frau nöthig habe; kurz, daß er nicht vernünftiger handeln könne, als wenn er sich verheyrathete. Er besann sich auf die Tochter des reichen Landedelmanns, und beschloß, sogleich um sie anzuhalten. Er kannte sie schon seit langer Zeit, denn ihre Frau Mutter hatte ihn in ihrer letzten Krankheit gebraucht. Eine alte bestaubte Chaise, die gar oft mit ihren Rasseln, denen Kranken den ankommenden Arzt, und mit ihm den nahen Tod verkündigt hatte, ward abgeputzt und angespannt. Er fuhr unter Berechnung der Hochzeitkosten zu dem Gegenstand seiner sechzigjährigen Liebe. Er kam an, schnitte einige Complimente aus dem vorigen Jahrhunderte, sprach sie in den rührendsten medicinischen Ausdrücken um ihr Herz und um ihr Geld an, nannte sie sein Lebenspulver, sein Lebenselexir, und

und ward glücklich. Möchte dieses Beispiel doch alle spröde Schönen bekehren.

Orellana

oder die Wuth der Verzweiflung.

Als der spanische Admiral Pizarro im Jahr 1745 das Schiff Asia aus Buenos Ayres nach Europa zurückschicken wollte: so konnte er nicht mehr als hundert Spanier zusammenbringen, um es hinlänglich zu bemannen. Er zwang also einen jeden, den er fand, auf das Schiff zu gehen, und Dienste zu nehmen. Man hatte unter andern, einige Monate vorher, einige Indianer mit ihrem Anführer überfallen, und gefangen genommen. Dieser Anführer hieß Orellana, und war aus einem mächtigen indianischen Geschlechte, welches in der Nachbarschaft von Buenos Ayres grosse Räubereyen verübte. Man zwang ihn, und seine Leute, Matrosen zu werden. — Mit einem so vermischten Volke, das aus gefangenen Indianern, Engländern, und nur wenigen Spaniern bestund, und wovon die meisten einen grossen Abscheu vor Europa hatten, gieng Pizarro zu Anfang des Novembers aus dem Flusse Rio de la Plata unter Seegel. Und weil die Spanier wusten, wie misvergnügt ihr meistes Schifsvolk war: so begegneten sie

den

den gefangenen Engländern und Indianern, sonderlich aber den letztern, mit ungemeiner Grausamkeit und Uebermuth. Denn es war den geringsten spanischen Offizieren etwas gewöhnliches, die armen Indianer, aus sehr geringen Vorwande aufs unbarmherzigste zu schlagen. Orellana und seine zehn Gefährten stellten sich geduldig und gehorsam; dachten aber heimlich auf die strengste und schrecklichste Rache. Ob er gleich ein Indianer war, so redete er doch englisch und spanisch. Er erkundigte sich unter der Hand nach der Anzahl der Engländer. Als er sie kennen lernte, und erfuhr, daß sie auch Feinde der Spanier wären: so war er ohne Zweifel willens, sie auf seine Seite zuziehen, um sich gemeinschaftlich an den Spaniern zu rächen. Allein bey einer nähern Untersuchung fand er sie nicht so rachgierig, als er vermuthete und hofte: er ließ sich also gar nicht weiter mit ihnen ein; entdeckte ihnen nichts von seinem Vorhaben, und beschloß, sich einzig und allein der Herzhaftigkeit seiner zehn getreuen Landsleute anzuvertrauen. Diese waren ganz willig, seinen Plan auszuführen, und alles, was er anordnen würde, auszurichten. Sie ergriffen alle Maasregeln, die ihnen Rache, Vorsicht, und Klugheit an die Hand gaben. Sie versahen sich zuerst mit grossen holländischen Schifsmessern, welches sie leicht thun konnten, indem derglei-

chen

chen Messer auf den Schiffen gewöhnlich sind. Bey müssigen Stunden schnitten sie heimlich Riemen aus rohen Häuten, woran sie an jedem Ende halbe Canonkugeln befestigten. Wenn sie diese, nach Landesgebrauch, um den Kopf schwungen, so war es ein gefährliches Gewehr, in dessen Gebrauch die Indianer von Südamerika grosse Fertigkeit haben. — Als sie mit diesen und dergleichen Vorbereitungen schon ziemlich weit gekommen waren: so ward die Ausführung ihres Plans, durch eine ausserordentliche Mißhandlung des Orellana, vielleicht beschleuniget. Einer von den unmenschlichsten Officieren befahl ihm, auf den Mastbaum zu steigen. Und als er dies nicht thun konnte, so schlug ihn der Officier, unter dem Vorwande des Ungehorsams, so heftig, daß er blutend und ohnmächtig eine Zeitlang liegen blieb. Diese Begegnung feuerte ohne Zweifel seine Nachbegierde noch heftiger an. — Endlich brach er, und seine Gefährten einige Tage nach diesem Vorfalle mit seinem verzweiflungsvollen Vorhaben, folgendergestalt los.

Ohngefähr um neun Uhr Abends befanden sich die meisten Oberofficier auf dem Hinterverdeck, um der kühlen Abendluft zu geniessen. Die Mitte des Schifs zwischen dem grossen und Fookmaste, war mit lebendigem Vieh angefüllt,

und

und blos das Vorcastel mit der gewöhnlichen Wache versehen. Orellana und seine Gefährten, welche mit Hilfe der Nacht ihr Gewehr fertig gemacht, die weiten Hosen und grössern Kleider abgelegt, und sich versammlet hatten: kamen alle zusammen auf das Hinterverdeck, und giengen auf die Cajütenthüre los. Der Oberbootsmann befahl ihnen, sich zu entfernen. — Hierauf redete Orellana mit seinen Gehülfen in seiner Muttersprache, und ihrer viere entfernten sich. Zween und zween von ihnen giengen auf jeden Gang am Boorde. Der Anführer aber, und die übrigen sechs Indianer schienen das Hinterverdeck allmälich zu verlassen. Kaum aber hatten die vier Abgeschickten von den Gängen Besitz genommen: so legte Orellana seine Hände auf den hohlen Mund, und fieng das indianische Kriegsgeschrey an. Es ist dies Gebrüll vielleicht der schrecklichste und rauheste Ton, den man in der ganzen Natur hat. — Und dies war das Zeichen zum Anfange des Blutbades. Denn alle zogen ihre Messer hervor, und schwungen die an den Riemen befestigten halben Kugeln. Die sechse, die auf dem Hinterverdeck geblieben waren, fielen sogleich alle Spanier an, und legten gegen 40 Spanier darnieder, von denen über 20 todt waren. Verschiedene von den spanischen Officiren liefen eiligst in die Cajüte, löschten die Lichter aus, und versperre-

ten die Thüre. Andere, welche der ersten Wuth entgangen waren, wollten durch die Boordgänge ins Vorcastel entspringen; allein die vier Indianer, welche mit Fleiß dahin gestellt waren, erstachen den größten Theil, und jagten die übrigen aus den Gängen in die Mitte des Verdecks, wo das lebendige Vieh aufbehalten ward. Andere verkrochen sich freywillig unter das Vieh; aber die meisten flüchteten auf die Wand am grossen Maste, und suchten auf dem Tauwerk oder auf dem Mastkorbe ihre Sicherheit. Da also die Indianer nur auf dem Hinterverdecke wüteten: so hätte die auf dem Vorderverdecke befindliche Wache wohl durch die Gänge dringen können. Allein sie hatte keinen Muth; lief mit grosser Verwirrung unter das Tauwerk am Vordermast, und Boogspriet, ehe sie einmal wuste, wer ihre Feinde, oder wie stark sie wären.

Also setzten die eilf Indianer mit einer herzhaften Entschliessung, die vielleicht ohne Beyspiel ist, sich in den Besitz des Hinterverdecks eines Schifs von vier und sechzig Canonen, und beynahe fünfhundert Mann. Sie erhielten sich eine zeitlang darin, ohne daß sich ihnen jemand widersetzte. Denn jedermann war nur für eigene Sicherheit bekümmert. Pizarro war lange Zeit nicht im Stande, einen Entwurf zur Wieder-

dereroberung des Schifs zu machen. Das Geschrey der Verwundeten, und die Unordnung unter dem Schifsvolk, verbunden mit der Dunkelheit der Nacht, und mit der Unwissenheit der Stärke des Feindes, hatte alles in Schrecken gesetzt. Man stellte sich eine allgemeine Zusammenschwörung, und einen unvermeidlichen Untergang vor: so daß sich einige spanische Officiers, denen vielleicht ihr Gewissen die verübten Grausamkeiten vorhielt, in die See stürzen wollten.

Unterdeß hörte das Getümmel etwas auf. Diejenigen, so sich gerettet hatten, schwiegen aus Furcht stille. — Als sich nun Orellana Meister vom Hinterverdecke sah, so brach er einen daselbst befindlichen Gewehrkasten auf, worin er Säbel suchte, (womit die Indianer sehr gut umzugehen wusten,) aber nichts, als ledige Gewehre fand. — Während dieser Zeit konnte also Pizarro aus dem Cajütenfenster, und den Schießlöchern mit denen in der Constablerkammer befindlichen Spaniern laute reden. Er erfuhr, daß die Engländer, auf welche er den meisten Verdacht hatte, ganz ruhig, Orellana aber, und die zehn Indianer die einzigen Aufrührer wären. Er beschloß also, diese Indianer sogleich anzugreifen, ehe sich die übrigen vielleicht auch misvergnügten zu ihnen schlugen. Er suchte

te alle Gewehre in der Cajüte zusammen, und vertheilte es; allein es war nichts als Pistolen, aber kein Pulver und Bley da. Er ließ also aus dem Cajütenfenster zur Constablerkammer einen Eimer herunter, den ein Constabler mit Pistolenpatronen anfüllen muste. Da sie also nun ihre Pistolen geladen hatten: so öfneten sie die Cajütenthüre ein wenig, und thaten einige Schüsse, aber vergeblich, auf die im Hinterverdeck befindlichen Indianer. Endlich hatte ein Officier das Glück, den Orellana auf der Stelle todt zu schiessen, worauf die übrigen Indianer alle Gedanken zu einer fernern Gegenwehr fahren liessen, und sich augenblicklich in die See stürzten, wo sie alle mit einander umkamen. Dies war das Ende der Verzweiflung eines kühnen Anführers, und seiner herzhaften, aber mit ihm unglücklichen Landsleute.

Der Sieg der Liebe über die Philosophie.

Adrast und Philint waren zwey Freunde, die als Muster der Freundschaft betrachtet zu werden verdienten. Beyde waren Weise, aber der erste von strengern, der andre von freundlichern Grundsätzen. Adrast war ein Feind der

Liebe; er hielt ihre Triebe dem Weisen für unanständig; Philint genoß alle unschuldige Freuden der Jugend, aber mit Mässigung und Weisheit.

Philint ward genöthigt, auf einige Zeit zu verreisen. Der Abschied von Adrast, und seiner Schwester Emilie, war zärtlich. „Ach, sprach „er, einen Antrag habe ich dir Adrast, und deiner „Schwester zu thun; aber mit schweren Her„zen, und voll Ahndung thue ich ihn. Bist du „standhaft genug, mein Freund, mir ein kost„bares Pfand unversehrt aufzuheben, und bis „zu meiner Wiederkunft zu bewahren?„ —

„Du beleidigst mich, antwortete jener; „solltest du im Ernst von meiner Freundschaft „noch so wenig überzeugt seyn? — Gieb mir „das kostbare Depositum; — du must mir es „geben, damit ich dich durch meine Treue über„zeigen kann.„ — Ja, Adrast, ich gebe dir es „in Verwahrung. Ich habe ein Mädchen, ei„ne arme Wayse aus Mitleid zu mir genom„men und erzogen. Die Liebe ist an die Stelle „des Mitleids getreten; ich glaube auch, bey „ihr Gefühl für mich, in ihrem unschuldigen „Herzen zu lesen; Ich habe mich entschlossen, „mich nach meiner Wiederkunft mit ihr zu ver„binden. Sage Emilien nichts davon, sage

 „ihr

„ ihr nur, daß es meine Anverwandte sey. Ach, „ Adrast, sie ist schön, sie ist reizend; sie ist selbst, „ einem strengen Philosophen zu verführen, fä- „ hig — Vergieb der Liebe, das Mistrauen in „ die Freundschaft! „ —

Adrast beantwortete Philints Antrag nur mit einem höhnischen Lächeln, voll Vertrauens auf seine strenge Philosophie. Indessen ward das schöne Depositum übergeben, und Philint reisete ab.

Die Besorgnisse des letztern waren nicht ohne Grund. Julie, so hieß das Mädchen, hatte bisher zwar zärtliche Triebe gegen Philinten gefühlt, allein es waren nur Triebe der Dankbarkeit; Es war die Zärtlichkeit einer Tochter gegen ihren Vater. Der Umgang mit Adrasten lehrte sie einige Falten ihres Herzens entwickeln, die bisher noch immer verschlossen geblieben waren. Sie überließ sich ohne Zwang ihrer keimenden Neigung, denn sie glaubte keine Ursache zu haben, sie bestreiten zu dürfen. Die Liebe wuchs unter dem Schutz des Nahmens der Freundschaft. Adrast entdeckte mit Schrecken, was in ihr vorgieng, und zu seiner noch grössern Bestürzung, fühlte er selbst für Julien mehr als Freundschaft.

„ Emi-

„ Emilie! sprach er, hilf die Liebe aus Ju-
„ liens Herzens ausrotten. Wir sind beyde ver-
„ lohren, ich und sie, wenn sie sich ihrer Lei-
„ denschaft überläßt. Hilf ihr kämpfen; ich
„ kann ihr nicht beystehen; ich habe mit mir
„ selbst genug zu schafen; mein eignes Herz ist
„ wider meine Philosophie rebellisch! — O wie
„ schäme ich mich, dir meine Schwachheit zu
„ entdecken; — Doch nicht für dir, am meisten
„ für mir selber schäme ich mich! „ — Wie! —
„ antwortete Emilie, ich sollte zärtliche Herzen
„ betrüben? Um eines eitlen philosophischen
„ Stolzes willen, versagst du dir das reizendste
„ Glück der Liebe? Du verschmähst Juliens
„ schönes Herz, das dir unschuldsvoll entgegen
„ eilt? — Ist Julie deiner unwürdig? —
„ Oder hindert sonst etwas diese schöne Nei-
„ gung? — Ich nehme es auf mich, Philints
„ Einwilligung zu erhalten. Wie wird er sich
„ freuen! — „ Freuen? versetzte Adrast; Du
„ weist den Zusammenhang, die wahre Be-
„ schaffenheit nicht! — Es ist Zeit, dir sie zu
„ erklären. Julie ist nicht Philints Anver-
„ wandte; sie ist ein armes Mädchen, das er
„ zu sich genommen, und erzogen hat, um aus
„ ihr seine Geliebte, seine Gattinn zu ma-
„ chen „ — Wie, rief Emilie, seine Geliebte?
— Philint liebt Julien? — Himmel, welcher
Schlag für mein Herz! Ach, ich liebte selbst

Philinten, ich machte mir Rechnung auf sein Herz, und glaubte, daß er meine Zärtlichkeit nicht verschmähte. O ihr ungegründeten Hofnungen, wie täuschet ihr mich! — Ich bin unglücklich, Bruder! ewig unglücklich! Adrast erstaunte bey diesem Bekenntnisse.

„Das Schicksal, sagte er, hat sich entschlossen, vier unglückliche auf einmal zu machen! Wir müssen indessen unsre Pflicht, sogar auf Kosten unsrer Ruhe, und unsres Vergnügens zu erfüllen suchen. Wir müssen Juliens Herz für Philinten aufbewahren. Ich mus Julien, Julie mus mich, und du must Philinten vergessen!„ — So spricht die Weisheit; antwortete Emilie, aber das Herz? — „Das Herz mus gehorchen, versetzte Adrast, und seufzete. —

Emilie war grosmüthig. „Ich will wenigstens Philints Freundin sein, sagte sie, wenn ich nicht seine Geliebte werden kann. Die gröste Probe der Freundschaft sey, daß ich Juliens Neigung zurück zu führen suche!„

Sie entdeckte Julien ihre Bestimmung, sie versuchte Gründe; aber alles umsonst. „Ich verehre Philinten, sprach sie, aber ich liebe nur Adrasten; Sie schwamm in Thränen,

„Emi=

„ Emilie weinte mit; Adrast ward bewegt ; —
„ Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Gros=
„ muth, erregten einen allgemeinen Streit. O
„ Himmel, warum läßest du es zu, daß so schö=
„ ne Triebe sich widersprechen müssen! —

Alles war in der grösten Verwirrung, als ein Brief von Philinten ankam; — „ Bald, „ schrieb er, werde ich meine zärtlichen Freunde, „ und meine Julie wiedersehen: Ich hoffe, in „ zwey Tagen anzulangen, „ Die Bestürzung war unbeschreiblich, die diese Nachricht, die der Freundschaft so angenehm war, der Liebe verursachte, „ Mit welchem Angesichte, sagte Adrast, „ soll ich vor meinem beleidigten Freund erschei= „ nen? — Jeder Zug, jeder Blick, wird ihm „ meine Schwachheit, meine Untreue verra= „ then. „ —

Man beschloß, Philinten von alle dem, was vorgegangen war, nichts zu sagen; man beredete Julien, Philinten ihre Hand nicht zu versagen, wenn sie ihm auch ihr Herz nicht ganz schenken könnte, man glaubte, Philints Zärtlichkeit würde mit der Zeit die Leidenschaft für Adrasten überwinden, und ihn in den völligen Besitz ihres Herzens setzen.

Philint kam an. Er fand ein gewisses Gezwungenes in der Freude und in der Art des Empfangs seiner Freunde, ohne sich jedoch etwas merken zu lassen. Eben denselben Tag sollte noch der Heyrathskontrakt zwischen ihm und Julien zu Stande gebracht werden. Er ließ einen Aufsatz verfertigen, und laß ihn Adrasten, Julien und Emilien vor. Alles zeigte seine vortrefliche Gesinnungen. Ausser denen Heyrathsbedingungen, setzte er darinnen Julien zur einen, und Adrasten und Emilien, zur andern Helfte seines Vermögens zu Erben ein, wenn er ohne Kinder sterben sollte. Julien empfahl er in diesem Falle Adrastens Vorsorge. — Niemand konnte sich der Thränen enthalten. Das Gefühl der Grosmuth, und der Liebe theilte die Herzen. Julie konnte es nicht länger aushalten; sie fiel in Ohnmacht. — „Was sehe ich da! — „rief Philint. — Adrast fiel ihm zu Fusse, „und bekannte ihm alles, was vorgegangen „war. Philint lächelte. Ich kann mich nicht „länger verstellen, sagte er, alles war ange„legt; ich wollte dich nur, strenger Adrast „von deinem Philosophischen Stolze bekehren, „und durch die Liebe glücklich machen. Julie „ist meine Schwester; sie weis es selbst nicht; „für dich hatte ich sie bestimmt, und so glaub„te ich, es anfangen zu müssen, deine unfreund„liche Philosophie zu bestreiten.„

Al=

Alles war voll Erstaunen. Julie kam aus ihrer Ohnmacht zurück, und erwachte zur glücklichen Veränderung der Scene. Philint bat Emilien um ihre Hand, und um ihr Herz. Das letztere hatte ihm schon längst gehört, und die Hand bestätigte die Wahl des Herzens. Wer kann die lebhaften Ausbrüche der Dankbarkeit, der Liebe und der Freundschaft beschreiben! Mit einem Wort, alle wurden glücklich. Eine Schilderung, die nicht anders als unvollkommen seyn kann, würde einen so rührenden Auftritt nur erniedrigen!

Die tugendhafte Frau.

Ein Kaufmann in York, der Hauptstadt in der Provinz, welche nach ihr genennt wird, war seit einigen Jahren mit einer schönen und reichen Frau verehliget, und zog aus dieser Heyrath nicht geringe Vortheile vor seine Handlung. Zuerst glückte es ihm in einigen Unternehmungen, die er ohne das Vermögen, welches er mit seiner Frau erhielt, nicht hatte wagen können Vor das andre zog ihm die Schönheit seiner Frauen, eine Menge Käufer zu, mit denen er sehr gut handeln konnte. Durch dieses zweydeutige Mittel wurde er bald ein wohlhabender Mann, und seine Handlung gros und ansehnlich. Aber die traurigen Folgen des Krieges, welche sich durch ganz Europa zeigten, äusserten

sich auch in denen öfteren Banquerots, wobey er zu widerhohlten malen nicht wenig einbüßte, daß er endlich selbst auf den Point stand, einen nicht unansehnlichen Banquerout zu machen. Es giebt bey uns Leute genug, die bey diesem unglücklichen Zufalle ruhig bleiben, und wenn es möglich wäre, zehn vor einmal Banquerout machten. Allein die Engländer, die die Ehre ihr höchstes Gut seyn lassen, und auf die Erhaltung und den Flor der Handlung auserordentlich aufmerksam sind, denken über diesen Punkt anders, und beobachten eine ganz verschiedene Aufführung. Der Kaufmann, der, wie gesagt, aufs äusserste getrieben war, nahm seine Zuflucht zu allen möglichen Mitteln, einem Unglücke auszuweichen, welches über seinem Haupte schwebte, und das in England für das Gröste gehalten wird, so einem Kaufmanne begegnen kann. Er vertraute in dieser Absicht einigen seiner besten Freunde den Zustand seiner Sachen, und sie leisteten ihm in der That nach ihren Kräften alle mögliche Hilfe. Allein ihr Vermögen war nicht gros genug, ihm gänzlich aufzuhelfen, und er sah immer noch den Verlust seines Credits vor Augen. Um dieses zu verhüten, ergrif er endlich ein Mittel, welches der englischen Philosophie würdig, und zu dem man sich schwerlich in irgend einem andern Lande entschliessen würde.

Ich

Ich habe schon gesagt, daß die Schönheit seiner Frau viel zu seinem Glücke beygetragen hat. Allein sie war nicht nur wegen ihrer Reize, sondern auch wegen ihres eigenen Verstandes, und ihrer Tugend, die bisher nichts hatte erschüttern können, liebenswürdig, ohngeachtet die Menge der Käufer, die ihre Schönheit dem Manne zuzog, nicht selten dazu Gelegenheit gegeben hatte. Man kann wohl sagen, daß fast eben so viele Verliebte, die ihr Schmeicheleyen vorsagten, als Käufer zu ihm kamen, aber sie wuste mit dem grösten Verstande aus ihren Galanterien Nutzen zu ziehen, ohne die Gränzen der Ehrbarkeit und des Wohlstandes zu überschreiten. Diese bewundernswürdige Gabe, die allen Personen unsers Geschlechts anzuwünschen wäre, hatte ihr auch das Herz eines reichen Banquiers gewonnen, welcher bis zum närrisch seyn in sie verliebt ward. Er besuchte sie deswegen sehr fleissig, aber diese Besuche zielten allemal auf einen ansehnlichen Einkauf, in welchem die Frage nicht von handeln war. In solchem Falle wird es einer Frau nicht schwer, die Bewegungsgründe von einem so uneigennützigen Verfahren einzusehen. Ausserdem verriethen die Augen des Banquiers die Bewegungen seines Herzens. Er erklärte ihr so gar einigemal förmlich seine Liebe, aber sie that dabey nichts, als lachen. Ein so vernünftiges Betragen hinderte

den Wachsthum seiner Leidenschaft nicht. Ohngeachtet er ihre Tugend bewundern muste, so verzweifelte er dennoch nicht ganz, und hofte endlich zu siegen. Die Liebe vergnügt sich öfters damit, denenjenigen zu schmeicheln, welche sie entzündet hat, und von ohngefähr werden manchmal die Hofnungen erfüllt, die erst sehr übel gegründet schienen. Dieses trug sich auch in gegenwärtiger Geschichte zu.

Unsre tugendhafte Frau hatte seit einigen Tagen ihren Mann trauriger und verdrießlicher als gewöhnlich gesehen, und da sie die Ursache nicht wuste — denn um sie nicht zu kränken, hatte er ihr den Zustand seiner Sachen verschwiegen — bildete sie sich ein, daß sein finstres und trauriges Betragen die Würkung der Eifersucht sey, die die öftere Besuche des Banquiers möchten erweckt haben. Von dieser Vorstellung eingenommen, und um ihn zu beruhigen, erzählte sie ihm alle Liebeserklärungen des Banquiers, und die Art, mit der sie sie aufgenommen hätte. Sie setzte hinzu, da sie sähe, daß er sich darüber beunruhigte, so sey sie willens, das erstemal, wenn er wieder käme, ganz mit ihm zu brechen, damit er alle Hofnungen verlöhre, mit denen er sich etwa schmeicheln könnte. Es konnte dem Kaufmann nicht seyn verborgen geblieben, daß der Banquier die Augen auf seine

Frau geworfen habe, aber von ihrer Tugend überzeugt, hatte er nicht den geringsten Verdacht geschöpft. Bey der Erklärung, die sie ihm machte, und der verderbte Zustand, in welchem seine Sachen waren, liessen ihn auf der Stelle einen Anschlag machen, von dem ich versichert bin, daß ihn niemand vermuthen wird. Anstatt seiner Frau zu rathen, in ihrer Tugend zu beharren, anstatt sie zu nöthigen, seinem Nebenbuhler den Abschied zu geben, rieth er ihr vielmehr, ihm in seiner Liebe zu schmeicheln. Dies ist ein glücklicher Zufall, sagte er, den man nicht mus ungenutzt seyn lassen. Der Himmel läßt dieses ohne Zweifel geschehen, um uns aus der Noth zu reißen, in der wir jetzt sind, und die Ursache an dem Mißvergnügen ist, welches ihr seit einigen Tagen an mir bemerkt habt. Er erzählte ihr hierauf die Unordnung, in der seine Sachen stünden, und versicherte, daß dieses die einzige Zuflucht wäre, die noch übrig sey.

Es ist schwer zu entscheiden, worüber diese schöne und tugendhafte Frau am meisten erstaunte? Ob über das ihr drohende Unglück, oder über den befremdenden Anschlag ihres Mannes. Stets getreu in Beobachtung ihrer Pflichten, und in einer so schätzbaren ungewöhnlichen Tugend beharrend konnte sie diesen Rath nicht anders als mit Abscheu anhören. Sie brach in

die

die lebhaftesten Verweise gegen ihn aus, und beklagte sich auf das bitterste über die wenige Achtung, die er vor ihre Ehre und Person hätte. Eure Ehre und eure Person sind meine, sprach er in einem hohen Tone, daß selbst der mürrische und der verdrießlichste Mensch dabey würde gelacht haben. Es sind dieses Güter, die mir allein angehören, und die mir niemand streitig machen kann. Ich kann also auch darüber schalten und walten, wie es mir gefält. Wie aber könnte ich je einen bessern und nützlichern Gebrauch davon machen, als auf die Art, wie ich gesagt habe? Es kommt hier auf unsern guten Namen, auf unser Glück, auf unsern Credit, auf unser Leben, und das Leben unsrer Kinder an; Wollen wir dieses alles einer Chimäre und einem eingebildeten Uebel aufopfern?

Ist es an dem, daß es gewissen Frauenzimmern schwer wird, den Seufzern ihrer Liebhaber zu widerstehen, so kann man leicht schliessen, was auf solche Frauenzimmer diese Rede für einen Eindruck würde gemacht haben. Unsre Tugendhafte war nicht so leicht zu bewegen. Dem wiederholten Verlangen ihres Mannes genug zu thun, und ihm zu gehorchen, entschloß sie sich endlich, sich gegen die Galanterien des Banquiers empfindlich zu stellen. Dieser sah nicht so bald, daß er gehört würde, als er sei-

ne

ne Hitze und seinen Eifer gegen die Geliebte verdoppelte. Da er sich überredete, daß eine jede Frau, der man, ohne sie zu erzürnen, von der Liebe vorreden könne, in ihrem Herzen darüber vergnügt sey, so schloß er von der Veränderung ihrer Aufführung auf die Achtung, die sie vor ihm hatte, und glaubte, daß er endlich das von seiner Liebe ihm aufgesteckte Ziel erreichen würde. Um es desto eher zu erlangen, ergrief er die Mittel, welche bey denen Frauenzimmern gemeiniglich alles vermögen. Es sind die Geschenke. Die seinigen wurden anfangs ausgeschlagen, aber nach vieler Mühe brachte er es so weit, daß man sie annahm. Man giebt heut zu Tage nichts umsonst weg. Die Geschenke des Banquiers wurden durch die kleinen Gunstbezeugungen bezahlt, die man ihm erwies, und welche ihm auch noch grössere Hofnung machten.

Der Kaufmann, welcher die Sache selbst eingefädelt hatte, und auf alles, was vorgieng, aufmerksam war, glaubte, daß es nun Zeit sey, mit der Entwicklung der Geschichte zu eilen. Es ist allerdings viel gewagt, ein Frauenzimmer solche Rollen spielen zu lassen, und man hat genug Beyspiele, daß die Liebe, die sie anfänglich gegen ihre Liebhaber zu fühlen sich stellen, mit der Zeit zur wirklichen Leidenschaft gediehen sey. Dieses sah der Kaufmann ein. Aus Forcht, nicht selbst betrogen zu werden, glaubte er, daß man einer Leidenschaft nicht mehr schmeicheln

dürfte, da zu besorgen war, daß seine Frau vielleicht, wenn sie noch länger dauerte, nicht mehr Herr über dieselbe seyn könnte. Man konnte auch bey der Heftigkeit der Liebe des Banquirs, welchen nichts als eine Gelegenheit sich zu befriedigen fehlte, nicht anders urtheilen. Er beschloß daher, eine Reise zu thun, und gab seiner Frau die Freyheit, in seiner Abwesenheit alles zu thun, was ihr zur Ausführung des Projekts, das er ihr entworfen hatte, nöthig scheinen würde. Da die Hitze der Leidenschaft den Banquier zu allen geschickt machte, so war er eines glücklichen Erfolgs schon überzeugt. Nachdem der Kaufmann seine Maaßregeln genommen hatte, verreiste er abgeredtermaaßen.

Der verliebte Banquir erfuhr es nicht so bald, als er auf den Flügeln der Liebe zu seiner Gebieterinn eilte, die er aber sehr niedergeschlagen und bekümmert fand. Er muste sie lange bitten, ehe sie ihm die Ursache davon entdeckte. Endlich sagte sie ihm, daß der bevorstehende Banquerout ihres Mannes an ihrer Traurigkeit Schuld sey, daß sie in der grösten Verlegenheit wären, da der Kaufmann, der den ihrigen verursachte, einer von denjenigen sey, auf den sie die gröste Hofnung wegen einigen Summen, die sie bezahlen müsten, gesetzt hätten. Was? Ist es weiter nichts? meine Anbetungswürdige! sagte der Banquier. Beruhigen und trösten sie sich darüber. Ich kann Ihnen diesen Augenblick helfen, und ich schätze mich glücklich,

wenn

wenn Ihnen dieser kleine Dienst angenehm ist. Noch glücklicher werde ich mich schätzen, wenn ich nur den Platz, den ich mir in ihrem Herzen zu haben schmeichle, und wofür ich alle Güter der Welt hingeben wolte, wenn es nöthig wäre, sie dadurch von der Größe meiner Liebe zu überzeugen, erhalten kann. Indem er dieses sagte, ward er auf dem Tische eines Schreibzeuges gewahr. Plötzlich sprang er auf, nahm die Feder, und nachdem er einige Minuten geschrieben hatte, überreichte er seiner Schönen vier oder fünf Wechselbriefe, welche zusammen zwanzigtausend Gulden betrugen. Lassen Sie ihre Traurigkeit fahren, mein schöner Engel, sprach er: Sie werden hierdurch Ihren Verlust ersetzen, und Ihre Sache wieder in Ordnung bringen können. Weigern Sie sich nicht, einen Theil meines Vermögens anzunehmen, den ich ihren Reizen, und der Gefälligkeit, die Sie für mich haben, aufopfre Oefnen Sie Ihr Herz ganz der Freude, denken Sie nichts als Vergnügen, und lassen sie uns die Abwesenheit Ihres Mannes zu Nutze machen, um — — Die Hitze seiner Leidenschaft, und drey oder vier Küsse, die er von dem schönen Munde seiner Geliebten empfing, hemten ihm die Sprache.

Alles dessen ohngeachtet, was der Banquier gethan hatte, hörte sie nicht auf, zu weinen. Ein tugendhaftes Herz kränkt schon der Schein eines Verbrechens; Und in einer solchen Situation befand sich auch unsre schöne

und tugendhafte Frau. Die Freude, welche sie hätte empfinden sollen, da sie die Sachen ihres Mannes durch eine so glücklich ausgeführte List wieder hergestellet sah, konnte den Schmerz nicht unterdrücken, den sie wegen der kleinen Vergehungen wider ihre Tugend fühlte. Die Furcht, daß ihr Verführer die Sache noch weiter treiben möchte, verursachte ihr die lebhafteste Unruhe. Um sich nicht länger der Gefahr auszusetzen, ersann sie einen Vorwand, das Zimmer auf einen Augenblick verlassen zu dürfen, und der verliebte und von seiner Leidenschaft verblendete Banquier gab es zu, ohne das geringste Mistrauen zu schöpfen. Eine Mietkutsche, welche sie auf der Gasse sahe, entfernte sie von einem Abgrunde, in den sie zu stürzen in Gefahr war. Sie lief herunter, stieg in den Wagen, und begab sich nur eine Meile von der Stadt auf das Landhauß eines guten Freundes wo sich ihr Mann aufhielt.

Sie erzählte ihm alles, was vorgegangen war, gab ihm die Wechsel des Banquiers und lachte über die Art, mit der sie ihn betrogen hatte. Der Narre wartet auf mich, sagte sie, aber er wird noch lange warten müssen. Ich habe meine Rolle gespielt, es ist nunmehr an euch, die Eure zu spielen.

Eine mehr geschicktere Feder, als die meinige müste das Erstaunen beschreiben, in welches der Kaufmann bey dieser Erzählung gerieth. Durchdrungen von Achtung, Ehrfurcht und Bewunderung

wunderung gegen seine Frau, von deren Tugend er befürchtet hatte, daß sie würde haben unterliegen müssen, umarmte er sie auf das zärtlichste, und sagte ihr Millionenmalen Dank vor den grossen und wichtigen Dienst, den sie ihm geleistet hatte. Er stieg hierauf in den Wagen, und begab sich in die Stadt, um das Stücke zu Ende zu bringen, worinnen seine Frau so gut gehandelt hatte.

Der verliebte Banquier, den sie in dem Zimmer gelassen hatte, ward endlich unruhig, da sie nicht wieder kam. Nachdem er lange und vergebens gewartet, fragte er einen Bedienten, ob er nicht wüste, wo sie hingekommen wäre, und da er die Antwott erhielt, sie sey auf das Land gereist, so zweifelte er nicht mehr daran, daß er betrogen sey. Um seinen Zorn einigermassen genug zu thun, brach er in Schmähungen, Lästerungen und Verwünschungen gegen sie aus. Auf einmal trat der Kaufmann in das Zimmer. Dieses bestätigte ihn in seiner gehabten, und gegründeten Vermuthung. Der Kaufmann merkte es, stellte sich aber ganz unwissend, und begegnete ihm auf eben die höfliche Manier wie sonst. Allein der Banquier, bestürzt und verzweiflungsvoll, empfohl sich, seinen Verdruß und seine Verzweiflung vor ihm zu verbergen.

Es fehlte noch der Dritte und lezte Auftritt, wenn dieses Stück vollständig seyn sollte.

Den folgenden Tag wurde er gespielt, da drey oder vier Wechseler kamen, und die Bezahlung der Wechsel verlangten, die er den Tag vorher ausgestellt hatte, der er sich ohnmöglich entbrechen konnte. Es geschah freylich nicht ohne den heftigsten Unwillen, und man kann sagen Verzweiflung. Was sie noch vermehrte, war, daß er, ausser der Schande von einer Frau angeführt zu seyn, Briefe fand, welche in seiner Abwesenheit eingelaufen waren, worinn man ihn berichtete, daß seine Correspondenten ansehnliche Summen auf ihn aufgenohmen hätten. Durch dieses wiederhohlte und zu starke Blutlassen, und durch einen neuen Zufall, daß die meisten seiner Wechsel mit Protesten zurück kamen, ward seine Banque gesprengt, daß er sich einige Wochen darauf genöthigt sah, selbst einen Banquerout zu machen, der ihn gänzlich ruinirte.

Welch ein unterrichtendes Beyspiel für alle, die tugendhafte Frauenzimmer verführen wollen!

Die getröstete Witwe.

Amalia ist eine Wittwe, täglich fordern die Hände fünf unerzogener Waysen von ihr Brod, und öfters kann sie ihnen statt des Brods nichts als Seufzer geben. Ich besuche sehr oft diese unglückliche Familie, um entweder mit ihnen zu weinen, oder sie zu trösten, oder wenn es mir meine schlechten Umstände erlauben

ihre

ihre Dürftigkeit mit wenigen zu unterstützen. Gestern wollte ich einen solchen traurigen Besuch machen, mein Herz bereitete schon zum voraus Thränen für meine Augen. Aber kaum eröfnete ich die Thür, so lief mir Amalia mit einem Auge voll Thränen, die ich aber sogleich für Thränen der Freude hielte, entgegen. Gott sey gelobet! er hat Gutes an mir gethan! Nun bin ich arme Mutter, nun seyd ihr arme Kinder glücklich! Die guten Kinder, die eben, vielleicht in etlichen Jahren, wieder das erstemal ein weisses Brod verzehren wollten, liefen mit vollem Munde auf mich zu, hängten sich an meine Hände, und an meine Rockfalten, stammelten, und schrien: Ach guter Herr, nun haben wir viel Geld, — Damon, Damon hat uns recht viel geschenkt! Nun dürfen sie nicht mehr weinen; denn unsere liebe Mutter wird ja auch nicht mehr weinen; — Ich wuste nicht, wie mir geschah. Fast etliche Minuten muste ich in diesem betäubenden Traume bleiben, bis ich von Amalien durch eine unzusammenhängende Erzählung so viel erfuhr: Damon ein begüterter Mann, der aber auch bey seinen grossen Reichthümern ein menschliches und fühlbahres Herz besitzt, wäre von seinen guten Freunden überredet worden, ein Los in der Lotterie zu spielen. Die schmeichelnde Hofnung eines ansehnlichen Gewinnstes war ihm kein Bewegsgrund, es zu thun. Gott hat mich ohnehin, sagte der redliche Mann zu seinen Freunden, mit mehr Gütern gesegnet, als ich verdiene, oder nöthig habe!

be! Ich würde also der Welt dadurch Gelegenheit geben, meinen moralischen Charakter zu lästern, und mich einer unersättlichen Habsucht zu beschuldigen. — Doch damit man mir auf der andern Seite keine übertriebene Sparsamkeit vorwerfen kann, so will ich ein Loos nehmen. Was ich damit gewinne, soll einer nothleidenden Familie gehören. Er that es. Die Lotterie wurde gezogen, und das Loos dieses liebenswürdigen Menschenfreundes gewann 4000 Thaler. Die ganze Stadt, so die Grosmuth dieses Mannes nicht kannte, murrte wider die Ungerechtigkeit des Glückes. Damon erhielt die frohe Nachricht, ohne die geringste Reue über sein Gelübde zu fühlen. Er vergoß vielmehr Thränen der Freude, und seine Lippen strömten vor Dank über, gegen die weise Vorsicht. Sobald ihm der Gewinnst eingeliefert wurde, so schenkte er die ganze Summe der mitleidenswürdigen Amalia, weil er glaubte, daß ihr die Vorsicht dieses Glück bestimmt habe. Welche Zufriedenheit verbreitete er nicht dadurch über diese unglückliche, und vielleicht über ihre ganze Nachkommenschaft! Erhabenes, göttliches Beyspiel, das ich zur Ehre der Menschheit nachgeahmt wünschte!

O wollte doch der Mensch des Menschen Schutz-
Gott seyn,
So wär das meiste Weh noch unbekannte Pein!
Belebte jedes Herz den Geist der Menschenliebe,
So wären Neid und Haß noch ungezeugte Triebe!

Als

Als Glieder schuf, uns Gott, als Bürger einer
Welt,
In der des einen Hand, die Hand des andern
hält.
Wir trennen dieses Band, und bleiben fühllos
stehen,
Und bauen unser Glück auf andrer Unter-
gehen: —

Die ungehorsame Tochter.

Es ist eine gemeine aber zugleich sehr richtige Bemerkung, daß Kinder die Pflichten, die sie ihren Aeltern schuldig sind, nicht eher recht erkennen, als wenn sie erst selbst Kinder haben. Die unzählbaren Stunden, welche sie dann in Sorgen für die Glückseeligkeit ihren kleinen Kindern zubringen, erwecken in ihnen das volle Gefühl der kindlichen Liebe, wenn sie nicht ganz und gar gegen die feinsten Regungen der Menschheit verhärtet sind. Dann erst erhalten sie eine richtige Erkenntniß von ihren Verbindlichkeiten gegen die Urheber ihres Lebens, durch die Erwartungen der Liebe und Ehrerbietung von denen, welchen sie selbst das Leben gaben. Ich selbst bin ein trauriger Beweis dieser nur allzurichtigen Bemerkung.

Mein Vater ist ein Mann von Familie und guten Glückeumständen, der unter mehrern Kindern, die doch gleiche Rechte zu seiner Liebe

 hat-

hatten, mir mit einer so vorzüglichen Liebe begegnete, daß man mir allgemein den Namen der Favoritin gab. Anstatt aber, daß diese Auszeichnung mir hätte einen liebenswürdigen Eifer erwecken sollen, mich dieser väterlichen Gunst werth zu machen, erfüllte sie mich mit einer schändlichen Begierde, sie zu misbrauchen. Seine liebvolle Nachsicht, welche mich hatte zur Dankbarkeit bewegen sollen, diente nur dazu, meinen Uebermuth noch mehr zu verstärken. Und seine Gefälligkeiten, die ich mit der tiefsten Ehrerbietung hätte annehmen sollen, sah ich für einen Zoll an, der meinen höhern Vollkommenheiten gebührte. In der That war ich oft so thöricht, zu glauben, mein Vater muste mir sehr verbunden seyn, wenn ich mich so weit herabliese, einen Beweis seiner Zärtlichkeit anzunehmen, und jede Lehre, die er mir, bey gar zu deutlichen Fehlern in meiner Aufführung, gab, hielt ich für eine Ungerechtigkeit gegen meine Verdienste.

Ich war flüchtig und eitel. Meine Blicke waren blos auf mich selbst gerichtet, und ich hielt meinen Vater entweder für hart oder für leutselig, nachdem er meine Wünsche zu verwerfen oder zu befriedigen suchte. Ob ich also gleich von ihm erwartete, daß er sich bey allen Gelegenheiten meines Gemüths gefällig bezeigen würde; so gedachte ich doch niemals daß ich auch seiner eigenen Ruhe wohl etwas schuldig seyn könnte, und daß von meiner Klug-

Klugheit seine Glückseligkeit wesentlich abhänge noch weniger fiel mir ein, jemals zu erwegen, wie sehr jeder Beweis meines Ungehorsams ihm das Herz durchbohren muste. Vielmehr — muste seine Ruhe immer meiner eignen tückischen Gemüthsart aufgeopfert werden, und ich fand beständig ein ausgesuchtes Vergnügen daran, es dem guten und ehrwürdigen Manne jedesmal zu vergelten, wenn er sich meinem Eigensinne widersetzt, oder, mit andern Worten, wenn er seine zärtliche und ängstliche Besorgnis für die Beförderung meines Glücks geoffenbart hatte.

Allein der gerechte Himmel hat meine Undankbarkeit nach Verdienste gestrafet, und der Ungehorsam, worinn ich triumphirte, ist an mir jetzo, durch die weise Anordnung der Vorsehung, zu einer Strafruthe geworden.

Da mein Vater mir mit einer Güte nachsah, welche ich so schändlich misbrauchte, und ich noch so ziemlich artig von Person war, auch Hofnung zu einem ganz beträchtlichen Vermögen hatte, so kann man leicht denken, daß es mir, als ich mich dem reifern Alter näherte, an schmeichelhaften Anträgen von dem andern Geschlechte nicht fehlte. Mein Vater hatte auch ein grosses Verlangen, mich in der Welt glücklich zu sehen. Er trug die Sorge für mein Glück einem Manne auf, der sehr geschickt gewesen wäre, mein Glück würklich zu

machen, wann ich selbst nur einige Vernünftige Begriffe von meiner wahren Glückseligkeit gehabt hätte. Aber eben das, was mich hätte zu diesem Anerbieten geneigt machen sollen, ich meyne die Empfehlung meines Vaters, bestimmte mich hartnäckig dagegen. Ich konnte den Gedanken gar nicht ertragen, von jemanden geleitet zu werden. Mein Liebhaber war über dem ein Mann, nach meinem damaligen Urtheil, ohne allen Geist; das ist: ohne alle Modethorheiten, oder Modelasier, und ein solcher lebloser moralischer Charakter war mir unerträglich. Er ward also gleich abgewiesen; und als mein Vater mir den Verdruß über diese meine Thorheit ganz deutlich zu erkennen gab; so bezeigte ich mich dem eifrigen Anhalten eines Dragonerhauptmanns gefällig, der sich erst vor kurzem unter die Anzahl meiner Bewunderer enrolliren lassen, und begleitete ihn vergnügt und entschlossen, auf einer Reise nach * * *, um mich da mit ihm zu vermählen, ohne ihn einmal insbesondere um seine Umstände oder seine Familie befragt zu haben.

O! ihr liebenswürdigen und glücklichen Töchter, die ihr noch den Segen des väterlichen Schutzes geniesset, ziehet aus meinem unglücklichen Schicksale die Folge, wie nothwendig und heilsam es sey, die Zärtlichkeit eines Vaters nach ihrem Werthe zu schätzen! Denkt ja nicht, Ungehorsam sey das Merkmal eines freyen Verstandes, und haltet es nicht für ein

Zeichen

Zeichen des Heldenmuthes, unnatürlich und hart zu seyn! Da ihr mit dem Schicksale der Welt noch unbekannt seyd; so laßt euch die Weisen unterrichten, welche sie kennen! Niemand kann euch aber beßre Lehren geben, als der, welcher den grösten Antheil an eurem Glücke nimmt. Hätte ich vormals klüglich diese Regel befolget, von deren Zuverläßigkeit höchst unglückliche Erfahrungen mich überzeugen, wie viele angstvolle Tage würde ich mir selbst ersparet haben! Aber diese Erinnerung dient jetzo nur dazu, mein Herz zu zerreissen und das Elend, welches den traurigen Rest meiner Tage bezeichnen wird, bestehet grösten- theils in dem Bewustseyn, daß ich es mit Recht verdienet habe.

Einige Zeit nach meiner Heyrath erwartete ich täglich einen Antrag zur Versöhnung von meinem beleidigten Vater. Mein Uebermuth fieng an, aufs schrecklichste gequält zu werden. Die Vorstellung marterte mich unaufhörlich, daß mein Vater mich vielleicht ganz von seiner Liebe verstossen könnte. Noch weit mehr wurde dieser Uebermuth gedemüthiget, als mein Gemahl mir die Versicherung gab, er hätte im Spiel eine grosse Summe Geld verlohren, und wenn meine Familie nicht gleich etwas wichtiges für mich thäte, so befänd er sich in der äussersten Nothwendigkeit, nicht allein seine Officierstelle zu verkaufen, sondern auch mich und sein Vaterland gänzlich zu verlassen,

lassen. Durch diese Nachricht ward ich wie vom Donner gerührt, und empfand nun das ganze Verbrechen meiner letzten übeln Aufführung mit der grösten Ueberzeugung. Hier ersetzte nun die Stärke meiner Eitelkeit die Stelle der Ueberlegung. Sie zeigte mir die Niederträchtigkeit, in dem elenden Zustande, worinn ich anjetzt mich befand, meine Zuflucht zu einem Vater zu nehmen, den ich für einen Umgang von wenigen Monathen, so schändlich verlassen hatte. Dennoch war es jetzt unvermeidlich, sie zu begehen. Die Noth, worinn mein Gemahl steckte, forderte, wenn sie gehoben werden sollte, plötzliche Heilungsmittel. Schamroth und zitternd vor Furcht, setzte ich mich also nieder, einen reuvollen Brief an meinen Vater zu schreiben. Ich erkannte darinn meinen Fehler, zeigte meine elenden Umstände an, und beschwur meinen Vater, Mitleiden mit meiner jetzigen elenden Lage zu haben.

Diesen Brief schickte ich sogleich durch einen Bedienten ab, der aber in kurzer Zeit mit dem kläglichen Berichte zurückkam, mein Vater hätte feyerlich erklärt, er wolle nicht die geringste Gemeinschaft weiter mit einem Geschöpfe haben, das den Frieden seiner Seele so grausam zerstöhret, gegen alle väterliche Warnungen und Vorschläge taub gewesen, und ohne Bedenken, ohne Rücksicht auf die Zärtlichkeit ihres Vaters, durch die Heyrath mit einem verächtlichen Spieler einen unauslöschlichen

Nach

Nach auf sein Haus gebracht hätte. So traurig diese Antwort in meinen Ohren klingen muste, so war doch die Nachricht, welche mir vom Charakter meines Gemahls darinn gegeben wurde, für mich der unerträglichste Theil derselben. Ich sah beständig auf ihn, und war noch immer thöricht genug, mit dem eitlen Gedanken zu schmeicheln, daß ich in ihm doch wenigstens einen angesehenen Mann besässe. Ob ich mich wohl unglücklich verheyrathet hatte, so konnte ich mir doch nicht einbilden, auch zum Nachtheile meiner Ehre verheyrathet zu seyn. Aber meines Vaters Meynung von meiner Wahl war zu meinem Unglück nur allzusehr gegründet. Denn, als der verächtliche Mensch, dessen Händen ich die ganze Glückseligkeit meines Lebens überlassen hatte, wahrzunehmen anfieng daß meine Erwartungen eines guten Vermögens gänzlich zu Ende wären, verließ er mich plötzlich, und die erste Nachricht, die ich von einem Manne, dem er mit allen Meublen seines Hauses, zugleich einigen Schmuck, der mir eigenthümlich zugehörte, ja sogar mein Kleid, welches ich damals trug, verkaufet hatte. Doch ließ er mir noch zehen Louisd'or, um damit in eine unfreundliche Welt zu gehen, und ein armes hilfloses Kind zu erhalten, das eben so grausam verlassen war, als seine unglückliche Mutter.

Bey wem, oder wie, oder was konnt ich nun klagen! In den ersten Augenblicken meiner

ner Betrübniß hielt mich nichts ab, in der Verzweiflung mich an mir selbst zu vergreifen, als eine sich widersetzende Liebe für meinen kleinen unglücklichen Jungen. Wann ich den elenden Zustand betrachtete, worein ich mich selbst versetzt hatte; so ward ich plötzlich von einer tollen Raserey überfallen. Wenn ich aber meinen kleinen unschuldigen Jungen wieder ansah, und nachdachte, daß sein Leben blos von dem meinigen abhienge; so pflegte meine Verzweiflung in Angst überzugehen, und sich in einem Thränenguß zu verlieren. Mit den schon erwähnten zehn Louisd'or und einigen kleinen Summen, die ich von Freunden geborgt hatte, die sich so weit noch herabliessen, mich zu erkennen, habe ich Mittel gefunden, mich zwölf Monathe hindurch zu ernähren. Diese sind nun, seit der Flucht meines barbarischen Gemahls, langsam genug verflossen. Die vorigen Unterstützungen fangen jetzt leider an, mir zu fehlen. Meine meisten Bekannten suchen mancherley Vorwand, um alle Zusammenkünfte mit mir Unglücklichen zu vermeiden; und ich die es ehedem für schimpflich hielt, auch nur meinem Vater jemals etwas einzuräumen, bin jetzo genöthiget, mitleidige Freunde um ein Bischen Brod anzusprechen. Der Auszug meines traurigen, selbst geschmiedeten Schicksals, ist vor meinen Augen verborgen. Mein Kind liegt in diesem Augenblicke gefährlich am Fieber darnieder. Die Gefahr ist für ihn desto grösser, da es ihm und mir an dem allernoth-

nothwendigsten Bedürfnissen fehlet, wenn die Vorsehung nicht eilig einen Engel sendet, welcher seine segnende Hand zu seiner Erleichterung ausstreckt. —

Die trostlose Wittwe.

Die mehresten jungen Frauenzimmer pflegen sich, wenn sie einmal einen Liebhaber in den Kopf gesetzt haben, sogleich einzubilden, daß ihre Verwandten die grausamsten Geschöpfe von der Welt sind, wenn sie nicht ohne Bedenken ihre Einwilligung zu jeder Albernheit ihrer Neigungen geben, und ihnen zugleich eine ansehnliche Mitgift für den schönen jungen Herrn ausmachen, der so glücklich gewesen ist, sich ihres Herzens zu bemeistern. Wenn einer von den Eltern oder Anverwandten sich ein gewisses Ansehen anmaßt, so wird sogleich auch der zärtlichste Vater für den eigenmächtigsten Tyrannen angesehen, und die hübsche Mamsell wünscht ihn nur gar zu oft fünf Klaftern tief unter die Erde, damit sie eine artige Summe Geldes erhalten möge, um dieselbe an einen Taugenichts zu verschwenden, den sie vielleicht nicht über einen Monath oder sechs Wochen hat kennen gelernt.

Miß Isabelle war die einzige Tochter eines Landgeistlichen im nördlichen Theil von England; mit einer sehr einnehmenden Bildung

verband sie eine ungemein sanfte Gemüthsruh. Sie hatte alle Ursache mit der Fürsorge ihres Vaters zufrieden zu seyn, der alle seine Bemühungen auf ihr Glück wandte, sie ausnehmend zärtlich liebte, und sich selbst alle Freuden versagte, um nur zu ihrem Fortkommen in der Welt eine gewisse Summe zurücklegen zu können. Sie war sein einziges Kind; und ob sie gleich ihre Mutter schon in ihrer frühsten Kindheit verlohr, so wollte er doch nicht wieder heyrathen, wie er sich liebreich ausdrückte, daß er seiner geliebten Tochter eine Frau von ganz verschiedener Art zur Stiefmutter geben möchte.

Sie war kaum ein und zwanzig Jahr alt geworden als der Hauptmann Clerimont, der auf Werbung beordert war, in die dortige Nachbarschaft kam, und ein Empfehlungsschreiben an ihren Vater von einem seiner entfernten Freunde mitbrachte. Herr Brudenell, der die Gutthätigkeit selbst war, ladete den Hauptmann eben so freundschaftlich, als unbeschränkt, in sein Haus ein; und dieser Herr machte in weniger, als einer Woche, von seiner Gastfreyheit so guten Gebrauch, daß er sich der Zuneigung seiner unerfahrnen Tochter völlig bemächtigte, und ihr einen unbezwinglichen Widerwillen gegen den glücklichen Aufenthalt beybrachte, wo sie ihr ganzes Lebenlang mit so vieler Sorgfalt erzogen war.

Sie war indeß in Liebensintriguen noch zu neu um die Sache vor den Augen eines Vaters völlig geheim zu halten, der in seiner Jugend bey dem Frauenzimmer sehr beliebt gewesen war. E sah, mit welcher Begierde sie jegliche Sylbe auffaßte, die der Hauptmann fallen lies, und bemerkte nur mit einiger Unruhe, daß sie allemal, wenn der Hauptmann, von dessen schlechten Grundsätzen er verschiedene Beweise hatte, nicht im Hause war, seine Gesellschaft sorgfältig vermied.

An einem Sonntage Nachmittag, da sie glaubte, ihr Vater sey in der Kirche, trat er ganz unerwartet aus einem Cabinet in das Zimmer, wo der Hauptmann und seine Tochter gegen einander Schwüre einer ewigen Treue thaten, und befahl ihr, mit einem zornigen Blicke, ihm nie wieder vor Augen zu kommen; und sogleich sich in ihr Zimmer zu begeben.

Obgleich Schaam und Verwirrung sie in Gegenwart ihres Vaters stumm machte, so war sie doch kaum für sich allein, als sie anfieng zu denken, sein Betragen sey eine unverantwortliche Grausamkeit; alle die Sorgfalt und Bekümmerniß, welche er seit mehr, als zwanzig Jahren, für ihre Wohlfarth an den Tag gelegt hatte, wurde nun auf einmal aus ihrem Gedächtnisse verbannt. Sie sah ihn für den grösten Feind an, den sie in der Welt hatte, und von nichts erfüllt, als von der

Vorstellung ihres anbetenswürdigsten Clerimont, beschloß sie, gleich einer der unbesonnensten ihres Geschlechts, den Vater zu verlassen, der ihr das Daseyn gab, der sie mit der zärtlichsten Sorgfalt erzogen hatte, und von dessen Verdiensten sie vollkommen überzeugt war, um mit einem Menschen davon zu gehen, der ihr beynahe noch völlig fremd war.

Ehe sie noch Zeit hatte, diesen übereilten Entschluß auszuführen, trat ihr unglücklicher Vater ins Zimmer, blickte sie eine Zeitlang mit einem Gesichte voll unaussprechlicher Bekümmerniß an, und brach zuletzt in eine Fluth von Thränen aus. Als er etwas wieder zu sich selbst gekommen war, sprach er: O meine Tochter! ich dachte nicht solch einen Tag, wie dieser ist, zu erleben; ich dachte nicht, daß du mir jemals Ursache geben würdest, die Stunde deiner Geburt zu bereuen! Sage mir, Kind, worinn hab ich meine Pflicht gegen dich versäumt, um bey dir solch eine Vergessenheit der deinigen zu veranlassen? Was hat dein Vater gethan, daß du jedes Gefühl der Natur und der kindlichen Liebe zu vertilgen, und aus den Armen zu fliehen wünschest, die dich seit dem ersten Augenblick deines Daseyns so liebreich gepflegt haben, um bey einem ausschweifenden Menschen deine Zuflucht zu suchen, den du nicht länger, als zehn oder zwölf Tage kennest? Er hat mir deine Zuneigung entwendet, und hat er sich wohl ein Bedenken gemacht,

die geheiligten Bande der Freundschaft und der Gastfreyheit zu zerreissen? oder angestanden, die ehrwürdige Miene der Tugend anzunehmen, um die schändlichsten Absichten zu erreichen? Da ich ihm mit der grösten Vertraulichkeit begegnete, that er mir das unersetzliche Unrecht, und da ich ihn in meinen Busen hegte, so stach er mich, gleich der giftigen Otter, um desto tiefer ins Herz. Willst denn du, Isabelle, anstatt einen so beleidigten, und ich glaube hinzusetzen zu dürfen, einen so zärtlichen Vater zu rächen, dich mit zu seinem Untergange verschwören, ihm alle sein Glück zu entreissen. Willst du dich eines Vatermordes schuldig machen, um einen Mörder zu belohnen, der nach mehr, als meinem Leben, getrachtet hat? Und soll man sagen können, daß ein gemeines Kompliment, das man ihrer Schönheit macht, einem so vernünftigen jungen Frauenzimmer mehr werth ist, als die immerwährende Ruhe ihres Vaters? Ach! mein Kind! laß deine Jugend und Unerfahrenheit dich nicht in einen unersetzlichen Irrthum verleiten! Eben der Mann, der sich eines Verbrechens schuldig macht, um deine Zuneigung zu gewinnen, würde nicht anstehen, das Verbrechen deiner Verstossung zu begehen, wenn Zeit und Besitz dich für deine Phantasie minder anziehend würde gemacht haben. Bedenke, meine Theure, derjenige, der dich bereden will, deines Vaters Haus zu verlassen, ist eigennützig in seinen Fodrungen. Ich kann dabey nicht eigennützig seyn. Er

 braucht

braucht dich, um seine Absichten zu erreichen; ich hingegen habe keine andere Absicht, als die Beförderung deiner Glückseligkeit, und bin bereit, mir alle Freuden des Lebens zu versagen, um diese Glückseligkeit auf einen festen Grunde zu bauen. Ich habe mirs einmal vorgenommen, deinen Neigungen nie den geringsten Zwang anzuthun; bedenke also den guten Rath wohl, den ich dir gegeben habe. Du bist jetzt nach den Gesetzen unsers Landes, dein eigen und kannst nach Willkühr handeln; wenn du also morgen früh, nach reifer Ueberlegung der Sache, deinen zärtlichen Vater diesem undankbaren Mann aufopfern kannst: so packe deine Kleider, und alles, was dir sonst gehöret, zusammen, und geh, und gieb ihm deine Hand am Altar des Gottes, der bis auf den Grund meiner Leiden sieht, und mache dir nicht noch oben drein die Schande einer schmählichen Flucht aus einem Hauße, worinn dir mit solch einem beständigen Uebermaaß väterlicher Nachsicht begegnet worden ist. Wisse indeß, wenn du diesen Entschluß fassen solltest, daß ich nicht mehr dein Vater bin. In demüthiger Nachfolge der Gottheit, von der ich Vergebung hoffe, biet ich dir in Ansehung des Vergangnen, meine Vergebung an; aber wenn du in deinem Vorsatz verharrest, so wisse, daß meine Menschlichkeit zwar über deine Vergehung weinen, die Gerechtigkeit aber mirs nie erlauben kann, sie zu belohnen.

Herr

Herr Brudenell sagte darauf seiner Tochter, sie sollte bedenken, daß es ihr im geringsten nicht an Bewunderern fehlte, daß drey oder vier junge Leute von angenehmer Bildung, unsträflichem Charakter und guten Glücksumständen, sich schon seit einiger Zeit um sie beworben hätten; und daß sie folglich nicht einmal den lächerlichen Vorwand, vergessen zu seyn, würde brauchen können, um ihre Neigung gegen den Unwürdigen zu beschönigen, den sie so unbedachtsam zum Gegenstand ihrer Wahl gemacht hätte. Bey diesen Worten verließ er sie mit einer wehmüthigen Entschlossenheit im Gesicht, nahm sein Pferd, und ritt einige Meilen weit nach dem Hause eines vertrauten Bekannten, wo er die Nacht über blieb, um zu zeigen, daß er auch nicht den kleinsten Schatten eines Hindernisses ihrer Entschliessung in den Weg legen wollte.

Es ist schwer, die Lage ihres Herzens bey diesem Betragen ihres Vaters zu beschreiben; er überzeugte ihre Vernunft, aber zu gleicher Zeit empörte er ihren Stolz; und sie machte sich die ungereimte Einbildung, daß sie ihrer Würde etwas vergeben würde, wenn sie ihm im geringsten Folge leistete, nachdem er ihr diesen indirekten Befehl gegeben hatte, sein Haus zu verlassen.

Eigendünkel ist allemal eine Folge der Nachsicht. Wenn man Kindern ausnehmend

zärtlich begegnet ist, so halten sie es gemeiniglich für sehr stolz, und übermüthig, wenn ihr Vater ihnen irgend einen kleinen Irrthum vorhält, und sind immer aufgelegt, die pünktlichste Erfüllung seiner Pflicht zu erwarten, so fahrläßig sie auch selbst in der Erfüllung der ihrigen seyn mögen.

Zum Unglücke für dies Mädchen war es eins dieser hofnungsvollen Kinder; war nichts anders gewohnt, als die Zärtlichkeiten der väterlichen Liebe, und konnte daher den Ton des Verweises nicht ertragen, ob sie gleich wohl wuste, daß sie ihn verdient hatte. Sie glaubte daher, ihr Vater hätte ihr eine demüthige Rechtfertigung vorbringen sollen; ob es ihr gleich ohne Zweifel die gröste Ehre gemacht hätte, wenn sie ihm zu Füssen gefallen wäre, und ihm mit einem Strom von Zähren um seine Vergebung angefleht hätte.

Während dieser zweifelhaften Unruhe zwischen den weisen Vorstellungen ihrer Vernunft und den unnatürlichen Aufwallungen ihres Stolzes, hatte Clerimont sich in der Nachbarschaft aufgehalten, um auf das, was in dem Hause vorging, ein wachsames Auge zu haben. So bald er sah, daß Herr Brudenell wegritt, kam er dreust wieder ins Haus, und drang aufs heftigste in sie, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, ihre Sachen zusammen zu packen, und der Tyranney eines Mannes zu entfliehen, der

sein väterliches Ansehen blos dazu brauchte, sie auf ewig unglücklich zu machen.

Eltern, meine schöne Miß Brudenell, sprach er, bilden sich ein, mächtig viel gethan zu haben, wenn sie einem jungen Mädchen ein anständiges Zimmer, ein ziemlich gutes Kleid, und dann und wann ein Billet zur Loge im Schauspiel-Hause geben, dieses nennen sie Uebermaaß der Zärtlichkeit, und halten es für eine sehr verdienstliche Erfüllung ihrer Pflicht. Aber sehen sie nur, wie widersinnig ihre Denkungsart ist. Wenn sie sich gleich so leicht dazu verstehen, ihr in Kleinigkeiten zu willfahren, so versagen sie ihr doch durchaus ihre Einwilligung in dem wichtigsten von allen Stücken, und verstatten ihr die blosse Ergötzlichkeit einer Stunde in keiner andern Absicht, als um sich über ihre Neigungen eine Gewalt anzumassen, die sie auf zeitlebens unglücklich machen kann. Diese Gedanken, vereint mit der blendenden Zudringlichkeit Clerimonts, bestätigten sie in dem Entschlusse, davon zu gehen. Sie pakte ihre Kleider und Geräthe in einem Augenblicke zusammen; und in weniger als zwey Stunden war sie völlig unsichtbar geworden, und glühte den ganzen Weg über von einem racherfüllten Vergnügen, wenn sie daran dachte, wie sehr ihr Vater sich kränken und betrüben würde, wenn er sähe, daß sie ihn so liebreich beym Worte gehalten hätte.

Kurz, sie heyratheten einander bald hernach, und lebten einige Wochen in einer scheinbaren Glückseligkeit. Am Schlusse dieser kurzen Periode fieng Frau Clerimont an, eine beträchtliche Veränderung in dem Betragen ihres Mannes zu bemerken, je eingeschränkter ihre Glücksumstände wurden, desto mehr schien seine Liebe abzunehmen. Sie sah itzt zu spät die Unvorsichtigkeit ihres Betragens ein, und hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn es noch in ihrer Gewalt gewesen wäre, die Tage ihrer vorigen Ruhe wieder zurück zu ruffen.

Drey Jahre hindurch, in welchen sie ein hübsches kleines Mädchen zur Welt gebracht, hatte sie sich verschiedentlich, aber vergebens, an ihren Vater gewandt. Ihr Ungehorsam war ein Verbrechen, welches er, wie Schakespear's Lear, für unverzeihlich hielt. Er rief zum öftern aus: „Wie weit schärfer als einer Schlange Zahn es sey, ein undankbares Kind zu haben! und er starb vor Herzeleid gerade am Schluß der gedachten drey Jahre, und hinterließ all sein Vermögen einem weitläuftigen Verwandten. Dieser Umstand versetzte die Frau Clerimont in die äusserste Betrübniß; und ihr Vater war ihrer Erinnerung immerfort gegenwärtig.

Ungefähr sechs Wochen nach seinem Tode kam der Hauptmann, der zwar fortfuhr, seiner Frau äusserst nachläßig zu begegnen, aber doch

an

an ihrem Schmerz über den Verlust ihres Vaters Theil zu nehmen schien, des Abends in einer muntern Laune nach Hause, die aber offenbar erzwungen war. Er bezeigte gegen sie eine ungewöhnliche Zärtlichkeit, und that ausserordentlich liebreich gegen seine kleine Tochter, die er einmal über das andere küßte, und mit ungemein starken Ausdrücken segnete.

Als Frau Clerimont des Morgens erwachte, erfuhr sie von ihrem Mädchen, daß der Herr Hauptmann beym Anbruch des Tages aus dem Hause gegangen wäre. Diese Nachricht setzte sie eben nicht in Verwunderung; aber ihre Verwirrung läßt sich kaum beschreiben, in welche sie wenig Stunden hernach gerieth, als sie hörte, daß ihr Mann, gefährlich verwundet, in einer Kutsche vor der Thür wäre.

Diese Nachricht war nur allzuwahr; er hatte sich den Abend vorher mit einem Officier heftig über eine Spielschuld gezankt. Dieser foderte ihn sogleich am Spieltische heraus, und setzte ihn in die unangenehme Nothwendigkeit, sich mit ihm zu einem Zweykampfe zu verabreden. Kurz, er lebte nur noch drey Tage hernach, und bezeugte in seinen letzten Augenblicken die nagendste Reue über sein Betragen gegen seine Frau und über seine unordentliche Aufführung.

Die unglückliche Wittwe vergaß alle die Unarten ihres Mannes, und blieb einige Wochen lang in einer trostlosen Verzweiflung. Sie machte während dieser Zeit verschiedne Versuche, sich das Leben zu nehmen; am Ende aber ließ sie sich doch überreden, aus Rücksicht gegen ihr Kind, ihr Leben zu erhalten. Itzt hat sie sich auf ein kleines Dorf begeben, wo sie von einem kleinen Jahrgelde lebt, welches ihr der Verwandte ausgesetzt hat, dem ihr Vater sein Vermögen hinterließ; ein trauriges Beyspiel der kläglichen Folgen des kindlichen Undanks, und einer unbedachtsamen Verheyrathung.

Klärchen.

Sechzehn Jahre war Klärchen alt; schön und artig. Mit einem muntern Geist, rothen Wangen und ein paar Vielsehenden Augen. Wie viel Herzen hätte sie erobern können! aber zu bescheiden, ihre Reize nach Eroberung auszuschicken, zu gutherzig, um durch Kunstgriffe zu gefallen, wollte sie die Liebe nicht kennen, gewann an der Ruhe ihres Herzens, und verlohr an Erfahrung — jungen Seelen oft so nöthig; unbekümmert über die Zukunft, genoß sie die gegenwärtigen Augenblicke, war mit sich zufrieden, verlangte weiter kein Glück, und hatte Recht. Ich habe dir einen Mann auserlesen, sagte Klärchens Vater. Ein artiger, lieber Herr, sprach die Mutter und unser Mädchen,

chen, mit einer kleinen Schaamröthe, die ihr recht gut ließ, gestand ihnen, daß er ihr gefallen habe; ward Braut, zur Kirche geführt, und nach zween frohen Tagen mehr für ihre Basen und Tanten interessant, als für sie, war Klärchen Frau, ohne je nur flüchtig über das Wort nachgedacht zu haben: Klärchen war glücklich und verdiente es zu seyn, wie lange sie es blieb? — Das fragt mich am Ende der Geschichte. Ihr Mann war ein gutes Geschöpf, hatte Vermögen, liebte die Freunde, und sein Weibchen nicht minder. Genuß des Lebens war beyder Zweck; aber so wenig sie vielleicht selbst die Verschiedenheit bemerkten, so war ihr Gefühl, oder ihre Neigung mehr aus Erziehung als Temperament nicht dasselbe. Unserer jungen Frau war die Freude bisher nur immer unter der Gestalt eines bescheidenen Mädchens im Morgengewand erschienen; ihr Mann könnte sie als eine Dame, geschmückt mit allen Reizen ihres Geschlechts, mit allem Glanz, den der Reichthum geben kann, und dessen sich der Trieb zu erobern, zu bedienen weis. Ein kleiner Cirkel geselliger Freundinnen; einige heitere Tage auf dem Lande zugebracht; Bücher, die ich nicht nenne, weil man Klärchen auslachen würde, waren Klärchens Vergnügungen in Stunden, die sie den häuslichen Beschäftigungen entzog. Alles dieses liebte ihr Mann auch, aber wie? Seine Gesellschaften waren groß und glänzend, seine Landreisen, die mit Aufwand geschahen, schienen keinen andern Zweck zu haben,

ben, als die Vergnügungen, die er in der Stadt verließ, nur auf eben die Weise in einem Hause, das auf dem Lande stand, wieder zu finden. Seine Lektüre — freylich die neuesten, artigsten Produkte des menschlichen Geistes und Witzes, aber gemacht in Seelen Leidenschaften, die sie nicht kannten, zu erregen, nicht zu besänftigen Ausserdem sorgten Concerts, Bälle, Schauspiele, Vergnügen, die Klärchen nur alle Jahr einmal kärglich genossen hatte, für seine tägliche Zerstreuung, verderben konnten sie ihn nicht. Denn das würde ich einigen umflorten Starrköpfen nicht zugeben, wäre es auch wahr; aber zu bessern vermochten sie ihn auch nicht. So war Klärchen, so wie ihr Mann, als sie an seiner Hand dem Schoose stiller Freuden entrissen, unschuldig und unbesorgt in die grosse Welt hüpfte.

Klärchen hatte Geist, besaß ein gutes Herz und war schön. Ihr Verstand lehrte sie bald, sich in alle neue Lagen zu schicken, überall zu Hause zu seyn, in jedem Verhältniß zu gefallen. Die ersten Tage ihres neuen Lebens, berauschten ihr junges Herz mit wechselnden Freuden. In einsamen wenigen Augenblicken warf sie zwar auf die vorigen Tage einen Blick schüchtern zurück, verwies sich die immerwährenden Zerstreuungen, fand zuweilen nicht Nahrung genug für ihren Geist in den Gesellschaften die sie besuchten; allein Gewohnheit, Zeit und Biegsamkeit machten gar bald, daß sie ihr nicht

unterhaltend allein, sondern fast unentbährlich wurden. — War sie ihnen sonst vielleicht ungern nachgefolgt, wohin sie sie schmeichelnd einluden, so suchte sie jetzt dieselben auf. In Stunden von diesen Vergnügungen leer, hatte nun Klärchen lange Weile, sie muste ihre Zufriedenheit ausser sich suchen, sonst fand sie dieselbe in sich; Klärchen hatte den ersten Schritt gethan. Das gefällige Wesen, das gute Herz unsers Weibchens verschaften ihr bald unter ihren neuen Bekanntschaften Freundinnen, im Herzen kalt, aber brennend in Worten. Man schwur sich ewige Treue, und sie dachte nicht an ihre ehmaligen vergeßnen Gespielinnen. In ihren Cirkeln bekam nun Klärchen Gelegenheit, ihren Verstand sehen zu lassen. Freylich erschrak sie Anfangs, wenn man von denen zweydeutig sprach, die man, wenn sie zugegen waren, als seine besten Freunde umarmte; wenn man ihr Beyfall zulächelte. Klärchen sprach oft mit dem unschuldigsten Herzen, aber boshafter Zunge von ihren Freundinnen, und schon war der zweyte Schritt gethan.

Die bescheidenste Schönheit kann sich eines heimlichen Frohlocken nicht erwehren, wenn man ihren Reizen schmeichelt; oft die am meisten, die am ersten schaamroth wird. Der freye ungezwungene Putz, den Klärchen aus ihrer Einsamkeit mit in die grosse Welt brachte, gab ihr ein kunstloses Ansehen, das einnahm, ohne daß man sich die Ursach angeben konnte;

viele, die das bischen Herz, das sie besitzen, auf der Zunge haben, machten sichs zur Pflicht, Klärchen durch Blicke, oder Schmeicheleyen zu verstehen zu geben, sie sey schön, sie nahm das Betragen für Freundschaftsbezeugungen an, leeres Geschwätz für baare Münze; machte bald selbst die Entdeckung, daß sie würklich Reize habe, suchte sie zu verschönern, geitzte nun nach den Schmeicheleyen, die sie für ihrer Schönheit Tribut hielt, ward eitel, und hatte den dritten Schritt gethan. Jetzt berauschte Klärchen Zerstreuung auf Zerstreuung, Lust und Vergnügen begleiteten sie überall, wo sie nur gieng. Ihre Augen waren noch mit dem rosenfarbnen Schleyer bedeckt, der jungen Herzen alles in so einem verführerischen Lichte zeigt, wenn sie zuerst die Welt erblicken. Sie sahe sich, wohin sie kam, gefallen, erblickte Freunde und Bewunderer auf allen Seiten um sich her, und jetzt, ach! jetzt, stand das gute harmlose Geschöpf an dem Rande eines Abgrunds, der für sie um desto gefährlicher war, je weniger ihr unerfahrnes Herz ihn kannte. Bravo, sagte ihr Mann, mein Weibchen war ein gutes Ding, als ich sie heyrathete, jetzt, von einer altmodischen Erziehung befreyt, jetzt hat sie den Ton der Welt, und ist ein Engel. Seiner Eigenliebe schmeichelte es, eine Frau zu haben, die jedermann bewunderte; Seine Liebe zu ihr machte ihn blind, seine Lebensart hielt er für fürtreflich, alles Gründe, seiner Frau ununterbrochene Gelegenheit zu Zerstreuung, Eitelkei-

ten,

cher, seine Leidenschaft beherzter, jetzt war er am Ziel seiner Wünsche. Noch warf die scheidende Tugend einen mitleidigen Blick im Fliehen auf Klärchen zurück, und jetzt scheuchte sie ein Lächeln des Freundes dahin. Die ihr das unschuldige Mädchen liebtet, beklagt das arme irrgeführte Weib — Klärchen fiel — Auf Klärchens Fall folgten Thränen; die erste einsame Stunde, wo der schwarze Schleyer ihrer gegenwärtigen Lage die Gedanken sonstiger unschuldiger Freuden umhüllte, war schrecklich; allein die Thränen versiegten, der Schmerz ließ nach, Zerstreuungen und Klärchens in keiner Sache hitziges Temperament, gaben ihr die Freude zurück, die sie mit dem Gefühl eines frohen Knabens wieder sah, der den Gespielen, dem die scharfe Zucht seines Informators zwey ganze traurige Tage in seine Zelle verbannt hatte, wieder grüßt.

Der Freund hatte den Tag nach seinem Siege ein bethräntes Auge, einen gewissen melancholischen Zug und einen Blick voll Zorn und Verachtung bemerkt, der ihm nicht alles Gute weissagte. Er vermied das Haus, in dem er sonst zu wohnen schien, nicht ohne Befremden des Mannes. Dieser erkundigte sich bey der Frau nach der Ursache. Eine Kleinigkeit, ein übelverstandner Spaß, war die Antwort. Ihr sollt euch aussöhnen, sprach der Mann setzte einen Tag an, bat den Freund zu sich, man getraute sich erst nicht, sich anzusehen

 doch

doch muste man sich sprechen. Der Mann legte ihre Hände zusammen, sie musten sich auf Befehl des vom Weine begeisterten Mannes küssen. Was jedes bey diesem Kuß empfand, darüber denkt ihr selbst nach! Hierdurch aber wurden die Sachen wieder auf den alten Fuß gesetzt, und nun folgte ein gewisser Zeitraum, der Klärchens ganzen Züstand leicht einen sehr unglücklichen Ausschlag hätte geben können. Man überließ sich einer Sorglosigkeit, die um desto gefährlicher war, je mehr man dadurch seinen Fehler für kleiner hielt, je mehr man sich einen fast täglichen Umgang mit einer Person erlaubte, die man hätte fliehen sollen; je mehr der Freund dadurch selbst Recht erhielt, und je freyer man mit einander umgieng, ohne sich an Zeit, Ort und Gesellschaft zu binden; und daher manchen in die Welt tretenden Jünglinge, der sich durch Eroberungen ankündigen zu müssen glaubt, und mancher veralteten Dame, die gerne einen Theil der Schmeicheleyen aufgelegen hätte, die der Freund an Klärchen verschwendete, Gelegenheit gab, aus Eifersucht, oder Beruf zu schwatzen, sie zum Gegenstande ihres Gesprächs zu machen. Selbst unschuldige Dinge wurden bald falsch ausgelegt, und schon fieng man an etwas lauter und immer lauter sich ins Ohr zu sagen, Klärchen und der Freund — Wie strafbar man hier, auch nach dem Fehltritt war, wie viel die Welt Grund hatte, so zu reden, bleibt unentschieden. Dies aber ist gewiß, daß Klärchen ihrem ganzen Verder-

ben,

ben entgegen gieng, daß sie dahinein würde gestürzt seyn, wenn nicht auf einmal der Freund selbst, zu seiner Schande, demasquirt vom Schauplatze gegangen wäre. Er, den sie wenigstens aus dem Gesichtspunkt der Welt für gut, ehrlich und ihn getreu gehalten hatte, von dem sie glaubte, daß er zu allem, was zwischen ihnen vorgefallen, blos aus wahrer Neigung für sie, Anlaß gegeben habe; der durch sein Betragen einer Menge von Leuten die Augen geblendet hatte, die ihn, wo nicht in einem Punkte, doch in allen übrigen für wohldenkend hielten, er verschwand auf einmal mit einem Geschöpf aus der niedrigsten Klasse derjenigen, deren Reize verkäuflich sind, und ließ eine Wolke von Schulden und Betrügereyen hinter sich, deren Dünste den Geruch seines bisher wenigstens nicht übeln Rufs sehr verschlimmerten. Hier giengen Klärchen die Augen auf. Je schöner ihr der Gegenstand vorgekommen war, den ihn ihre lebhafte Phantasie, ihr flüchtiger Geist mit so lieblichen Farben übermahlt hätte, desto häßlicher muste er ihr nun vorkommen, da diese Farben auf einmal alle verschwanden, und die natürliche Gestalt des Freundes, einen kleindenkenden Betrüger, einen falschen mit der Verstellungskunst vertrauten Menschen zeigte; der bey jeder ihres Geschlechts, der er aufrichtige Liebe schwur, nichts als Befriedigung seiner Triebe suchte, deren unglückliches Schlachtopfer sie geworden war; den die ganze Stadt als einen weggeworfenen Böswicht ansah, und des-

sen Umgang mit ihr, sie nunmehro den schärfsten Spottreden der ganzen Stadt ausgesetzt sahe. Man hört seine Freunde mit halben Ohren, so lange man im Genuß der unerlaubten Freude ist, die sie tadeln: verliert man sie aber, dann bringt die Reue jeden Vorwurf, jede Vorstellung, die uns gemacht wird, unserm Gedächtniß doppelt lebhaft zurück. So leichtsinnig sie oft die Vorstellungen angehört hatte, die ihr einige ihrer Freundinnen, über ihren freyen Umgang gemacht hatten, um so viel mehr Gewicht gab sie diesen Gründen nun selbst, bey einem so grossen Ausschlage, den die Waage auf einmal gab. Klärchen machte sich über ihr geführtes Leben die grösten Vorwürfe. Selbst ihrem Mann, der doch von der ganzen Sache, entweder aus Dummheit, oder aus Politik, um andrer Seits zu handeln, wie er wollte, nichts wuste, auf diese Art zu nahe getreten seyn, kränkte sie empfindlich. Sie verfiel in eine schwere Krankheit, und die Rosen ihrer Wangen bleichten. Von Freundinnen getrennt, die nur in frohen Tagen ihre Gesellschaft suchten, und jelänger ihre Krankheit dauerte, desto seltner ihre Besuche machten; entfernt von einem Manne, der jetzt, wie sonst, seinem Vergnügen nachhieng, brachte sie ihre kummervollen Tage in einer traurigen langwierigen Einsamkeit zu, die ihr nur einige Bücher in etwas angenehm machen konnten, vor denen aber doch auch im Anfang ihrer Seele, an ganz andere Nahrung gewöhnt, ekelte.

Sie erholte sich nach und nach wieder, doch kehrte ihre Gesundheit nie wieder zu der vorigen Stärke, ihr Geist nie zu der vorigen unbefangenen Munterkeit, dem Geschenk der Unschuld zurück. Nun betrat sie wieder, aber unter ganz anderer Gestalt, den Schauplatz der grossen Welt. Ihre Reize waren verwelkt, ihrer Jahre waren mehr geworden: und ohnerachtet sie jezt durch ihren Wandel ein Beyspiel der Frömmigkeit, eine entschiedene Feindinn der Verleumdung und eben so grosmüthige Beschützerinn der Tugend war; so konnte sie unter ihren Bekannten und Freundinnen dadurch doch nicht das Andenken ihrer ehmaligen schlechten Bekanntschaft ganz auslöschen, und ihre Fehltritte beunruhigten noch oft ihre nicht unempfindliche Seele, welches ihr einen Anstrich von Schwermuth gab, der sie niemals wieder die Freuden der reinen Unschuld empfinden ließ. Ihr Mann starb bald hernach und sie lebte noch einige Jahre als Wittwe; dachte oft an die vorigen Zeiten zurück, und fand immer, daß man nicht selten da am wenigsten glücklich ist, wenn die Welt glaubt, man habe sein Glück gemacht; und daß es in gewissen Jahren sehr gefährlich sey, das Meer der Welt zu beschiffen, dessen Beschaffenheit man sich nicht bekannt gemacht hat, weil Glück, oder Umstände, oder Strenge uns die Aussicht auf dasselbe schlechterdings versagten.

Dona Theresia von Sara.

Als in einer der berühmtesten Städte Spaniens, und besonders in derjenigen, wo es die meisten Klöster giebt, (einige sagen, daß es Toledo wäre.) Doch ist daran nichts gelegen, vielleicht werden es die Nahmen derer Personen, die in dieser Erzählung begriffen sind, genugsam zu erkennen geben, der alte Dom Juan von Gormas, des Morgens gegen 5 Uhr an den Fenster war, (denn die Alten schlafen immer nicht viel,) so wurde er ein Frauenzimmer gewahr, die auf der Straße herumirrte, in grosser Verlegenheit zu seyn schien, alle Häuser ansah, als wenn sie in dieselben zu gehen willens wäre, und bey der es doch schien, als ob sie nicht wüste, was aus ihr werden sollte; Anfänglich bemerkte er nur die Unruhe an dieser Person; aber nachdem er sich eine grosse Brille aufgesetzt hatte, so sah er, daß sie sehr schön sey. Da er nun viel reizendes an ihr entdeckte, so empfand sein altes Herz, ein heftiges Verlangen ihr Hülfe anzubieten. Anfänglich glaubte er, daß es nur eine Würkung seiner gewöhnlichen Freundschaftspflicht wäre, so man sagt, daß er der liebreichste Mann in Spanien gewesen ist. Er gieng also eiligst die Treppe herunter und redete dieses Frauenzimmer an, die sich nicht entschliessen konnte, die Straße zu verlassen, auf der sie sich befand; Er erboth sich, daß er ihr in ihren Angelegenheiten beystehen, und ihr sein Haus, wenn sie es, anders

bend-

benöthigt wäre, als einen sichern Zufluchtsort öfnen wollte. Dona Theresia von Sara. (dies war ihr Nahme) nahm sogleich alles dasjenige an, was ihr der alte Cavalier anbot: sie gieng in sein Hauß, ohne ihm etwas zu sagen, und als sie sich ein wenig erhohlet hatte, so redete sie ihn mit folgenden Worten an:

„Wann ich Ihnen, mein Herr, sage, „daß ich mich Dona Theresia von Sara nenne, „so benachrichtige ich Sie, wer ich bin, und „zu gleicher Zeit, daß Sie das unglücklichste „Mädchen von der Welt vor sich sehn: Meine „Eltern haben mich gezwungen, eine Nonne „zu werden, damit Sie Gelegenheit hätten, „meine älteste Schwester mit mehrern Vortheile „zu verheyrathen: Ich habe mich also wider „meinen Willen einkleiden lassen, ich kann aber „ohnmöglich so einsam leben. Weder meine „Bitten, noch meine Thränen, konnten ihre ver„steinerten Herzen erweichen; Ja, sie droheten „mir gar den Tod, wann ich nicht eine Nonne „werden wollte; Hierdurch schreckten sie mich, „daß ich alles that, was sie von mir ver„langten, aber mit den vesten Entschlusse, daß „ich, sobald ich würde eine günstige Gelegen„heit vor mir haben, davon lauffen wollte. „Ich habe sie lange Zeit gesucht, und sie erst „diesen Morgen finden können; da ich mir nun ei„ne weltliche Kleidung angezogen hatte, die mir ein „junges Mädchen, die eine Freundinn von mir „war, und die mit meinem Unglück Mittleid

„trug, gab; so bin ich durch eine kleine Gar-
„thüre gegangen, zu welcher ich schon ein Mit-
„tel gefunden hatte, sie aufzumachen." Dieses ist meine ganze Begebenheit; und nun flehe ich sie um Ihren Schutz und um die Hülfe an, die Sie mir versprochen haben.

Dom Juan hatte sie während ihrer Erzählung mit einer Aufmerksamkeit angesehn, die dasjenige vollends zu Stande brachte, was das Mittleiden in ihm angefangen hatte.

Sie war eines der schönsten Mädchen in Spanien; und Dom Juan, so alt er auch war, fand einen mächtigen Trieb zur Liebe in seinem Herzen. Hieraus läßt sich leicht urtheilen, mit welchen Vergnügen er die Anerbietungen, die er dieser Schönen schon gethan hatte, bekräftigte. Er gab ihr in seinem Hause ein Zimmer ein, und eine Frau zur Aufwartung. Und alles dieses hielt er so geheim, daß auch sein einziger Sohn, der noch jung und wohlgebildet war und der sich eben nicht würde betrübt haben, eine solche Begebenheit zu entdecken, in langer Zeit nichts von dem Schatze erfuhr, den man in dem Haus seines Vaters verborgen hatte.

Unterdessen waren die Nonnen und die Eltern dieses Mädchens, die alsbald von ihrer Flucht benachrichtiget wurden, in grosser Verlegenheit. Sie stelleten eine lange Zeit die nöthigsten Untersuchungen an, ohne etwas zu entdecken. Endlich erfuhren sie, daß ihre Entlaufene bey Dom Juan von Gormas wäre;

Sie

Sie giengen sogleich zu ihm hin, und baten ihn, daß er sie wieder in ihre Hände liefern möchte; Sie droheten ihm, im Fall er sich weigern sollte, mit einem grossen Rechtshandel, und mit noch vielen andern Sachen, die ihm eben so verdrießlich scheinen musten. Aber unser alter Liebhaber wurde dadurch nicht bewegt; die Liebe in seinem Herzen war weit stärker, als alle diese Drohungen. Er warf ihnen ihr Unrecht und das strenge Verfahren, womit sie ihrer Tochter begegnet hatten, vor, und sagte zu ihnen, daß er sie aus diesem Elende ziehen, und sie, wenn er von Rom aus die erforderliche Erlaubniß haben würde, heyrathen wollte. Er fügte noch hinzu, daß er ihr Vermögen genug geben würde, damit sie nicht nöthig hätte ihrer Schwester, der man sie aufgeopfert hätte, ihr gutes Glücke zu beneiden.

Bey diesen Vorschlägen beruhigten sich die Eltern, und die Nonnen stellten ihre Verfolgungen ein, und begnügten sich an der Mitgift der Dona Theresia, welche sie schon in Händen hatten.

Man schickte nach Rom und erhielt ohne einige Mühe, das, was man verlangte. Unterdessen machte doch diese Sache ein grosses Ansehen; und Dom Ludwig, des Dom Juanes Sohn, der von den Absichten seines Vaters benachrichtiget wurde, wendete alles an, seine Heyrath zu hintertreiben. Er ließ ihm durch alle seine Freunde zureden; Auch alle Mönche von Toledo, wurden darzu gebraucht, weil er

eine

eine Tante hatte, die eine Betschw..er war; aber ihre Mühe war vergeblich, denn der Alte war gar zu verliebt.

Als nun Dom Ludwig sah, daß alles dieses nichts helfen wollte, so sprach er eine berühmte mohrische Zauberinn, um Hülfe an, welche alle Beschwörungen anbrachte, auf die sie sich nur verstand: Sie stach, ich weis nicht in wie viele Kalbsherzen, und schmelzte wächserne Bildsäulen, aber dieses alles that keine Würkung, die Zaubereyen waren gegen die Liebe des alten Cavaliers viel zu schwach.

Dieser aufgebrachte Sohn breitete ein Gerücht wider die Ehre seiner künftigen Stiefmutter aus; er ersann von ihr ärgerliche Begebenheiten, die er seinem Vater zu Ohren kommen ließ; aber es half alles nichts, und alles kam zu seiner grösten Beschämung an den Tag. Er trieb die Sache noch weiter, und unterstand sich sogar öffentlich bekannt zu machen, daß er bey ihr geschlafen hätte; aber man sah das Gegentheil gar bald ein, und er wurde gezwungen einzugestehn, daß er sie so gar in seinem Leben nicht gesehen hätte.

Die Hochzeit gieng also wider seinen Willen vor sich, und Dona Theresia wurde die Gemahlin des Dom Juan von Gormas. Dom Ludwig eiferte sehr darwider, gerieth in Wuth und verfiel in ein hitziges Fieber, und doch konnte alles dieses die Heyrath nicht hintertreiben; aber nach seiner Genesung änderten sich die Umstände gar bald.

Von-

Von ungefähr sah er einmal seine Stiefmutter, die er noch niemals gesehen hatte; er fand sie so schön, daß er seinen Vater gar nicht mehr tadelte. Der Vater söhnte ihn mit ihr aus, und das ließ sich leicht bewerkstelligen. Hernach bemühte er sich, sie oft zu sehen, und empfand das gröste Vergnügen von der Welt ganze Tage bey ihr zuzubringen. Endlich wurde er eben so sehr in sie verliebt, als ihr alter Gemahl; Es dauerte etliche Tage ehe er ihr etwas von dem sagte, was er für sie empfand; nur seine Augen konnten ihr das Geheimniß des Herzens entdecken: Sie nahm es wahr, und vergnügte sich darüber, und bald darauf liebte sie ihn zärtlich. Sie gaben alsbald ihre Empfindungen einander deutlicher zu erkennen; und wenn sie eine günstige Gelegenheit gehabt hätten, würden sie sich noch mehr gegen einander entdeckt haben.

Unterdessen waren die Freunde des Dom Ludwigs seinetwegen in grosser Verlegenheit, und wunderten sich sehr über seine Eingezogenheit. Sie fragten ihn um die Ursache, die er ihnen aber nicht vertrauen wollte, er fand tausenderley anständige Ausflüchte seine neue Lebensart zu beschönigen. Es war aber doch einer unter ihnen, der die wahre Ursache entdeckte, warum er sich so oft in dem Hause seines Vaters aufhielt, dieser erkühnte sich so gar, ihm zu sagen, was er davon dächte, und Dom Ludwig begieng die Schwachheit, es ihm zu gestehn.

Die-

Dieser Freund, der ihn in der That lieb hatte, that alles mögliche, um ihn von seiner Liebe zurück zu halten, indem er ihm das abscheuliche eines Verbrechens vorstellte: aber alle seine Gründe waren zu schwach gegen die Leidenschaft des Dom Ludwigs, welcher zu seiner Vertheidigung anführte, daß sein Vater die Heyrath mit der Dona Theresia noch nicht vollzogen hätte, und daß er also ihr Bette besteigen könnte, ohne eben ein so grosses Verbrechen zu begehen.

Unterdessen suchte seine Stiefmutter, die sich unsterblich in ihm verliebt hatte, alle mögliche Gelegenheiten hervor, sich einige Stunden mit ihm alleine vertreiben zu können, ohne daß sie befürchten dürfte überrascht zu werden. Doch es fand sich eine: Dom Juan sollte den ganzen Tag bey einem seiner Freunde bleiben, wo er wichtige Sachen abzuthun hatte, und sie war versichert, daß er erst spät in die Nacht wieder kommen würde. Hiervon benachrichtigte sie den Dom Ludwig, der sich gefast hielt, Vergnügungen zu geniessen, die ihm seine Liebe noch viel grösser vorstellte, als sie wirklich gewesen wäre. Er konnte sich aber nicht enthalten, seinem Freunde von seiner Freude Nachricht zu geben, der ihn immer noch, so viel ihm möglich war, von einem so schrecklichen Laster abzuhalten suchte, ohne etwas von ihm verlangen zu können. Gleichwohl glückte es ihm endlich, nachdem er ihm vorgestellt hatte, daß seine Stiefmutter ganz gewiß nach dieser Zusammen-

kunft

kunft würde schwanger werden; daß das Kind, das sie zur Welt bringen würde, an seinem Vermögen Theil nehmen würde, und daß er nicht würde entgegen seyn können, es für seinen Bruder zu halten; daß es nichts zu bedeuten hätte, wenn er nur sein Erbe wäre, aber es würde auch ein Erbe von Dom Juan seyn, ferner, daß die Mutter und das Kind auf seine Kosten reich werden würden, und daß vi lleicht dereinst ein neuer Liebhaber sein Vermögen durchbringen könnte.

Diese Gründe besänftigten die Hitze Dom Ludwigs; Er gieng nicht an den bestellten Ort; Dona Theresia wurde unwillig darüber und bildete sich ein, daß er alles dieses nur in der Absicht gethan hätte, sie zu versuchen und sie bey seinem Vater in Unglück zu bringen. Sie wollte ihm hierinne zuvor kommen, und hinterbrachte ihrem Gemahl nur was sie wollte. Der alte Dom Juan begegnete seinem Sohn sehr übel, jagte ihm aus seinem Hause und erzürnte sich so sehr über ihn, daß er in ein heftiges Fieber verfiel, woran er sterben muste. Dom Ludwig tröstete sich gar bald über seinen Tod; Dona Theresia aber verheyrathete sich wieder einige Zeit hernach, und wollte einen jungen Gemahl haben. Ihren Stiefsohn fehlte es auch nicht an andern Liebhaberinnen; wenn man nur Vermögen hat, so findet man ihrer mehr, als man wünschet.

Ende des zweyten und letzten Theils.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

102. 121.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eine Dose voll attisches Salz um sich nach dem Essen den Schlaf zu vertreiben

Bd.: 2

1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1325#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827506-5